

Die Kirche am Markt

53 Predigten

Jahrgang 1956

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1956

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Lasset Euch versöhnen mit Gott (2. Korinther 5,20c)</i>	4
2.	<i>Ein seltsamer Knecht Gottes (Lukas 1,68)</i>	7
3.	<i>Was habe ich davon? (Lukas 1,71)</i>	10
4.	<i>Der klare Kurs (Lukas 1,74.75)</i>	13
5.	<i>Alle Tage – vor Ihm (Lukas 1,74.75)</i>	16
6.	<i>Erkenntnis des Heils (Lukas 1,77)</i>	19
7.	<i>In einem einzigen Satz (Jesaja 52,13)</i>	22
8.	<i>Die Majestät des Sohnes Gottes (Jesaja 52,14.15a)</i>	25
9.	<i>Lohnt sich der Aufwand? (Jesaja 52,15b; 53,1)</i>	28
10.	<i>Wunderliche Gottesoffenbarung (Jesaja 53,2)</i>	31
11.	<i>Nichts für Starke und Schönheitsliebende (Jesaja 53,3a)</i>	34
12.	<i>Verachtet! (Jesaja 53,3b)</i>	37
13.	<i>Im Namen aller Menschen (Jesaja 53,4a)</i>	40
14.	<i>Welch ein Sieger (Matthäus 28,4.5a)</i>	43
15.	<i>Enttäuschender Gottesdienst (Matthäus 28,5.6a.9a)</i>	46
16.	<i>Das leere Grab (Matthäus 28,6c)</i>	50
17.	<i>Durchbruch zum gewissen Glauben (Matthäus 26,5.6a.8a – 10)</i>	53
18.	<i>Der Bruder (Matthäus 28,10)</i>	56
19.	<i>Irrte der Engel? (Matthäus 28,7b.9a)</i>	59
20.	<i>. . . und sitzt zur rechten Hand Gottes . . . (Markus 16,19)</i>	62
21.	<i>Die Kraft des heiligen Geistes (Apostelgeschichte 1,8)</i>	65
22.	<i>Eine urchristliche Skandal – Geschichte (3. Johannes 9)</i>	68
	Kurzgeschichten der Bibel:	
23.	<i>(1) Unser Bruder Seth (1. Mose 5,9)</i>	71
24.	<i>(2) Zum Verzweifeln traurig (Richter 1,23 – 25)</i>	75
25.	<i>(3) Ich habe ein Herz gefunden (1. Samuel 18,1.3a.4a)</i>	78
26.	<i>(4) Ein notvoller Kampf (1. Chronik 5,19.20)</i>	81
27.	<i>(5) Eine geistliche Partisanen-Geschichte (1. Chronik 12,17.18)</i>	84
28.	<i>(6) Freie Fahrt! (2. Chronik 17,6)</i>	88
29.	<i>(7) Eine seltsame Sorge (Psalm 31,23)</i>	91

30.	(8) „Ich habe meine Seele gestillt“ (Psalm 131,2)	94
31.	(9) Aus dem Munde der Gegner (Johannes 7,45 – 49)	97
32.	(10) Ein Freudentag (1. Korinther 1,16a)	100
33.	(11) Der zurückgelassene Mantel (2. Timotheus 4,13)	103
34.	(12) Alexander der Schmied (2. Timotheus 4,14.15)	106
35.	(13) Vater und Sohn (1. Mose 48,22)	109
36.	(14) Der Herr erscheint seinem Streiter (Josua 5,13.14a)	113
37.	(15) Er heißt „Wunderbar“ (Josua 5,13 – 15)	116
38.	(16) Im Ernstfall (Hebräer 10,34)	120
39.	(17) In der vordersten Stellung (2. Timotheus 4,16.17)	123
40.	Die Spatzenpredigt des Herrn Jesu (Matthäus 10,29.31)	126
41.	(18) Spielen wir Christentum? (Apostelgeschichte 8,3.4)	129
42.	(19) Der Schlangengebiss (Apostelgeschichte 28,3 – 6)	132
43.	(20) Große Männer mit kleinem Herzen (Apostelgeschichte 8,2)	135
44.	(21) Ein verhängnisvolles Missverständnis (Hesekiel 20,1 – 3)	138
45.	(22) Die Reaktion auf eine Schreckensnachricht (Apg 11,28 - 30a)	141
46.	Der erste Vers des großen Lobgesanges (Römer 8,34 – 39)	144
47.	Tränen, die getrocknet wurden (Matthäus 26,75c)	147
48.	Die Wahrheit über den Tod (Apostelgeschichte 7,56.58)	150
49.	Ich möchte dabei sein! (Matthäus 21,9)	153
50.	Erregende Ereignisse! (Matthäus 21,4.5)	156
51.	Das Adventslied (Matthäus 21,9b)	159
52.	In Bethlehems Stall (Lukas 2,7b)	162
53.	Ährenlese auf dem Feld der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,10.11a)	165

I.

Lasset Euch versöhnen mit Gott (1956).

2. Korinther 5,20c

Lasset euch versöhnen mit Gott!

Nun haben wir den Schritt in das neue Jahr getan. Eine lange Wegstrecke von 365 Tagen liegt vor uns. Im Blick auf solch einen neuen Lebensabschnitt hat der Liederdichter Johann Rist gebetet: „Lass dies sein ein Jahr der Gnade . . .“ Ich meine, das sei ein gutes Gebet – auch für uns. Es geht in Erfüllung, wenn wir der Einladung folgen, die unser Text ausspricht: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Dies Wort hat allerdings eine Wellenlänge, auf die die Antenne des Menschen von heute gar nicht eingestellt ist. Das ging mir so recht auf, als ich in den Tageszeitungen eine Notiz las: „Der diesjährige Kirchentag in Frankfurt wird als Thema die Jahreslosung haben: Lasset euch versöhnen.“ Und dann kamen einige Bemerkungen darüber, wie wichtig die Völkerversöhnung sei. Das „versöhnen mit Gott.“ ließ man einfach unter den Tisch fallen. Damit konnte man nichts anfangen.

Und doch – gerade darum geht es in unserem Text. Gott schenke es uns, dass wir diese Losung verstehen und ihr folgen.

„Lasset Euch versöhnen mit Gott!“

1. *Wir brauchen Versöhnung mit Gott.*

Für mein Blatt „Licht und Leben“ bekomme ich viele Bücher zur Besprechung zugeschickt. Und da fällt es mir auf: So viele Romane handeln heute davon, wie ungläubige Menschen zum Glauben an Gott zurückfinden. Das kommt mir genau so dumm vor, als wenn ein Angeklagter erklärte: „Jetzt glaube ich wieder, dass es Richter gibt.“ Darum geht es ja nicht. Es geht darum, wie er seine Anklage bestehen will. Es geht nicht darum, dass ich an Gott glaube (es ist Dummheit, Ihn zu leugnen); sondern darum, wie ich mit Gott in Ordnung komme.

Wir Menschen verkennen ja völlig unsere Lage. Das ist schlimm. Ich erinnere mich, wie ich als Student mit meiner Mutter einmal einen Trauerbesuch machte: Da war in einer Familie der Vater gestorben. Er hinterließ einen Sohn, der ein rechtes Sorgenkind war, liederlich und lebensuntüchtig. Als wir hinkamen, saß die Mutter da und weinte. Und nun geschah das Lächerliche: Der Sohn fiel der Mutter um den Hals und sagte: „Weine doch

nicht! Du hast ja mich noch!" Da meinte meine Mutter: „Das ist ja gerade das Schlimmste.“

Genau so verkennen wir unsere Lage vor Gott. Wir sagen: „Lieber Gott, tröste Dich! Du hast ja mich noch.“ So aber geht es nicht. Unser Textwort zwingt uns, unsere Lage zu sehen. Wie ist denn die? Wir sind die Schuldigen vor Gott. Wir sind in der Lage des verlorenen Sohnes, dem nur ein einziges Wörtlein noch helfen kann: „Ich habe gesündigt.“ Wenn Gott uns anspricht in Seinem Wort, fängt Er so an: „Kommt, lasst uns miteinander rechten!“ Da ist einiges in Ordnung zu bringen. Er sagt so: „Deine Sünden scheiden dich von deinem Gott.“

Professor Karl Heim erzählte uns einmal von seiner Reise nach Ostasien. In Peking hatte er den großen Himmelsaltar gesehen. Und der Führer berichtete ihm, wie in der Kaiserzeit in der Nacht der Versöhnung Tausende von Chinesen mit ihren Fackeln hier zusammen gekommen seien und wie dann der Kaiser mit einem Opfer sein Volk den Göttern versöhnt habe. Dann fuhr Professor Heim fort: „Selbst diese Heiden haben eine Ahnung davon, dass der Mensch mit der Gottheit versöhnt werden muss um seiner vielen Schuld willen. Nur – und er wurde ganz erregt: „der oberflächliche Mitteleuropäer weiß das nicht mehr und meint, es sei alles in Ordnung, wenn er nur ‚an den Herrgott glaubt‘.“

Daher kommt all unsre Unrast, unsre Nervosität, unsre Friedelosigkeit und all das Elend, das wir nun in das neue Jahr mit hinüber nehmen, wenn nicht unsere Jahreslosung uns den neuen Weg zeigt: Wir brauchen Versöhnung! Wir brauchen Frieden mit Gott!

Ich habe mich gefragt, warum der Mensch von heute das so schwer begreift; warum er – anders gesagt – gar kein Sündenbewusstsein hat. Und da kann ich nur antworten: Ein Drittel unsres bösen Gewissens wird uns von der Psychologie wegerklärt: Da ist das böse Gewissen nur ein ‚Komplex‘. Das zweite Drittel wird durch die Zeitumstände erklärt. Man sagt: Die Verhältnisse brachten das mit sich, dass ich sündigen musste. Und das dritte Drittel geht auf das Konto der veränderten Zeit: „Wir denken über vieles, was man früher Sünde nannte, anders.“

Trotz dieser Geschicklichkeit mit der Schuld fertig zu werden, bleibt es dabei: Wir brauchen eine Versöhnung mit Gott. So gewiss Gott eine Wirklichkeit ist, so gewiss ist unser Unversöhnt-Sein eine schreckliche Wirklichkeit in unserem Leben.

2. *Es gibt eine Versöhnung mit Gott.*

Ja, das ist die wundervolle Botschaft unserer Jahreslosung. Aber ehe ich das aufzeige, muss ich noch auf etwas eingehen, was uns am rechten Verstehen hindert.

Seht, wir Menschen haben immer eine Menge gegen Gott: Seine Gebote gefallen uns nicht, Seine Gebote scheinen uns dunkel und ungerecht. So haben wir vieles gegen Ihn. Merkwürdig! Davon ist in unserem ganzen Text gar nicht die Rede. Unser Murren gegen Gott kommt den Männern der Bibel so lächerlich vor, wie wenn ein Hund den Mond anbellt. Nein! Es ist nicht die Rede von dem, was wir gegen Gott haben, sondern nur von dem, was Er gegen uns hat: eine Menge von Anklagen.

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Ja, mein Gott, das kann aber doch nur geschehen, wenn Du Deine Anklagen gegen mich fallen lässt! Versöhnung, die kann doch nur erlebt werden, wenn Gott Seine Rechtsansprüche gegen mich aufgibt!

Und – dies ist das Evangelium, und davon handelt das ganze Kapitel, aus dem unser Text stammt: das tut Gott. Er lässt alle Anklage fallen. Er zieht alle Rechtsansprüche zurück. Und das kann Er ohne Schaden Seiner Gerechtigkeit tun, weil der Sohn, der Herr Jesus, alles Gericht auf sich genommen und es am Kreuz getragen hat. Weil Jesus meine Schuld bezahlt hat, weil Er am Kreuz starb – darum darf ich aus dem angeklagten verlorenen Sohn ein Sohn werden, der nach Hause kommt.

Durch den Kreuzestod Jesu ist eine neue Rechtslage Gott gegenüber entstanden. Die Schuld ist gebüßt, die Anklage ist verstummt. Nun habe ich nichts mehr zu tun, als im Glauben in diesen neuen Rechtszustand einzutreten.

Gott streckt mir die Arme entgegen. Sein Wort ruft: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Gott hat selber nicht nur den ersten Schritt, nein, Er hat alles getan durch Jesu Kreuz. Ich darf und muss es jetzt nur annehmen.

3. *Im Stande der Versöhnung.*

Es gibt viele Menschen, die treten nicht in die Versöhnung, die Gott durch das Opfer Jesu geschaffen hat. Aber wer es im Glauben tut, der steht nun in einer ganz neuen Existenz. Die Bibel macht das auf jeder Seite deutlich: Es gibt einen Stand der Versöhnten. Der verlorene Sohn, der nach Hause gekommen ist, steht in einem anderen Stand als zuvor, wo er Schweinehirt war.

Die Bibel hat wundervolle Worte, um diesen neuen Stand zu schildern. Sie sagt: „Den schrecklichen, verborgenen Gott, der Sodom im Feuerregen untergehen ließ und der in der Sündflut eine Welt vernichtete – den nennen Versöhnte ‚Abba, lieber Vater‘.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Wir sind Gottes Hausgenossen.“ Hört ihr? Nicht: „Wir ahnen“ – „wir hoffen“ – „wir glauben“ oder so ähnlich. Sondern: „Wir sind!“ „Wir sind Gottes Hausgenossen.“

Und dann heißt es im Römerbrief: „Wir Versöhnten, wir sind Gottes Erben und Miterben Jesu Christi.“ Das ist fast zu hoch, um es zu fassen: Der ganze Reichtum Gottes fällt den Versöhnten in der neuen Welt einmal zu.

Wir sprachen am Anfang von dem wichtigen Gebet: „Lass dies sein ein Jahr der Gnade . . .“ Dies wird 1956 für uns werden, wenn wir es im Stande der Versöhnten erleben. Da ist es dann nicht so überaus wichtig, was uns sonst widerfährt. Paul Gerhardt hat mitten in den Gräueln des 30-jährigen Krieges diesen Gnadenstand wundervoll beschrieben: „Sein Geist wohnt mir im Herzen / regiert mir meinen Sinn / vertreibt Sorg und Schmerzen / nimmt allen Kummer hin / gibt Segen und Gedeihen / dem, was er in mir schafft / hilft mir das Abba schreien / aus aller meiner Kraft.“

Amen

II.

Ein seltsamer Knecht Gottes.

Lukas 1,68

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! denn er hat besucht und erlöst sein Volk.

Ich möchte ein Lob des Hausschlüssels singen!

Des Hausschlüssels? Ja, des Hausschlüssels! Wieso? Ich will es erklären. Kürzlich kam ich an einer neuen Siedlung vorbei: hunderte von Wohnungen! Alle gleich! Und nun stellte ich mir die Menschen vor, die da einziehen. Sie sehen dieselben Filme im Kino. Sie hören alle dieselben Melodien im Radio. Sie trällern dieselben Schlager, sie haben dieselben Ansichten, die gleichen Frisuren, die gleichen Kleider, die gleichen Begierden, Sünden, Schlagworte! – Genormte Welt!

Nur in einem einzigen unterscheiden sie sich noch: Sie haben verschiedenartige Hausschlüssel! Der Hausschlüssel ist das letzte Eigene, Persönliche, das der Mensch in dieser genormten Welt noch hat.

Welch eine andere Welt tritt uns doch in der Bibel entgegen! Da begegnen mir Menschen, die sind nicht Rädchen an der sausenden Maschine der modernen Zeit, sondern: Gedanke Gottes. Knechte und Mägde Gottes sind nicht genormte Menschen. Und wer sich darauf besinnen will, dass er ja auch ein Gedanke Gottes ist, der soll sich nur viel mit den seltsamen Leuten der Bibel beschäftigen.

Unser Text zeigt uns so einen Mann; der „Handarbeit vom lieben Gott“ ist, den Zacharias.

Seltsamer Knecht Gottes

1. Ein Loblied in diesem Augenblick?

Rufen wir uns kurz die Geschichte in Erinnerung, die unserm Textwort vorausgeht: Der Priester Zacharias steht im Heiligtum des Tempels, als er plötzlich mit Schrecken einen Engel sieht. Der aber spricht freundlich mit ihm und verkündet ihm: „Du wirst einen Sohn bekommen, der soll der Vorläufer des Heilandes sein. Du sollst ihn Johannes heißen.“ Dem alten Priester kommt das alles sehr wunderlich vor. Und so fragt er grämlich: „Kann man das wirklich glauben?“ Da wird der Engel sehr majestätisch und verkündet ihm: „Nun wirst du verstummen; bis alles geschehen ist, weil du dem Worte Gottes nicht geglaubt hast.“ Und wirklich – Zacharias ist von Stund an stumm. Er tritt in den Vorhof, wo die Gemeinde

versammelt ist. Aber er kann den Segen nicht sprechen. Er kommt heim und kann seiner lieben Frau Elisabeth nur schriftlich erzählen, was geschehen ist.

Und dann geschieht es eines Tages: Das Kind wird geboren. Die Verwandten kommen zusammen und erklären: „Das Kind muss, wie der Vater, Zacharias heißen.“ Die Mutter wehrt sich: „Er soll Johannes heißen!“ Der Vater winkt nach einem Täfelchen und schreibt darauf den vom Engel angegebenen Namen.

Und da – da geschieht es: Seine Zunge wird los. Er spürt: Ich kann wieder reden.

Bitte, denkt euch einmal in diese Lage! Was wäre wohl unser erstes Wort?

Wir würden zuerst endlich die Verwandten begrüßen. Die sind ja wirklich allmählich verschnupft darüber, wie es hier zugeht.

Oder: Wir würden erzählen, was wir erlebt haben an seltsamen Dingen. Wir würden die Sache mit der merkwürdigen Stummheit aufhellen.

Oder: Wir würden sehr energisch eingreifen in den Streit um den Namen des Kindes und erklären: „Es ist ja schließlich mein Kind, Ihr Onkel und Tanten!“ Irgend so etwas würden wir sprechen.

Und der Knecht Gottes? Was sagt er? Nichts dergleichen. Sein erstes Wort ist: „Gelobt sei der Herr!“ Wie muss der Mann mit Gott umgegangen sein!

Kürzlich sprach ich mit einem Amtsbruder über die Liturgie im Gottesdienst. „Da fehlt etwas bei Euch,“ sagte er richtig. „Die Anbetung Gottes gehört in den Gottesdienst.“ Das ist wahr! Aber – seht nur, wie es hier ist im Text! Da befinden wir uns nicht in der Kirche, sondern in einer Wohnstube, wo es drüber und drunter geht, weil Gäste da sind und ein Kind angekommen ist. Und da – gerade da betet der Zacharias an.

Wie sieht es in unsern Wohnstuben aus? Lob und Anbetung Gottes in der Wohnstube! Ja, gibt es in unserm Leben überhaupt Anbetung Gottes? Wir behandeln Gott oft so, wie man einen kleinen Jungen behandelt: Wenn er lieb ist, dann wird er gelobt. Ja, wenn der liebe Gott „lieb“ wäre und erfüllte alle unsre Wünsche – dann wollten wir Ihn vielleicht loben. Aber da Er das selten tut, lassen wir das Loben bleiben. Und – verarmen kläglich dabei.

Das wäre ein feiner Plan für das neue Jahr: Jeden Tag will ich mit dem Lobe Gottes beginnen.

Auch wenn's dunkel wird? Ja, auch wenn's mir schlecht geht. Ich habe mal als junger evangelischer Theologie-Student eine unvergessliche Lehre bekommen von einem katholischen Bischof. Ich war an einem Fronleichnamstag nach Rottenburg gefahren, um mir eine Prozession anzusehen. Zum Schluss stand eine riesige Menge auf dem Marktplatz. Plötzlich erscholl mitten in die Feier hinein ein grässlicher Schrei: Ein Mädchen, das sich zu weit aus dem Fenster gebeugt halte, stürzte aus großer Höhe herab. Einen Moment stockte allen der Herzschlag. Unruhe! Da hinein stimmt der Bischof einfach an: „Großer Gott, wir loben dich . . .“ Mächtig erschall der Gesang, als die Menge einfiel.

Es war unerhört, wie wir begriffen: Zuerst und vor allem Gott loben, was auch geschehe. Lasst uns von Zacharias lernen!

2. Was machst du aus Gott, Zacharias?

„. . . der Gott Israels,“ sagt Zacharias. Was soll das heißen? Ist denn Gott nicht der Gott und Schöpfer der ganzen Welt? Ich habe mich mit Zacharias gezankt und habe gesagt: Wie kommst du dazu, Gott allein für dein Volk zu beschlagnahmen?! Weißt du, wie du mir vorkommst? Du kommst mir so vor wie einer meiner Professoren, über den ich mich als Student sehr geärgert habe. Der sagte: Der Gott Jehova war ursprünglich ein israelitischer Stammesgott. Erst allmählich kam die Vorstellung auf, dass er der Gott der Welt sei. Genau so scheinst du zu reden, mein Zacharias! Ich habe damals gedacht: Wenn der Professor recht hat, dann wissen wir im Grunde nichts von Gott. Dann haben wir es nur mit menschlichen Vorstellungen zu tun, die sich entwickelt haben – wie die Technik. Was willst du darauf antworten, mein Zacharias?

Da hat er gelächelt und gesagt: Genau das Gegenteil meine ich. Ich rede von dem Gott, der Wirklichkeit ist. Er hat sich sehr klar in Israel offenbart. Das war der alte Bund. Und jetzt – verstehe doch, wie erschüttert ich bin – jetzt offenbart er sich noch klarer: „Er hat besucht und erlöst sein Volk in seinem Sohn.“

Da drückte ich im Geist dem Zacharias die Hand: Wie bin ich froh, dass wir uns verstehen! sage ich zu ihm. Sieh, ich bin ein einfacher Mensch, der viel angefochten ist. Ich kann mich nicht zufrieden geben mit Gottesvorstellungen. Ich brauche Wirklichkeit. Der in Jesus geoffenbarte Gott, der ist wirklich. Mit dem kann man – wie Israel – wunderbare Erfahrungen machen.

Da nickt Zacharias bekräftigend: Da nun eben bin ich dafür, dass wir Gott unter allen Umständen anbeten und loben. Sieh, ich lobe Ihn ja nicht darum, weil ich wieder reden kann, sondern weil Er einfach da ist und besucht und erlöst hat Sein Volk. Nimm nur recht diese Erlösung an. Je mehr du das tust, desto mehr kannst du Ihn jederzeit loben.

3. Kleiner Mann mit großer Schau.

„Gelobt sei der Herr,“ sagt Zacharias. Ihr müsst verstehen: Das war eine politische Unverschämtheit. Und wenn so etwas wie die Geheime Staatspolizei um den Weg gewesen wäre, dann hätte die Sache für Zacharias böse ausgesehen. Denn „Herr“ – das war der Titel, den der römische Weltkaiser für sich beanspruchte.

Seht nur: Da sitzt ein kleiner Priester in Israel, schiebt den großmächtigen Herrn der Welt weg und sagt: „Gott, der sich in Jesus offenbart, ist allein Herr!“

Wenn wir das fassen könnten, würde das für das neue Jahr zwei ganz große Konsequenzen haben:

- ❶ Wir würden nichts mehr fürchten, sondern wir wären voll Vertrauen.
- ❷ Wir würden ganz anders Ihm gehorchen in allem, was Er uns befiehlt.

Dazu ver helfe Er uns. Dann gibt's ein gesegnetes Jahr.

Amen

III.

Was habe ich davon?

Lukas 1,71

. . . dass er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen.

Nach einem meiner Evangelisationsvorträge kam ein junger Mann zu mir und sagte: „Nun, es klingt ganz nett, was Sie da gepredigt haben. Aber – sagen Sie mir – was habe ich davon, wenn ich Christ werde?“

Ärgerlich erwiderte ich ihm: „Sie sind ein typisches Kind unsrer degenerierten Zeit! Früher hat man gefragt: Was ist wahr? Und dann fiel man der Wahrheit zu. Also: Wenn Gott lebt – und wenn Jesus Gottes Sohn ist – dann müssen Sie Ihm doch gehören, auch wenn Sie gar nichts davon haben. Wenn Gott aber nicht lebt, dann treten Sie aus der Kirche aus. Was dazwischen liegt, ist charakterlos!“

Was ist das doch für eine erbärmliche Zeit, in der man bei jeder Sache nicht mehr fragt: „Ist es wahr?“ Oder: „Ist es recht?“ sondern: „Was habe ich davon? Was nützt sie mir?“

Doch nun ist unser Gott so barmherzig, dass Er sich auch zu unsrer kümmerlichen Geisteshaltung herabbeugt, auf uns eingeht und uns eine Antwort gibt auf die Frage: „Was habe ich davon, wenn ich Jesus angehöre?“

Davon spricht unser Text.

Was habe ich davon

Ich will diese Frage zu beantworten versuchen, indem ich die drei wichtigsten Worte aus dem Text unterstreiche.

1. „erretten.“

Kürzlich las ich eine nette Geschichte: Ein Fremder kommt in eine Stadt und fragt: „Wo ist der Niemöller-Platz?“ Ein Passant bleibt stehen: „Ja, warten Sie mal – das ist der frühere Kaiser-Wilhem-Platz! Der hieß doch mal Ebert-Platz. Aber später war's natürlich der Adolf-Hitler-Platz. Der heißt meines Wissens aber heute Thälmann-Platz . . . Ach, am besten fragen Sie den Schutzmann dort. Der hat sicher einen Stadtplan, der auf den Stand der neuesten politischen Entwicklung gebracht ist.“

Nun, diese Wandlungen haben die Älteren unter uns miterlebt. Und wir erinnern uns: Diese Veränderungen gingen allesamt unter der Flagge „Befreiung.“ Die Bibel hat dafür das Wort „Erlösung“ oder „Errettung.“ Wie sehr hat die Welt ein dumpfes Gefühl dafür, dass wir eine Erlösung brauchen, wenn ein Volk in einer Generation drei- bis viermal erlöst, befreit, errettet wird. Und am Ende ist nichts gebessert!

Die Bibel gibt also Antwort auf eine tiefe, unklare Sehnsucht, wenn sie von Anfang bis zum Ende spricht von Befreiung, Errettung, Erlösung. Dabei wechselt sie aber nicht alle 15 Jahre die Fahne. Unentwegt zeigt sie nach oben, auf den lebendigen Gott. Er ist „ein Erretter und Nothelfer,“ ruft sie.

Kommen wir zurück zum Text! Er stammt aus dem geistgewirkten Hymnus des alten Priesters Zacharias und ist ein wörtliches Zitat aus dem 106. Psalm. Da spricht der Psalmist von dem biblischen Urbild aller Errettung: von der Befreiung der Gemeinde aus der Hand der Ägypter: Verloren standen die Kinder Israel am Roten Meer, umschlossen von steilen Felsen. Auf sie zu jagte siegestrunken das Heer Ägyptens. Da griff Er ein, der wahre Erretter! Er riss die Fluten des Meeres auseinander und gab Seinem Volk einen wunderbaren Weg.

Diese Geschichte zitierte Zacharias. Aber er schaut schon hinüber auf Jesus. 30 Jahre später steht Jesus vor Seinen Jüngern, die eine Rolle spielen wollten in der Welt. Und Er sagt: „Ich bin nicht gekommen, um eine Rolle zu spielen, sondern um mein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele.“

So werden wir weiter gewiesen auf das Kreuz von Golgatha. Hier ist Befreiung, Erlösung, Errettung! ruft die Bibel. Und der Geist Gottes bekräftigt es. Und wer zum Glauben kam, ruft es mit: „Singt das Lied von der Erlösung / laut und jubelnd weit hinaus!“

Es gibt für die gequälte Menschheit und auch für uns persönlich keine andere Errettung als die, dass wir dem gekreuzigten Sohn Gottes uns ganz anvertrauen.

2. „Feinde.“

Vor einiger Zeit gab's in der Welt eine kleine Aufregung: Eine deutsche Diplomatenfrau hatte in London die Deutschen ermahnt: „Benehmt Euch gut! Denn Ihr seid doch im feindlichen Ausland.“ Das nahmen die Engländer mit Recht übel. Und nun hatten alle Zeitungen von der „Times“ bis zur „Prawda“ etwas zu schreiben.

Die arme kleine Frau! Die hat wahrscheinlich von Jugend auf England so angesehen.

Ich musste darüber nachdenken: Merkt denn keiner, was hier los ist? Wir werden dauernd erzogen, in irgend einem Volk den „Feind“ zu sehen. In meiner Jugend war Frankreich der „Erbfeind.“ Ab und zu ändert sich die Stoßrichtung dieser Erbfeindschaft. Und dann können die schlichten Geister nicht so schnell umschalten. Sollte man nicht einmal darüber nachdenken, ob nicht das Ganze verkehrt ist?

O unsre Feindschaften! Viel mehr als von diesen großen politischen Feindschaften sind die Menschen ja bewegt von ihren persönlichen. Es erschüttert mich immer wieder, wenn ich bei meinen Hausbesuchen sehe, wie in fast allen Häusern Streit ist. Es ist schrecklich, dieser dumpfe Krieg aller gegen alle.

Wir haben doch alle unsre „Feinde,“ im Haus, im Geschäft, in der Gesellschaft, vielleicht sogar in der Familie.

Und nun steht hier: „. . . dass er uns errette von unsren Feinden . . .“ Das Evangelium redet da von unsern ganz aktuellen, alltäglichen Nöten, Kämpfen und Krächen.

„Was habe ich von Jesus?“ fragten wir. Antwort: „Du wirst erlöst von deinen Feinden.“ Ist das nicht groß? Und du fragst natürlich sofort: „Wie erlöst mich denn Jesus von den bösen Menschen im zweiten Stock, die mich dauernd ärgern?“

Die Antwort Jesu ist erstaunlich: „Ich erlöse dich so, dass du erkennst: Du hast gar keine Feinde. Liebet eure Feinde. Du kannst das nicht? Nun, dann musst du zuerst ganz und gar dich mir ausliefern. Dann gebe ich dir den Heiligen Geist. Und der bewirkt, dass du deine Feinde lieben kannst. Und – nicht wahr – Menschen, die man lieb hat, sind doch keine Feinde mehr!“

Wo man Jesus gehört, da darf man, da muss man lieb haben. Und ich habe es selbst in den letzten Tagen befreiend erlebt, wie dann alle Feindschaft weicht. Sie ist nicht mehr da. Das ist eine ganz große Befreiung und Errettung, dass wir schrankenlos unsre Feinde lieben dürfen.

Ich besuchte einst eine alte Frau. Die berichtete mir endlos, wie sie unter den Hausgenossen zu leiden hätte. „Oma!“ sagte ich, „Sie haben Bibelsprüche an der Wand hängen. Sie sind also Christin. Dann gilt nur eine Regel für Sie: Haben Sie die Leute sehr lieb.“ Da überlegte sie und sagte schließlich: „Gut! Dann will ich für sie beten.“ Ich lachte und verbesserte sie: „Wie falsch! Oma, Sie müssen für sich selbst beten, dass Sie die Leute in der Kraft des Heiligen Geistes lieb haben können. Dann haben Sie keine Feinde mehr. Und Sie samt Ihren Nerven sind erlöst.“

3. „Hand aller, die uns hassen.“

Bei diesem Sätzlein wird mir sehr unheimlich. Da sehe ich die schreckliche Hand, die sich aus der Tiefe heraufstreckt, um uns hinabzuziehen. Ich erinnere mich an einen jungen Mann christlicher Eltern, der in Sünden lebte. Der sagte mir verzweifelt: „Das ist ein Sog, gegen den ich mich nicht wehren kann.“ Wer sollte diesen Sog nicht kennen!

O diese schreckliche Hand, die nach uns allen greift! Der Herr Jesus sah sie auf dem Berge der Versuchung. Da zeigte diese Hand über alle Reiche der Welt: „Dies alles will ich dir geben, wenn du mich anbetest.“ Jesus wies die Hand zurück.

Nun greift sie nach uns. Sie zeigt uns betörende und glitzernde Dinge. Und doch verbirgt sich dahinter die Macht, die uns hasst, weil wir Gottes Kinder sein können. Das gönnt sie uns nicht. Und nun zieht diese Hand und zieht zum Abgrund hin.

„. . . dass er uns errette von der Hand . . .“

Was habe ich von Jesus? Dies ist das Größte, dass ich in dem Sog aller Anfechtungen glauben darf: „Ich gehöre nicht mehr der Sünde und dem Teufel. Ich habe einen besseren Herrn gefunden. Nein, – Er hat mich gefunden!“ Und wir dürfen mit dem Liederdichter bekennen: „Und ob ich schon aus Schwachheit fehle, / herrscht doch in mir die Sünde nicht.“

Amen

IV.

Der klare Kurs.

Lukas 1,74.75

. . . dass wir Ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Als ich in dieser Woche die Zeitung las und all die unendliche Verwirrung unsrer Zeit bedachte, fiel mir das Bild ein, das der Atomforscher Heisenberg einmal gebraucht hat. Er sagte: Die Welt von heute gleicht einem wundervollen Ozeandampfer. Die komplizierten Maschinen funktionieren, die Passagiere tanzen zur Bordmusik, in den Küchen wird wundervoll gekocht und gebraten, alle sind vergnügt oder tätig. Das ganze ist großartig. Nur – der Kompass ist kaputt. Und das wundervolle, gut funktionierende Schiff treibt hilflos auf dem Ozean. Und es ist nur eine Frage der Zeit, wann es an einem Eisberg oder an einer Klippe zerschellen wird.

Richtungslose Welt! Heisenberg hat die Wahrheit gezeigt. Nur – das Bild „hinkt.“ Es ist nämlich erstaunlicherweise möglich, mitten im Gewimmel dieses Schiffes zu sein und doch eine klare Richtung zu haben. Das ist das Wunder der Gemeinde Jesu Christi. Wer dem Manne von Golgatha angehört, hat – mitten in der richtungslosen Welt – einen klaren Kurs. Davon spricht unser Text.

Der klare Kurs der Jesus-Jünger

1. Sie dienen Ihrem Herrn.

Unser Text stammt ja aus dem wundervollen Lied, das der geisterfüllte Priester Zacharias bei der Geburt Johannes des Täuflers gesprochen hat. In diesem Hymnus spricht Zacharias von dem Heilsgeschehen, das mit dem Kommen des Herrn Jesus sich vollzieht. Er sagt: „Gott richtet ein Horn des Heils auf.“ „Er gedenkt an seine alten Verheißungen.“ „Er schafft Errettung und Erlösung.“

Und als Zweck und Höhepunkt dieser ganzen Heilsveranstaltung nennt Zacharias – und das ist der Mittelpunkt seines Liedes – „dass wir ihm dienen!“

Wer nun ein wenig die Bibel kennt, der wundert sich hier. Denn im Neuen Testament steht es sonst ganz anders zu lesen. Da steht nämlich: Jesus ist gekommen, um uns zu dienen. Ja, so hat Er es selbst nachdrücklich gesagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse (O Zacharias, wo bleibst du nun!?), sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.“

Ja, der Sohn Gottes hat es sehr nachdrücklich demonstriert, dass Er dienen will: Vor dem Abendmahl hat Er Sein Gewand abgelegt und hat Seinen Jüngern die Füße gewaschen.

Da steht der alte Apostel Petrus im Geist anbetend vor dem Kreuz von Golgatha und sagt voll Verwunderung: „Er hat unsre Sünden hinaufgetragen auf das Holz.“ Welch ein Diener und Lastträger ist der Sohn Gottes da geworden!

Und nun wollen wir doch getrost zugeben: Wir alle – ja, jedes kleine Kind tut das – sehen den Heiland als unsern Diener an. Wenn wir Ihn anrufen: „Hilf mir in dieser Sache!“ „Rette mich aus jener Verlegenheit!“ – da bitten wir Ihn doch, dass Er uns diene.

Und nun sagt Zacharias: „. . . dass wir ihm dienen . . .“ Wie kommt der alte Mann dazu? Hat er sich geirrt? Hat er das Evangelium nicht ganz verstanden? Das ist unmöglich, denn es heißt von ihm: „Er ward voll des heiligen Geistes.“ Der Heilige Geist kann nicht irren.

Wie kommt also Zacharias dazu zu sagen: „. . . dass wir ihm dienen . . .“, wo doch Jesus uns dienen will?

Hier stoßen wir auf das wundervolle Geheimnis eines rechten Christenstandes. Jesus-Jünger sind Leute, die sich von Jesus beständig dienen lassen: Er muss mich waschen, reinigen, er muss mir helfen, beistehen, raten. Aber mitten in dem Sich-dienen-Lassen haben die Jesus-Leute die klar-helle Erkenntnis: Er ist doch unser und aller Welt Herr.

Denkt an Luthers Erklärung des 2. Artikels: „Ich glaube, dass Jesus mich verlorenen Sünder errettet hat von allen Sünden, vom Tode, von der Gewalt des Teufels . . . mit seinem teuren Blut . . .“ Da zählt er alle Dienste Jesu auf. Und dann fährt er geradezu überraschend fort: „. . . auf dass ich sein eigen sei (als sein Sklave).“ Und das ganze Verzeichnis der Dienste Jesu wird eingeleitet mit dem Fanfarenruf: „Ich glaube, dass Jesus sei mein Herr.“ Also Jesus-Jünger sind die seltsamen Leute, die jede Stunde Jesu Dienste brauchen und doch keine Sekunde vergessen: „Er ist mein und aller Welt Herr.“

2. In Heiligkeit dienen.

O ich armer Pfarrer! „Heiligkeit!“ Das ist so ein großes Wort, dass ein Buch es nicht erschöpft. Und jetzt soll ich in einem Drittel einer Predigt es so auslegen, dass es euch den „klaren Kurs“ für die kommende Woche zeigt. Ich will also auf alles verzichten, was man über „Heiligkeit“ sagen könnte und einfach fragen: Was meint wohl der Zacharias, wenn er von „dienen in Heiligkeit“ spricht?

Stellt euch vor: Da ist der Chef einer großen Firma. Er bezahlt seine Leute gut, aber er behandelt sie kalt und schlecht. Wenn er in das Haus kommt, dienen ihm eifrig alle Hände, Füße, Köpfe. Aber die Herzen dienen ihm nicht. Die sind widerwillig, ärgerlich und böse.

So kann man auch dem Herrn dienen. Jawohl, es gibt viel solchen Christenstand. Ich denke da an manche Kinder aus christlichen Elternhäusern. Ihren Eltern zuliebe gehen sie in den Gottesdienst und in manche Versammlung. Aber ihr Herz ist völlig unbeteiligt. Oder ich denke an einen armen Pfarrer, der auf Wunsch seiner Eltern Theologie studiert hatte. Aber dann war ihm die Verpflichtung des Amtes zu schwer, und er führte ein elendes Doppelleben.

„Ihm dienen in Heiligkeit.“ Bei dem Wort „Heiligkeit“ spielt bestimmt der Heilige Geist eine Rolle. „Dienen in Heiligkeit“ – das will sagen: Das böse, zweifelnde, widerstrebende Herz ist durch den starken Heiligen Geist überwunden worden. Im Innersten ist eine große Veränderung vorgegangen. Diese Veränderung nennt die Bibel eine „Wiedergeburt.“ Und nun will man dem Herrn dienen – nicht nur mit Gesten, mit Gottesdienst-Besuch, mit äußerem Schein, sondern von Herzensgrund.

Wir könnten es auch so ausdrücken: „Ihm dienen in Heiligkeit“ – das kann man nur, wenn man sich vom Herrn Jesus so nachdrücklich und gewaltig hat dienen lassen durch Reinigung, Erlösung und Tröstung und Befreiung, dass das Herz ganz und gar überwunden ist und nun nichts lieberes kennt, als Ihm zu gehören.

Der Graf Zinzendorf hat dies „Dienen in Heiligkeit“ einmal wundervoll ausgesprochen: „Ja, Amen, da sind beide Hände / aufs Neue sei Dir's zugesagt: / Ich liebe dich ohn' alles Ende / mein Alles werde dran gewagt. / Ach, lass, mein Freund, mich deinen Namen / und deines Kreuzes Ehrenmal / nach deiner Lieb' und Gnadenwahl / an meiner Stirne tragen. Amen.“

3. Dienen in Gerechtigkeit.

Als Gemeindepfarrer erlebt man es sehr häufig, dass man ganz eilig zu einem Sterbenden gerufen wird. Und da stellt sich dann heraus: Der Mensch will nun in letzter Sekunde Frieden machen mit Gott. Das ist immer eine elende Sache, wenn ein Mensch erst im Sterben entdeckt: Ich stehe nicht im Stande der Gerechtigkeit vor Gott.

Ich möchte jetzt hier euch alle sehr nachdrücklich fragen: „Stehen wir im Stande der Gerechtigkeit vor Gott?“ Ich werde es nie begreifen, wie Menschen überhaupt leben können, ohne dass diese Generalfrage geklärt ist. Das ist die eigentliche und wahre Gott-Losigkeit. Die ist im Westen ebenso zu Hause wie bei den Freidenker-Organisationen des Ostens.

„Gerechtigkeit vor Gott“ – die haben wir nur, wenn wir im Glauben unsre Stellung unter Jesu Kreuz eingenommen haben. Paulus sagt: „Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus! Das gibt den Stand der Gerechtigkeit, in dem man dem Herrn dienen kann. Alles andre ist Krampf und Gesetzeswerk.

Alles in allem: Als versöhnte Kinder von Herzen Ihm angehören und Ihn als letzte Instanz anerkennen – das ist der klare Kurs der Jesus-Leute. Zinzendorf sagt: „O Christenmensch, wirf weg die Kinderschuhe / und tritt den Kampf bei deines Herzogs Fahn / fein männlich an!“

Amen

V.

Alle Tage – vor Ihm.

Lukas 1,74.75

. . . dass wir Ihm dienen unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist.

Als ich vor vielen Jahren in Tübingen studierte, war da ein Professor Wurster. Der hatte die glückliche Idee, das theologische Studium müsse die Leute tüchtig machen, ein Pfarramt zu führen. Und damit das gelinge, müssten die Professoren auch gelegentlich Verbindung mit dem „Volk“ aufnehmen. So hat er eines Tages eine mehrtägige Wanderung angetreten durch das schwäbische Land. Und wenn er abends in einem ländlichen Gasthaus einkehrte, setzte er sich zu den Leuten und brachte bald das Gespräch auf den Pfarrer.

Da wurde nun herzhaft geschimpft und kritisiert. Nur in einem Dorf waren all die Most-Brüder des Lobes voll: „Der tut uns nemme nix und lasst d'Leut in ihrem Wert.“ Und als der Professor etwas erstaunt fragte, ob das denn nun die Aufgabe des Pfarrers sei, hieß es: „Jo! Der Pfarrer soll uns lasse, wie mer sind, und tue, was mer welle (Der Pfarrer soll uns lassen, wie wir sind, und tun, was wir wollen).“

Ich glaube, dass die meisten Leute so denken wie diese schwäbischen Bauern. Nur – Gottes Wort ist damit nicht einverstanden. Es will uns nicht lassen, wie wir sind. Es will uns ändern, erneuern, umgestalten. Das ist unbequem, aber es ist der Weg zum Leben.

Wie Jesus uns haben will

1. Vor Ihm – in Furcht.

Im Luthertext heißt es: „Dass wir ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Da hat Luther sehr sinnvoll, aber frei übersetzt. Wörtlich heißt es hier einfach: „vor ihm“ oder „vor seinen Augen.“ Vor Seinen Augen!

Lasst mich ein paar praktische Beispiele nennen: Eine Frau kommt in einen Laden. Es ist gerade niemand da. Vor ihr auf der Theke liegt ein Stapel Schokoladentafeln. Ihr Geld reicht nicht, eine zu kaufen. Aber – wie würde sich ihr Kind freuen, wenn . . . Schon streckt sie die Hand aus. Da hört sie Schritte. Die Hand fährt zurück . . .

Ein Junge liegt im Bett und liest ein Buch. Er weiß genau: Meine Eltern würden mir nie erlauben, dies trübe Machwerk zu lesen. Da hört er Schritte auf sein Zimmer zukommen. Das Buch verschwindet unter der Decke . . .

In einem Büro arbeiten ein verheirateter Angestellter und ein junges Mädchen. Es entsteht etwas zwischen ihnen, was nicht recht ist. Er legt den Arm um sie, sie – da wird die Tür aufgerissen. Die beiden fahren auseinander . . .

Und nun – Jesus-Leute sollen wissen: Die Schritte kommen immer auf sie zu, die Tür wird immer aufgerissen, es ist immer einer da, der uns sieht: Jesus ist da! Jedes mal wenn wir Unrecht tun, tun wir es in Seine Augen hinein.

Der bedeutende Professor Kähler hat ein Gedichtlein hinterlassen, aus dem das ganze Ringen eines wirklichen Gottesmannes deutlich wird. Das schließt mit den Worten: „Hilf aus den Gedanken / ins Leben hinein / ganz ohne Wanken / dein eigen zu sein.“ Das ist die große Gefahr für uns Christen, dass wir ein Christentum der „Gedanken“ haben, ein rein intellektuelles Christentum. „Vor ihm“ aber heißt: Mit der Wirklichkeit des lebendigen Herrn rechnen in jeder Lage.

Wir haben in unserm Jugendhaus die Sitte, dass jeder sich in der Neujahrsnacht ein Bibelwort als Losung zieht. Meine Losung war: „Jesus spricht: Ich bin der Anfang und das Ende, der da ist . . .“ Ja, Er ist! Er ist!!

Ach Freunde, lasst uns darum Ihm dienen vor Ihm – in der heiligen Furcht!

2. Vor Ihm – im Vertrauen.

Ich habe vorhin ein paar kleine Beispiele aus dem täglichen Leben erzählt. Ich muss noch einige hinzufügen:

Da sitzt eine Frau und weint. Ihre Ehe ist eine große Enttäuschung. Wie wundervoll hat sie sich das alles gedacht, als sie ein junges Mädchen war. Und nun fühlt sie, wie ihr Mann ihr entgleitet. Wer sollte nicht die Tränen dieser alternden Frau verstehen? Da kommen Schritte. Es klingelt an der Tür. Sie wischt schnell die Tränen ab. Was geht ihre Not die Leute an?!

Da ist ein Junge. Er möchte gern Jesus dienen. Aber er erlebt erschüttert, wie mächtig die Sünde ist und wie schwach unser Herz. Alle seine Vorsätze liegen zersplittert am Boden. Verzweifelt irrt er durch die Straßen. Da klopft ihm ein Schulkamerad auf die Schulter: „Hallo!“ Im Nu ist die Verzweiflung vom Gesicht gewischt . . .

Ja, unser eigentliches Leben verbergen wir doch immer.

Christen aber sollen es wissen: Die Schritte kommen immer auf uns zu – es legt immer einer den Arm um uns, der schon längst unsre Not, Verzweiflung, Sorge und unsern Jammer gesehen hat. Jesus ist da. „Vor ihm,“ das heißt: Wir sollten Ihn an unsern Nöten teilhaben lassen. Er ist wirklich da!

Mir fällt die Geschichte von der Hochzeit in Kanaa ein. Jesus kommt mit Seiner Mutter und Seinen Jüngern zu dieser Hochzeit, die im Morgenland eine ganze Woche dauert. Und dann geht den schlichten Leuten der Wein aus. Große Verlegenheit. Maria hat es gemerkt. Da geht sie zu Jesus und – sagt es Ihm einfach. „Sie haben nicht Wein genug.“ Weiter nichts! Sie macht keine Vorschläge, wie Er helfen soll. Sie sagt Ihm nur die Not. Das genügt ihr. Nun weiß sie, dass es von jetzt an Seine Sache ist. Sie hat keine Vorstellung davon, wie Er mit der Not fertig wird. Es genügt ihr, dass sie sie Ihm gesagt hat. Und Er weiß einen wundervollen Ausweg. Wer wäre auf den Gedanken gekommen, dass Er Wasser in Wein verwandeln kann?! „Weg hat er allerwegen / an Mitteln fehlt's ihm nicht . . .“ singt Paul Gerhardt.

So sollten wir mit Jesus leben: vor Ihm. Ja, ich weiß: Wir halten Jesus für viel zu unmodern, als dass wir so leben könnten. Du meinst: Jesus versteht doch nichts von dem heutigen Geschäftsleben, wie könnte ich da mit diesen Fragen zu Ihm kommen? Wie sollte Er etwas wissen von den Problemen eines modernen jungen Mädchens? Wie sollte der heilige Jesus Verständnis haben für die Anfechtungen eines Jungen von heute? Seht, da irren wir! Versucht es doch, in allem mit Jesus zu leben, Ihm die Nöte zu sagen wie Maria in Kanaa. Wir werden Wunderbares erleben.

Einer meiner Freunde hat im vorigen Jahr in Pontresina im Curling, das ist ein Eissport, einen Pokal gewonnen. Am nächsten Tag machten wir eine Wanderung zusammen. Da gestand er uns: „Ich habe vor dem entscheidenden Wurf Jesus gebeten: Wenn es Dein Wille ist, lass meine Mannschaft gewinnen.“ – „War das eine Lästerung?“ fragte er. Da waren zwei gläubige Kaufleute dabei. Die berichteten als Antwort nun aus ihrem Leben, wie einfältig sie mit Jesus lebten. Am Abend hatten wir eine Bibelstunde über Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Zinzendorf hat einmal gesagt: „Alle menschlichen Geschäfte / gehen überhaupt nicht gut / wo man sie durch eigne Kräfte / und nicht aus der Gnade tut.“

3. *Alle Tage unsres Lebens.*

Luther übersetzt: „. . . dass wir ihm dienten unser Leben lang.“ So wird die Sache sehr wichtig. Ich kenne viele Leute, die nur einige Zeit mit Jesus gehen, so lange irgend ein Christ sie leitet. Wenn der nicht mehr da ist, kehren sie auf ihren alten Sündenweg zurück.

Aber nun heißt es im griechischen Text wörtlich: „. . . dass wir ihm dienten vor ihm alle unsre Tage.“

Und wenn wir das Wort so hören, bekommt es einen neuen Sinn. Es macht aufmerksam auf eine Gefahr, der wir Christen sehr leicht erliegen. Wir haben sonntags unsern Gottesdienst. Da dienen wir Ihm mit unsern Liedern und Gebeten. Aber am Montag ja, da sieht es dann ganz anders aus. Da kennt man uns nicht wieder. Da gehören wir zu den Leuten, von denen die Gottlosen sagen: „Sonntags rennen sie in die Kirche. Aber in der Woche sind sie schlimmer als wir.“ Davor bewahre uns Gott!

„Alle unsre Tage.“ Wir wollen mit Jesus leben am Sonntag. Ja, wir brauchen den Gottesdienst als Speise für unser Leben. Aber lasst uns mit Jesus leben auch am Montag. Ihm sei auch der Dienstag geweiht. Und der Mittwoch und „alle unsre Tage.“

Zinzendorf sagt: „Man seh in allem, was man handelt / dass Jesus selber in uns wandelt / und alle seine Glieder trägt.“

Amen

VI.

Erkenntnis des Heils.

Lukas 1,77

. . . und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, das da ist in Vergebung ihrer Sünden.

Stellt euch bitte einmal vor, zu den Eskimos, die in Schneehäusern wohnen, käme ein Reisevertreter und wollte Eisschränke verkaufen. Oder in ein Sanatorium für Beinamputierte käme ein Mann, der Schlittschuhe verkaufen wollte. Man würde ihnen höchstens mit Gähnen zuhören.

Ist das nicht meine Lage heute morgen? Da spricht der Text von „Vergabung der Sünden.“ Wer hat denn dafür heute noch Bedarf!? Es sagte mir kürzlich jemand sehr richtig: „Sie sprechen in Ihren Gottesdiensten immer von Jesus. Es musste aber doch deutlich werden, warum ich Ihn brauche. Luther hat Jesus gebraucht; weil er von Gewissensnöten gequält war. Wer aber – sagen Sie selbst! – ist heute von seinem Gewissen gequält?“

Die wirkliche „Sünden-Not,“ ein Wort, das in den Erweckungspredigten des vorigen Jahrhunderts eine große Rolle spielt, kennt kaum ein Mensch. Wie soll ich da von „Vergabung der Sünden“ predigen!

Nun, das ist zu der Zeit, als der Zacharias unser Textwort sagte, nicht anders gewesen. Beachtet bitte: Vor dem Wort „Vergabung der Sünden“ steht „Erkenntnis des Heils.“ „Erkenntnis“ – es muss also eine große innere Erleuchtung vor sich gehen. Ich hörte einmal: Als die Menschen noch in Höhlen wohnten, wurde ihr Unrat beseitigt von farblosen blinden Mäusen. Diesen Tieren gleichen wir von Natur. Wir rennen eifrig herum, suchen unsern Lebensunterhalt – aber wir sind blind.

Nun kann Gott geben, dass uns auf einmal ein ganz helles, wehtuendes Licht inwendig aufgeht. Das meint Zacharias mit dem Wort

Erkenntnis des Heils

1. Da sehe ich meine wirkliche Existenz.

Stellt euch vor, ich ginge jetzt durch die Straßen und fragte die Leute: „Was sind Sie?“ Dann bekäme ich zur Antwort: „Ich bin Schüler.“ – „Hausfrau.“ – „Studienrat.“ – „Verkäuferin.“

Darauf würde ich antworten: „Sie sind doch nicht nur das!“ Nun bekäme ich die Auskunft: „Ich bin auch Bewohner des Hauses Schulzestraße 3.“ Ich frage weiter: „Sonst sind Sie nichts?“ Antwort: „Doch! Ich bin in der Gewerkschaft.“ Oder: „Ich bin zweiter Schriftführer im Gesangverein.“ Wieder frage ich: „Noch etwas?“ – „Ja, ich bin Ehemann und Vater von zwei Kindern.“ So frage ich weiter. Und schließlich kommt keine Antwort mehr. Und dann würde ich sagen: „Sie haben das Entscheidende vergessen! Sie sind – ein Mensch vor dem lebendigen Gott!“

Vielleicht murmelt daraufhin einer: „Nun ja, ich bin nicht sehr religiös.“ Und einem andern fällt ein: „. . . in allen Stürmen, in aller Not / wird er dich beschirmen . . .“

So sind wir, ehe die große innere Erleuchtung kommt. Aber wenn es hell wird in mir, dann sehe ich: Das ist meine eigentliche Existenz: Ich stehe vor dem heiligen Gott, vor dem Gott, der Seinen Willen in den Geboten klar geoffenbart hat. Und Er ändert sich nicht. Und Er ist der Welt und mein Richter.

Da wird das Herz unruhig. Ich erlebe oft bei meinen Hausbesuchen etwas Merkwürdiges: So lange ich mit den Leuten plaudere, sitzt alles friedlich um mich her. Wenn ich dann erkläre: „Jetzt sage ich Ihnen ein Wort Gottes“ – dann werden sie unruhig. Der Vater meint: „Es hat doch geklingelt?“ Die Mutter sagt: „Fritzchen, sei doch still!“ Die Oma muss mal etwas am Herd nachsehen. Dann werde ich traurig über mich und frage mich: „Merken die Leute nicht viel deutlicher als du selbst, was es bedeutet, vor Gott zu kommen?“

Und doch – diese geheime Furcht, vor den Heiligen Gott mit Seinen Geboten zu kommen, zeigt erst deutlich unsre Menschenwürde. Pascal sagt einmal: „Die Größe des Menschen zeigt sich gerade darin, dass er sich als elend erkennt. Ein Baum erkennt sich nicht als elend. Ein zertrümmertes Haus ist nicht elend. Nur ein Mensch kann elend sein.“

Ich bin ein Mensch vor Gott. Das schafft Unruhe. Aber erst mit dieser Erkenntnis beginne ich, ein Mensch zu sein.

2. Da erkenne ich mein Elend.

„Vergebung der Sünden!“ Wir zucken die Achseln. Was ist denn Sünde? Und die Zehn Gebote? Davon ist doch nirgendwo die Rede in der Welt, in der wir leben. Weder im Kino noch im Sport noch im Geschäftsleben noch im Radio noch in unserem Gesangverein oder Kegelclub. Wieso sollen Sünde und Gebote Gottes auf einmal Wirklichkeit sein, wo doch nirgendwo davon die Rede ist?

Nun, so reden wir als „blinde Mäuse.“ Wie wird das anders, wenn das grelle Licht der „Erkenntnis“ in uns aufgeht! Da ist in diesen Tagen in Madrid etwas Seltsames geschehen: Im Theater wurde ein Stück von Calvo Satelo „Die Mauer“ aufgeführt. Ein Reicher, der sein Geld unredlich erworben hat, liegt im Sterben. Er will Frieden mit Gott machen und sein Gut verschenken. Aber er scheitert an der Mauer des Familienegoismus. Frau und Kinder vereiteln die „Verrücktheit.“ – Nach der Aufführung am nächsten Morgen stürzt ein Mann zu einem Priester und bittet ihn flehentlich, 20.000 Peseten dem rechtmäßigen Besitzer zurück zu geben. Und er bleibt nicht allein. In einem Kloster wurden von den verschiedensten Leuten 80.000 Peseten zurückgebracht. Auf einmal brennt das unredliche Geld in der Hand. Ja, wie brennt auf einmal ein Groschen, den man als Kind seiner Mutter gestohlen hat! Das Gewissen sieht die verdammende Flammenschrift: „Du sollst nicht stehlen!“ Und: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden!“

Da steht der Kain – ihr kennt doch die Geschichte – vor seinem toten Bruder. Er sieht auf einmal alles, was er versäumt hat, allen Hass, alle Lieblosigkeit im Lichte Gottes. Und nichts, gar nichts kann repariert werden. O dass doch auch unser Gewissen im Blick auf alle Versäumnisse unsres Lebens schreien möchte: „Meine Sünde ist zu groß als dass sie mir vergeben werden könnte!“

Da ist David. In der Geschichte mit Bathseba. Zuerst hieß es: Ich pfeife auf die bürgerliche Moral! Was wissen denn die Menschen von meinen abgründigen Leidenschaften . . .!

Aber dann steht der Prophet Nathan vor ihm: „Du bist der Mann!“ Und die grelle „Erkenntnis“ flammt auf: Gott pfeift nicht mit!

O Sein drohendes Schweigen! Und nichts kann wieder gut gemacht werden! . . . Da bricht es aus ihm heraus: „An dir, Herr, allein habe ich gesündigt!“

Ins Licht, meine Freunde! Ins Licht! Zertrümmerte Häuser kennen kein Elend. Aber ein Mensch muss sein Sündenelend kennen lernen. Sonst ist er tot.

3. Da lernt man sein Heil kennen.

Das junge Mädchen hatte recht, als es sagte: „Es ist sinnlos, von Jesus zu reden, solange die Gewissen schlafen. „Ja, wir reden von Jesus und sündigen wie die Welt! Wir hoffen auf unsre Gerechtigkeit und treten Gottes Gebote mit Füßen! Wir reden von wirtschaftlichen Notwendigkeiten und lügen und stehlen! Wir reden von unglücklicher Liebe statt von unsrer Unkeuschheit, von Eheproblemen statt von unsrer Lieblosigkeit!“

„Erkenntnis!“ Das helle Licht muss in uns aufleuchten. Aber beachtet: Hier steht nicht nur „Erkenntnis,“ sondern „Erkenntnis des Heils;“ ja wörtlich: „Erkenntnis der Errettung.“

Wenn die inwendige Erleuchtung kommt, sehe ich nicht nur mein Elend, sondern – den Sohn Gottes am Kreuz. Ja, da sehe ich Ihn zum ersten mal richtig. Und ich höre Seine Stimme so freundlich: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“

Er sagt nicht: „Kommt her, ihr Religiösen!“ Auch nicht: „Kommt her, ihr Guten!“ Auch nicht: „Kommt her, ihr Alten!“ Oder: „Ihr Reichen!“ Oder: „Ihr Jungen!“

Nein! „Ihr Mühseligen und Beladenen!“ Es ist ein hartes Wort und schließt uns aus, so lange unser Gewissen schläft; denn dann sind wir gar nicht mühselig.

Aber es ist ein herrliches Wort: Es ruft die Leute in Sündennot. Wer das begreift, fängt zum ersten Mal richtig an zu beten: „Herr Jesus, jetzt werfe ich die Sünde unter Dein Kreuz! Decke sie zu mit Deinem Blut. O ich werfe mich selbst unter Dein Kreuz. Wasche mich rein!“

Und so erfährt man: „Die Sünden sind vergeben / das ist ein Wort zum Leben / für den gequälten Geist.“

Erkenntnis des Heils ist: Erfahrung der Vergebung der Sünden.

Amen

VII.

In einem einzigen Satz.

Jesaja 52,13

Siehe, mein Knecht wird weislich tun und wird erhöht und sehr erhaben sein.

Herr Pastor!“ sagte mir einst ein Mann: „sprechen Sie doch in Ihren Predigten von den Dingen, die die Leute beschäftigen in Politik und Alltag! Da werden Ihre Kirchen so voll werden, dass sie zu klein sind.“

O ja! Unsre Zeit ist voll brennender Fragen. Und es lockt einen Prediger schon, zu all dem „Stellung zu nehmen.“

Aber dann fällt mir der Mann ein, der den 73. Psalm gedichtet hat. Der klagt, dass er mit einer quälenden Sache nicht fertig wurde; „... bis dass ich ging ins Heiligtum.“ Ich meine, das sei die Aufgabe einer Predigt, dass sie uns ins Heiligtum führt. Dort sieht der große Hohepriester Jesus. Ein anderer Psalmdichter, der auch in den bedrängenden Fragen seines Lebens ins Heiligtum ging, bekennt: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden.“ Die ganze Weltgeschichte ist die ungeheure Tragödie von Menschen, die zu Schanden wurden, da sie auf Macht, auf Geld, auf sich selbst vertrauten. Aber keiner – auch ein kleiner Junge nicht, der auf Jesus sieht, wird zu Schanden, – sogar im Sterben nicht – auch im Jüngsten Gericht nicht.

Wie sollten wir nicht auf Jesus sehen?!

Wir wollen ihn uns zeigen lassen von dem Propheten Jesaja, der ihn viele Jahrhunderte vor seinem Kommen im Geist sah.

In unserem Text zeigt er

Das Leben des Sohnes Gottes in einem einzigen Satz

1. Die Erniedrigung des Sohnes.

„Siehe, mein Knecht!“ sagt Gott hier.

Als ich mein erstes Examen gemacht hatte, holte mich mein Vater am Bahnhof ab: „Nun, was für Arbeiten habt ihr bekommen?“ „Wir mussten die Stellen, in denen Jesaja vom ‚Knecht Gottes‘ redet, erklären.“ – „Und was hast du da geschrieben?“ – „Nun, ich habe gesagt, dass man unter dem: ‚Knecht‘ mancherlei versteht. Die einen sagen, damit sei ein Prophet gemeint. Die andern erklären: Der Knecht sei das Volk Israel. Vielleicht ist hier auch eine Idee ausgesprochen.“

Eine Zeit lang schwieg mein Vater. Dann: „Hast Du nicht auch gesagt, dass hier der Herr Jesus gemeint sein könnte?“ – „Oh!“ fuhr ich auf, „darauf bin ich nicht gekommen.“ – Das Schlimme war: In dieser Arbeit bekam ich ein „gut.“

So blind kann man sein der Bibel gegenüber!

„Siehe, mein Knecht!“ sagt Gott. Da zeigt Er auf den Sohn. In dem Wörtlein „mein“ spüren wir etwas von dem Einssein von Vater und Sohn. Von Jesus sagt Johannes: „Derselbe war im Anfang bei Gott.“

Und dieser Sohn wird Mensch. Und noch geringer: Er wird „Knecht“. Was bedeutet das?

Kürzlich beobachtete ich einige Kanalreiniger vor meinem Haus. Sie hatten ein schmutziges Geschäft. „Nun, es muss ja auch Leute geben, die die Dreckarbeit machen,“ dachte ich voll Dankbarkeit gegen die Männer. Es gibt auch moralische Dreckarbeit. Die tun die Richter, Polizei, Fürsorger, Gefängnisbeamte.

Aber die gewaltigste Dreckarbeit kann kein Mensch tun. Die fällt dem Sohne Gottes zu. Darum wird Er ein Knecht. Davon singt Samuel Preiswerk: „Einer hat der Menschheit Last / in den treuen Arm gefasst. / Einer nahm ins eigne Grab / aller Menschen Schuld hinab: / Jesus, der Gekreuzigte.“ Dazu noch zwei Verse von Zinzendorf: „Ach ja, er hemmt den Wunderlauf / dass er die Lasten nehm. / Er setzt den Dornenkranz sich auf / und lässt das Diadem.“ Und: „Er hat sich alsobald dazu erboten / das Leben zu erneuern aus den Toten.“

„Siehe, mein Knecht!“ Es ist etwas Hartes, Ausschließendes in diesem Ausspruch Gottes: Kein einziger Mensch ist ganz gehorsam. Kein Einziger tut meinen Willen. Ich habe nur einen einzigen treuen Knecht: meinen Sohn.

Das schlägt unsre eigene Gerechtigkeit zu Boden. Wer will nun noch sagen, er sei brauchbar für Gott?

O ihr Idealisten, ihr Hegelianer, Marxisten, Demokraten! Bei allem guten Willen baut ihr nicht das Reich Gottes auf Erden. Der Sohn ist der einzige treue Knecht, der es ausführt. Darum ist Jesus wirklich die einzige Hoffnung der Welt.

2. Der Erfolg des Sohnes.

„Siehe, mein Knecht wird weislich handeln.“ Das hebräische Wort „hiskil“ bedeutet allerdings „weise handeln,“ aber dann auch „erfolgreich handeln.“ Beides gehört ja zusammen. In unserm schlechten Essener Deutsch ist beides zusammengefasst in dem Ausdruck „Er kriegt's hin.“ Die heutigen Ausleger sind der Meinung, dass hier von solchem „erfolgreichen Handeln“ des Sohnes die Rede ist.

Seitdem ich Jesu Fahnen folge, lese ich solche Worte mit Freuden. Wer beteiligt sich schon gern an einem erfolglosen Unternehmen? Aber dann frage ich: „Was ist damit gemeint: Mein Knecht wird erfolgreich handeln?“ Das muss ja in den folgenden Versen erklärt werden. Ja, da heißt's: „Ich will ihm große Menge zur Beute geben. Er wird die Starken zum Raube haben.“ Das könnte wohl gemeint sein.

Doch wenn ich ehrlich sein soll: das steht erst ganz am Ende des Kapitels. Aber all die vielen Verse vorher zeigen Jesus geschändet, bespeit, geschlagen, verachtet, verspottet. Sie zeigen Ihn am Kreuz. Heißt das „erfolgreich handeln?“

Und auf einmal geht mir blendend hell ein Licht auf. Wenn ich es euch doch weitergeben könnte!: Da hing Jesus am Kreuz. Alle Anhänger waren weggelaufen. Sein Weg war zu Ende. Seine Fahnen waren blutig zu Boden gesunken.

Und genau da geschah etwas Seltsames. Genau da rief Er gewaltig, jubelnd: „Es ist vollbracht!“ Das ist ja zum Erschrecken: Als die Welt und die Hölle Seine Niederlage konstatierten, da, genau da hat Er unerhört erfolgreich gehandelt. Da hat Er den Plan Gottes ausgeführt. Da war der Knecht auf der Höhe Seines Wirkens: Da war eine ewige Versöhnung mit Gott geschaffen, ein ewig gültiges Opfer vollbracht, ein Brunnen „gegen alle Sünde und Unreinigkeit“ aufgesprungen, ein Lebenszentrum für uns Irrende geschenkt, ein Kraftwerk aufgetan, die Lebenspforte aufgestoßen.

Wer das begriffen hat, der nimmt im Glauben Golgatha zur Mitte seines Lebens. Der ruht mit seinem ganzen Herzen unter dem Kreuz und treibt alle seine Weltgeschäfte von hier aus.

Im übrigen: Am Jüngsten Tage werden auch alle Narren dieses Weltkarnevals erkennen müssen, dass Jesu Kreuz der Mittelpunkt von allem und jedem Weltgeschehen ist und bleibt. Wir wollen es indessen jetzt schon so halten, wie wir's im Weiglehaus so gern singen: „Am Kreuze meines Heilands / da ist mein sicherer Stand.“

3. Die Erhöhung des Sohnes.

„Siehe, mein Knecht wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.“ Jetzt schließt der Kreis der Darstellung „des Lebens Jesu in einem einzigen Satz:“ Wir sahen den Sohn vor der Zeit beim Vater, wir sahen Ihn in Knechtsgestalt im Fleisch, dann am Kreuz. Und nun!

Luther hat hier in gutem Deutsch übersetzt. Aber im hebräischen Urtext kommt es etwas deutlicher heraus: „Er wird erhöht, erhoben und überaus hoch sein.“ Das kommt mir vor – verzeiht das banale Bild – wie eine Rakete: Die schießt hoch, platzt, eine neue bildet sich aus ihr heraus, fliegt leuchtend weiter, explodiert, aus ihr schießt noch einmal eine neue heraus, die lange am dunklen Himmel funkelt. So ist das hier: „Er wird erhöht, erhoben und überaus hoch sein.“

Die alten Ausleger haben diesen Dreiklang von der Erhöhung meines Heilandes zusammengebracht mit dem Dreiklang im Glaubensbekenntnis: „Auferstanden von den Toten, aufgefahnen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“

In unserm Textkapitel wird ausführlich der Schmerzensmann am Kreuz geschildert. Wie bedeutsam, dass zu Anfang, gewissermaßen als Überschrift, dieser Vers von der Glorie Jesu steht. Wie klingt das doch zusammen mit dem Lobgesang aus der Offenbarung: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob!“ Da können wir nur einstimmen: „Siegesfürst und Ehrenkönig / höchst verklärte Majestät / alle Himmel sind zu wenig / du bist drüber hoch erhöht. / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen / da mein Glaubensaug' betracht't / deine Glorie, deine Macht!“

Amen

VIII.

Die Majestät des Sohnes Gottes.

Jesaja 52,14.15a

Gleichwie sich viele an dir ärgern werden, weil seine Gestalt hässlicher ist denn anderer Leute und sein Ansehen denn der Menschenkinder, also wird er viele Heiden besprengen, dass auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten.

Die evangelische Kirche, der Gott das Evangelium anvertraut hat, ist in einer großen Gefahr:

Man bemüht sich, aus dem Winkeldasein herauszukommen und dem Menschen von heute in seinen praktischen Anliegen zu helfen. Das ist recht. Aber nun entsteht immer mehr der Eindruck: Das Christentum ist eine Art von Gesetz, das Richtlinien gibt dafür, wie ein Christ im Leben zu handeln habe.

Aber – das Evangelium ist kein Gesetz. Es ist die frohe Botschaft: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude!“ Und die Antwort des Menschen darauf muss heißen: Umkehr und Vertrauen.

Darum liegt alles daran, dass wir Jesus immer besser kennen lernen. Und ich will nicht müde werden, Ihn zu zeigen – auch wenn ich damit in den Augen der Zeitgenossen ein hoffnungslos rückständiger Mensch bin.

Also – lasst uns heute Jesus ansehen, wie Ihn uns der Prophet Jesaja zeichnet. In unsern heutigen Versen zeigt er uns

Die Majestät des Sohnes Gottes

1. Das verwüstete Menschenbild.

Es hilft nichts – wenn wir dies ungeheuer große Wort recht verstehen wollen, müssen wir uns von Luthers freier Übersetzung trennen. Er übersetzt: „Viele werden sich ärgern.“ Zunächst aber heißt es: „Viele werden an ihm erstaunen“ oder „erstarren.“ Und dann: „Weil seine Gestalt hässlicher ist als anderer Leute“ übersetzt Luther. Doch von „hässlich“ ist nicht die Rede. Es heißt wörtlich: „Viele werden sich an dir entsetzen, weil verwüstet, nicht menschenähnlich war sein Antlitz / und sein Aussehen den Menschenkindern unähnlich.“

Da ist also mit ein paar Sätzen der Heiland vor unser Auge gemalt, wie Er vor Pilatus stand: geschlagen, blutig, geschändet. „Nicht menschenähnlich:“ da sehen wir den unendlich leidenden Heiland am Kreuz. Seine Martern sind nur ein Abbild der maßlosen

inneren Leiden des Einsamen, der zwischen Gottes Gerechtigkeit und uns verlorenen Menschen steht.

Dies Bild des unendlich Leidenden hat die Menschen nicht losgelassen. Die Dichter haben es besungen. Keiner schöner als Paul Gerhardt: „Du edles Angesichte / davor das Reich der Welt / erschrickt und wird zunichte: / Wie bist du so entstellt . . .“ Wie haben die Maler sich bemüht, den unendlich Leidenden darzustellen! Keiner gewaltiger als Meister Matthis am Isenheimer Altar, wo das Kreuz vor dem grauenvollen Dunkel steht.

Es wird viel gelitten in dieser Welt. Und wenn die Menschen leiden, dann fragen sie: „Wie kann Gott das zulassen?“ Darauf bekommen wir keine Antwort. Aber das Evangelium ruft uns zu: Sieh, jetzt ist der neben dir, der mehr, unendlich mehr gelitten hat als wir alle!

Aber nun wollten wir doch von der Majestät Jesu reden. Liegt denn über diesem Bild des Schmerzensmannes etwas von Majestät? Damit wir das sehen, muss ich euch auf etwas sehr Seltsames aufmerksam machen. Jesaja zeigt das Bild des leidenden Heilandes und erklärt wörtlich und ausdrücklich: Er war nicht menschenähnlich. Wörtlich im Hebräischen: „von Menschen weg.“ Und nun – wie eigenartig! – Als der römische Prokurator Pilatus dies Bild vor sich hatte, den gepeitschten Jesus, da sagte er erschüttert: „Ecce homo!“ Das heißt wörtlich: „Seht hin, ein Mensch!“ Pilatus sagt: „Ich habe noch nie einen richtigen Menschen gesehen. Jetzt sehe ich ihn, den wahren Menschen. Ich sehe ihn in dem Bild des Schmerzensmannes, der ‚nicht menschenähnlich‘ ist.“

Wie wollen wir das verstehen? Im Bombenkrieg geschah es manchmal, dass ein Dom ausbrannte. Und wenn dann alles herausgebrannt war, sah man erst die wundervolle Architektur. Als Jesu uns ähnliches Menschenbild heruntergebrannt war in Seinem Leiden, da kam das wahre Menschenbild zum Vorschein, der Mensch wie Gott ihn wollte, der wahre Adam: der Gott ganz gehorsam ist; der für seine Brüder alles, alles auf sich nimmt; der ganz und gar Liebe ist zu Gott und Menschen. Ja, da war Er uns Unreinen und Selbstsüchtigen nicht mehr ähnlich.

Und so kann ich nur sagen: Geh unter das Kreuz und versenke dich in das Bild Jesu. Dann geht dir auf: Wir sind weit entfernt vom wahren Menschentum! Wir sind in Wahrheit geschändet und hässlich – durch Sünde und Kälte und Selbstsucht. Ja, wir sind die Geschändeten! Wir!

2. Der Priester der ganzen Welt.

„. . . also wird er viele Heiden besprengen.“

Vor kurzem saß ich mit ein paar Primanern zusammen. Da sagte einer: „Wie soll ich denn an Gott glauben, wenn Er doch nicht hilft?“

An diesem Wort ging mir die ganze innere Verrottung unserer Zeit auf. Gott ist nur noch ein Mittel zum Zweck. Wir werden ja so ziemlich ohne Ihn fertig. Wenn es schwierig wird, hilft die Technik. Oder die Chemie: Wir haben Pillen gegen Schwermut und Altersschwäche, gegen Schmerzen und Schlaflosigkeit. Und wo nun Technik und Chemie nicht helfen, da könnte man als praktischer Mensch Gott einsetzen. Leider funktioniert der aber nicht so prompt wie eine Schlafpille. Also sagt man: „Wie soll ich an Gott glauben, wenn Er doch nicht hilft?!“

Warum schallen wir bei dem Wort „Gott“ sofort auf „Hilfe?“ Selbst primitive Heiden schalten ganz anders. Wenn Gott genannt wird, denken sie an – Reinigung. Da ist ganz

richtig nicht die erste Frage: „Wie rangiere ich Gott in das System meiner Hilfe ein?“ sondern: „Ich Unreiner kann vor Ihm nicht stehen. Ich muss aber Frieden mit Gott haben. Wie werde ich Unreiner rein?“

Ja, das ist die Frage, die uns vor Gott, vor dem wirklichen, heiligen Gott bewegen muss.

Und auf diese Frage bekomme ich in unserem Text Antwort: „Er wird viele Heiden besprengen.“

In Israel, von dem das Alte Testament berichtet, wusste man um all das. Wenn ein Priester dem Herrn geweiht wurde, dann wurde ein Opfertier geschlachtet. Und dann wurde das Blut über den Priester gesprengt. Und alles, was im Tempel gebraucht wurde, das wurde mit dem Blute besprengt und gereinigt.

Ich möchte Gott hören. Ich möchte nicht wie ein Blatt, vom Winde verweht, vergehen. Ich möchte auch nicht sterben ohne die Gewissheit: Im Falle in die Arme Gottes, dem ich gehöre. – Wo ist das Blut, das mich Unreinen reinigt? Das mich besprengt? „Er wird viele Heiden besprengen.“ „Es ist ein Born, draus heiliges Blut / für arme Sünder quillt. / Ein Born, der lauter Wunder tut / und jeden Kummer stillt. / Es quillt für mich das teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“ Er, der Mann von Golgatha, wird viele Heiden besprengen. Ob wir dabei sind? Es gibt keine wichtigere Frage.

Aber – das müssen wir wissen: Es gibt keine andere Möglichkeit, vor Gott rein zu werden. Jesus ist der Priester für alle Welt. Das ist Seine Majestät.

3. Der das letzte Wort hat.

„Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten.“ Nun hört nur, was da gesagt ist! Es ist doch so, dass die Könige und die Großen in dieser Welt immer das letzte Wort haben. Denn das verstehen wir wohl: Mit den Königen sind alle Großen in dieser Welt gemeint – Kaiser, Könige, Präsidenten und die Anführer der Massenorganisationen.

Nein! Die halten den Mund nicht. Die reden laut, dass jeder vor ihnen den Mund zuhalten muss. Sie haben das letzte Wort.

Immer? Nein! sagt die Bibel, sagt Jesaja. Ein anderer hat das letzte Wort, das allerletzte. Nämlich Jesus. Er wird wiederkommen in Herrlichkeit, vielleicht bald schon. Und da wird es geschehen, dass die Könige ihren Mund vor Ihm zuhalten müssen, auch der letzte Weltkönig, der Antichrist.

In der Offenbarung sah Johannes den erhöhten Herrn. Und er sagt von Ihm: „Seine Stimme war wie großes Wasserrauschen.“ Von solch einem Wasserrauschen habe ich einmal einen tiefen Eindruck bekommen an den Niagarafällen. Da hörte man nicht mehr das Geschrei und Gelächter der Touristen. Da hörte man nur noch das Wasserrauschen. So wird am Ende nur noch Jesus zu hören sein. Er allein.

Heute aber? Heute schon hören Seine Schafe Seine Stimme.

Amen

IX.

Lohnt sich der Aufwand?

Jesaja 52,15b; 53,1

Denn welchen nichts davon verkündigt ist, die werden's mit Lust sehen; und die nichts davon gehört haben, die werden's merken.

Aber wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart?

Jedes ordentliche Industrierwerk überprüft heutzutage seine Produktionszweige, ob sie auch rentabel sind. Nehmen wir z. B. Eine Maschinenfabrik. Die stellt eines Tages fest, dass die Produktion von Webstühlen nicht mehr lohnt. Der ganze Betrieb kostet mehr als er einbringt. Was tut die Fabrik? Sie stellt diesen Produktionszweig ein.

Sollte man in der Kirche nicht auch einmal so vorgehen?

Da müssen wir feststellen: Kindergärten und Altersheime – ja, die sind gefragt. Soziale Fürsorge? Selbstverständlich sehr wichtig! Kirche als Kulturfaktor? Jeder stimmt zu. Kirche als Boden der Begegnung? Sehr gefragt. Ebenso die Kirche als Bremse gegen moralischen Verfall. Kirche als Siedlungsträger! Kirche als Initiator eines anständigen Karneval! Kirche baut Pestalozzidörfer! Kirche erzieht Jugend!

Sehen Sie, – das alles ist rentabel!

Aber wie steht es nun mit der Predigt? Jeden Sonntag wird auf Tausenden von Kanzeln gepredigt. Und Tausende von Zungen sagen das Evangelium von Mund zu Mund weiter.

Wie steht es damit? Lohnt sich dieser Zweig der Kirche? Lohnt sich der Aufwand an dieser Stelle?

Lohnt sich der Aufwand?

1. Die abgründige Traurigkeit eines Zeugen.

In unserm Text spricht einer der gewaltigsten Christus-Zeugen der Weltgeschichte: der Prophet Jesaja. Und was meint er zu unsrer Frage? Seine Antwort ist von einer abgründigen Schwermut überschattet: „Aber – wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“

Das steht hier mit Fragezeichen. Aber es könnte ebenso gut mit einem Ausrufezeichen enden. Es ist ein Ruf aus der Tiefe der Resignation.

Jesaja hat hier viele Jahrhunderte vor dem Kommen Jesu in die Welt den Schmerzensmann von Golgatha als den Heiland geschildert. Hat sein Volk ihm geglaubt und den Herrn erkannt, als er genau so vor ihren Augen stand? Nein!

Ich habe mich gefragt: Wie legen denn eigentlich die Juden, die doch das Alte Testament lesen, dies große Lied des Jesaja aus? Da fand ich einen Artikel in einer liberalen jüdischen amerikanischen Zeitschrift. Dort wird erklärt: „Wir haben hier eine Grabrede auf Hiob, der ja auch viele Schmerzen trug. Oder es ist vielleicht auch ein Klagelied auf den König Hiskia, der in der Schlacht von Megiddo fiel.“

Aber es gibt auch Rabbinen, die mit uns eins sind in der Überzeugung: Hier ist der Messias gemeint. Da sagt der kluge Rabbi Abrabanel aus dem 15. Jahrhundert: „Die christlichen Gelehrten erklären diese Weissagung des Jesaja von jenem Manne, den man in Jerusalem aufgehängt hat gegen Ende des zweiten Tempels und der nach ihrer Ansicht Gottes Sohn gewesen ist. Die jüdischen Gelehrten aber deuten sie auf den künftigen Messias.“

Unglaube beim Volk des Jesaja! Und wie steht es bei uns? „Wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“ Ein wundervoller Ausdruck: Arm des Herrn! Da spielen Kinder auf dem Eis eines Weihers. Plötzlich bricht die Decke. Eins bricht ein. Es schreit. Aber es sinkt immer mehr; das Eis, in dem es sich hält, bröckelt ab. Da springt ein starker Mann hinzu. Er schiebt eine Leiter heran. Und nun packt er das versinkende Kind mit starker Hand. „Arm des Herrn!“

Wir versinken – in Gottlosigkeit, in Kälte, in die Hölle. Ja, wir versinken. Wir können nicht einmal mehr schreien. Wer kann denn noch beten? Da – da ist der Heiland. Jesus am Kreuz! Gottes starker, rettender Arm! „Jesu Liebe kann erretten, Seine Hand ist stark und treu . . .“

Aber – wem wird der Arm des Herrn offenbart?! Da tagen im Kaiserhof Industrielle. Was würden sie sagen, wenn ich zu ihnen ginge: „Meine Herren! Kennen Sie Gottes rettenden Arm?“ – Ich trete in einen Laden. Was würde die schicke Verkäuferin wohl antworten, wenn ich sie fragte: „Fräulein, wollen Sie errettet werden?“ – Fragt mal die Maurer dort drüben auf dem Bau, wie sie sich ihre Errettung denken. „Wer aber glaubt unsrer Predigt?“

Es kann ja gar nicht anders sein, als dass unsre Predigt unrentabel ist. Denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“ So sagt die Bibel.

Sollten wir also das Predigen nicht aufgeben?

2. Und doch . . .!

Es ist wirklich seltsam mit der Bibel. Da sagt doch der traurige Jesaja im selben Atemzug: „Welchen nichts davon verkündigt war, die werden's mit Lust sehen. Und die nichts davon gehört haben, die werden's merken.“

Wie soll ich das verstehen, Jesaja? Nein oder Ja? Ist die Predigt vergeblich oder ist sie es nicht?

Und er antwortet mir: Menschlich gesprochen ist sie völlig vergeblich. Du kannst einen Menschen, auch wenn er noch so dumm ist, schließlich davon überzeugen, dass $2 \text{ mal } 2 = 4$ ist. Aber du kannst keinem unerleuchteten Menschen klar machen, dass er

verloren und unter Gottes Zorn ist. Und wenn er es merkt, dann stürzt er in Verzweiflung. Aber du kannst ihm nicht klar machen, dass am Kreuz sein Erretter hängt.

Dann wollen wir doch das Predigen einstellen, lieber Jesaja. Aber – das hast du doch nicht getan! Im Gegenteil! Nachdem du gejammert hast: „Wer glaubt unsrer Predigt,“ hast du eine wundervolle Predigt gehalten: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Und nun antwortet Jesaja: „Du vergisst, dass Gott Wunder tut und Menschen zum Glauben führt. Predige ruhig weiter!“

Jetzt fällt mir ein, dass im Johannes-Evangelium auch genau so eine wundersame Sache steht. Da heißt es von Jesus: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Nun ist es doch fertig? Nein! Es geht weiter: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Da wird uns deutlich: Es ist das allergrößte Wunder, wenn ein Mensch an den gekreuzigten Heiland gläubig wird. „. . . die werden's mit Lust sehen,“ sagt Jesaja. Jedes mal wenn ein Mensch zum Glauben kommt, ist es so wie damals, als Jesus einem Blinden die Augen auftrat. Der hatte viele Augenärzte konsultiert. Nun stand er vor Ihm. Jesus legte ihm die Finger auf die Augen – und da, da sah er Ihn, Jesus.

Es kann uns nur so geholfen werden, dass Jesus uns selbst die Hände auflegt. Dann heißt es auch von uns: „Sie werden's mit Lust sehen“ und „sie werden's merken.“

3. Die Reihenfolge.

Ich habe nun zuerst von der menschlichen Aussichtslosigkeit beim Zeugen und Predigen gesprochen. Und dann davon, dass Gott doch Menschen zum Glauben an den Gekreuzigten führt. So ist's doch in Ordnung: erst kommt der Knoten, dann wird er aufgelöst.

Seltsamerweise aber steht es bei Jesaja umgekehrt. Zuerst spricht er davon, dass geglaubt wird. Und dann – ja dann klagt er: „Wer aber glaubt unsrer Predigt?“ Warum diese seltsame Reihenfolge?

Ich denke, Jesaja will sagen: Es bleibt allezeit, auch wenn gewaltige Glaubenserweckungen kommen, die Unzulänglichkeit und das Unvermögen der Zeugen Jesu. Es bleibt ihre Traurigkeit über die Stumpfheit der Menschen. Es bleibt in schlaflosen Nächten ihr verzweifelttes Fragen: „Wer aber glaubt unsrer Predigt? O Herr! Ich selber rechne ja so wenig mit Deiner Erlösung, mit Deiner Kraft, Deiner Errettung. Ich selber habe ja ein so ungläubiges Herz.“ Ja, das bleibt bei allen wahren Zeugen Jesu, auch wenn es noch viele gibt, die den Heiland am Kreuz mit Lust als ihren Erretter erkennen.

Und noch einen zweiten Grund hat Jesaja für diese Reihenfolge: Dass Gott Menschen die Augen öffnet, dass sie Jesum als ihren Erretter erkennen – das steht vorne an. Dass – trotz allem – die Gemeinde Jesu erbaut wird. Dass – trotz allem – das Lamm, das erwürgt ist, den Sieg behält.

Zum Schluss: Rechte Zeugen Jesu wie Jesaja fragen überhaupt nicht, ob es lohnt. Sie müssen! Sie müssen reden von dem, was sie gehört und gesehen haben.

Amen

X.

Wunderliche Gottesoffenbarung.

Jesaja 53,2

Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

Jimmer wieder fesselt uns eine Szene, die im Neuen Testament berichtet wird: Da ist der Hoherat in Jerusalem versammelt. Es ist die geistige Elite eines klugen Volkes, in dem schon der kleinste Junge lernte, über göttliche Dinge nachzudenken. Vor den Ratsherren stehen zwei schlichte Handwerker, Johannes und Petrus. Man hat ihnen soeben eröffnet, dass sie bei strengster Strafe nicht mehr öffentlich den Namen „Jesus“ nennen dürfen. Da reckt sich der Petrus auf und erklärt in großer Vollmacht: „Es ist in keinem andern Heil!“

Damit hat dieser Apostel für alle Zeiten der christlichen Predigt das Thema gegeben: Jesus!

Ein Weltmensch zuckt vielleicht die Achseln und sagt ganz richtig: Große Leute haben immer für ihre Zeit eine Bedeutung. Aber man kann doch nicht einem einzigen Manne eine ausschließliche Bedeutung für alle Zeiten zuerkennen.

Darauf antworten wir: Dieser Jesus ist für alle Zeiten der einzige Heiland, weil Er die einzige Offenbarung des lebendigen Gottes ist.

Darauf zuckt der Weltmensch wieder die Achseln und sagt: „So großartig ist Er doch wirklich nicht.“ Wir antworten: Nein! Großartig ist Jesus nicht. Davon spricht unser Text. Er ist in der Tat eine

Wunderliche Gottesoffenbarung

1. Er ist kein Blickfang.

Das Wort „Blickfang“ stammt aus der modernen Reklame. Nehmen wir an, ein Fabrikant will eine neue Margarine herausbringen. Kein Mensch wird von dieser Margarine Notiz nehmen, wenn der Hersteller nicht in einer wirkungsvollen Reklame dartut, dass unsre Gesundheit, ja unser Leben davon abhängt, dass wir diese Margarine in Massen verschlingen.

Er macht also Reklame. Auch die wird nicht beachtet, wenn er nicht irgend ein Bild oder eine Schlagzeile erfindet, die die Augen der gehetzten und zerstreuten Menschen immer wieder anzieht. Das nennen wir den Blickfang.

Nun bringt der lebendige Gott etwas unvergleichlich Herrlicheres als irgend eine Ware: Er bringt Seinen Sohn und in Ihm Leben und Heil. Da wird Er doch einen großartigen Blickfang verwenden! Die zerstreuten Menschen müssen doch aufmerksam gemacht werden: Hier ist das Heil!

Und nun sagt Jesaja: Es ist erstaunlich: Gott verzichtet völlig auf diesen Blickfang. Von Seiner Gabe heißt es wörtlich: „Er hatte keine Gestalt noch Glanz, nach dem wir hinsehen mochten . . .“ „Da war kein Aussehen, das uns fasziniert hätte.“

Als Gott sich am Sinai offenbarte, ging es gewaltig zu: Da bebte die Erde. Blitze, Glanz, Wolken und Posaunen kündigten Ihn an. Das muss doch nun gesteigert sein, wenn Gott endgültig sich offenbart in Seinem Sohn.

Aber nichts davon! „Da war kein Glanz, nach dem wir hinsehen mochten.“ Da hängt nur einer am Kreuz. Sonst nichts.

Ist es da nicht ein Wunder, dass überhaupt jemand diesen Jesus als seinen Heiland findet? Wie geht das zu?

Oh, das geht wunderbar zu! Gott zieht uns zu Seinem Sohne nicht so, dass unsre Augen und Ohren und Sinne auf Ihn aufmerksam werden. Nein! So nicht! Er zieht uns zu Seinem Sohne so, dass unser Gewissen erweckt wird. Da erkennt einer: Mein Leben ist abscheulich befleckt. Wo finde ich Reinigung? Da erwacht ein anderer: Gott hat mich weggeworfen! Wie kann ich ein Kind Gottes werden? Da entdeckt ein Mensch: Ich muss ja sündigen! Wer sprengt meine Fesseln? – So erweckt Gott Gewissen. Er wolle es bei uns tun. Und solche unruhig gewordenen Gewissen treibt Er hin zum Kreuz. Da ist Reinigung! Da ist Frieden mit Gott! Da ist Vergebung der Sünden! Da ist Freiheit! Da ist Leben!

Es sind sicher Leute hier, die auch rufen: Die Kirche braucht moderne Methoden! Die Bibel antwortet Dir: „Du brauchst ein Gewissen, das aus der Wahrheit ist, das dir dein ungöttliches Wesen zeigt und dich zum Heiland treibt.“

2. *Jesus erweist sich als wahre Gottesoffenbarung.*

Wenn wir Menschen uns eine Offenbarung Gottes ausgedacht hätten, ja, die sähe anders aus. Viel herrlicher. Was ist denn das schon: ein Mann, der in einem Winkel der Erde unscheinbar auftritt, schließlich am Kreuze hängt und angeblich unter Ausschluss der Öffentlichkeit aufersteht! Da hätten wir uns einen anderen Heiland ausgedacht.

Aber seht: Das ist ja gerade der Beweis, dass Er ein wirklicher Heiland ist und kein ausgedachter Heiland, weil Er in keiner Weise unsren Vorstellungen und unsrer Vernunft entspricht.

Ein Professor Vischer hat einmal das Bild eines ausgedachten Heilandes, der unsrer Vernunft entspricht, neben das Bild des wirklichen Heilandes Jesus gestellt. Das Bild eines ausgedachten Heilandes fand er bei dem alten griechischen Dichter Homer, der in seiner „Ilias“ den herrlichen Achilles schildert. Das Seltsame dabei ist, dass Homer fast dieselben Worte braucht wie Jesaja.

Von Jesus sagt Jesaja: „Nicht Gestalt hatte er / Nicht Glanz, dass wir ihn ansehen mochten . . .“ Von Achilles sagt Homer: „Und es umkränzte sein Haupt die göttlichste Göttin mit goldenen Wolken / Und sie ließ von ihm selbst eine leuchtende Flamme entlohen / Also stieg von dem Haupt des Achilles ein Leuchten zum Äther.“

Da wird erstaunlich deutlich: Jesus entspricht in Seiner Niedrigkeit in keiner Weise unsern Vorstellungen von einer Gottesoffenbarung und einem Erretter. So wie Er war, so hätte Ihn niemand sich ausgedacht. Nun also – dann ist Er kein ausgedachter Heiland, sondern ein wirklicher, göttlicher Erretter und Erlöser.

3. Der Einzig – Lebendige.

Welch ein Bild ist das! „Er schoss auf vor Gott wie ein Senkreis (das heißt: Wie ein Ableger einer herrlichen Zeder) und wie ein Wurzelschössling (der Davidstamm ist bis auf die Wurzel abgehauen, und aus der Wurzel kommt noch einmal ein Reislein hervor) aus dürrer Erde.“

Dies Reis und dieser Wurzelschössling sind wohl sehr armselig. Und damit ist also sehr viel ausgesagt über die Niedrigkeit unsres Heilandes. Aber zugleich liegt darin ein verächtliches Urteil über die Menschenwelt, also über uns: Wir sind „dürres Erdreich.“

Ist das nicht unerhört? Man muss doch nur eine Zeitung aufschlagen! Da liest man von Erfindungen, von pulsierendem Verkehr, von klugen Menschen, von Sport, Theater, Liebe, Kampf, von Leistungen, von Dichtern, Philosophen und Boxern. Ist das vielleicht „dürres Erdreich?“ Ist das nicht fruchtbarste Erde?!

Aber Gottes Wort urteilt: „Dürres Erdreich.“ Denn es ist eine unruhige Welt ohne wirkliches Leben. Ohne Leben aus Gott! Gott riecht den Todeshauch über dieser Welt. Wo ist Frucht für Gott?

Die Welt mag über Jesus spotten. Aber in dem „dürren Erdreich“ ist immerhin dieser Schössling, dieses Reis, das einzig Lebendige. In Ihm ist die Fülle alles Lebens aus Gott. Darum sagt die Bibel: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“

Wer nach Leben hungert, muss zu Jesus kommen. Es gibt Augenblicke, wo uns das blitzartig aufgeht, dass in dieser Welt des dürrer Erde Er der Einzig-Lebendige ist. Ich will dazu zum Schluss ein ergreifendes Beispiel nennen. Der Dichter Jochen Klepper hatte eine jüdische Frau. Als alle Versuche, Frau und Tochter vor der Gaskammer zu retten, scheiterten, nahm er sich mit den Seinen das Leben. Ein Abgrund von Verzweiflung! Ausweg nur in Schuld! Aber, wer will hier richten?! Die letzten Worte in seinem Tagebuch vom 10. Dezember 1942 lauten: „Wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt.“

Im dürrer Erde ist Er „das Leben.“

Amen

XI.

Nichts für Starke und Schönheitsliebende.

Jesaja 53,3a

Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit.

Wor einiger Zeit hatte ich Evangeliums-Vorträge in München in dem großen Festsaal vom Löwenbräu. Das ist ein ungewöhnliches Milieu. Am Abend, ehe meine Vorträge begannen, war dort ein Riesen-Starkbier-Saufgelage gewesen. Dazu kam, dass die Presse in erstaunlicher Weise sich für meine Vortragswoche interessierte und in sensationellster Weise über dies Unternehmen fortlaufend berichtete. So geschah es, dass der große Saal sich füllte mit „allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.“ Gleich in den ersten Tagen bekam ich einen Brief. Darin schilderte mir einer schreckliche Sachen, die in der Welt geschehen: Mädchenhandel, Korruption, Ausbeutung. Und dann schrieb er ermunternd: „So, nun wissen Sie Bescheid. Jetzt geben Sie's ihnen gründlich!“

Nun, das konnte nicht meine Aufgabe sein. Jesus hat befohlen: „Ihr sollt meine Zeugen sein!“ Und deshalb bewegte mich sehr die Frage: „Wie reagieren die Menschen auf Jesus?“

Diese Frage gilt ja nicht nur für München, sondern auch für uns. Zu dieser Frage sagt uns unser heutiger Text einiges.

Wie reagieren wir Menschen auf Jesus?

1. Unsre Natur sträubt sich gegen Ihn.

„Es war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ Wörtlich aus dem hebräischen Text übersetzt, wird die Sache noch deutlicher und bildhafter: „Verachtet war er, einer, von dem Männer abrücken.“

Es gibt einen ergreifenden Holzschnitt von Dürer „Der Schmerzensmann.“ Da sitzt der dorngekrönte Heiland zusammengesunken und hält matt das Rohr in der Hand. Er sitzt da ganz und gar allein. Es ist eine erschütternde Darstellung zu dem Textwort: „Einer, von dem Männer abrücken.“ Nein! Dieser elende Schmerzensmann ist nicht das, was rechte, starke Männernaturen lieben. Gegen Ihn empört sich jede ungebrochene starke Natur.

In unendlich vielen Konferenzen und Synoden ist die Frage erörtert worden: „Warum erreicht die Kirche so wenig Männer?“ Hier ist die Antwort: „Weil sie an dem Schmerzensmann Jesus festhält.“ Wenn wir den Herrn Jesus aufgeben und dafür in unsern

Predigten „es ihnen geben,“ – wie der Münchner schrieb – dann spielen die Männer in der Kirche wieder mit.

„Einer, von dem die Männer abrücken.“ Es ist erschütternd, unter diesem Gesichtspunkt einmal die Evangelien zu lesen. Da redete der Herr einst zu Tausenden. Und dann sprach Er davon, wie unsre ungebrochene Natur nicht in das Reich Gottes hineinpasst. Da fingen die Leute an wegzulaufen. Schließlich stand der Heiland allein mit Seinen Jüngern.

Ich habe diese Geschichte einmal vor 2000 Jugendlichen erzählt. Und da überkam es mich, wie schrecklich das ist. Ich malte mir aus, wie mir zu Mute würde, wenn die jungen Menschen jetzt mitten in meinem Vortrag wegliefen und ich auf einmal mit den Veranstaltern der Tagung allein im Saal zurück bliebe. So war das damals. „Einer, von dem die Männer abrücken.“ Und als Jesus vor dem Hohen Rat stand, rückte sogar der starke Petrus von Ihm ab: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Machen wir uns nur getrost klar: Unsre ungebrochene Natur und der Herr Jesus vertragen sich wie Feuer und Wasser. Darum kann man das Christentum niemals einem ungebrochenen Menschen anerkennen. Wir können unsre Kinder unterweisen und ihnen von Jesus sagen. Aber wenn ihre Natur erstarrt, rücken sie von Ihm ab – wenn nicht etwas geschieht. Es kann geschehen, dass uns unsre eigene Natur verdächtig wird, ja, dass sie uns Not macht. Dann fangen wir an zu begreifen, was uns ein gekreuzigter Schmerzensmann bedeuten könnte, der unsre böse Natur hineinnimmt in Seinen Tod. Wenn wir unsre eigene Natur leid werden und uns sehnen nach einem neuen Leben aus Gott – ja, dann rücken wir nicht mehr ab von diesem Heiland, sondern zu Ihm hin.

2. Er stößt unsern Schönheitssinn ab.

„Voller Schmerzen.“ Wie hässlich ist das, was uns da als Mittelpunkt des Evangeliums gezeigt wird!

Die Künstler haben Kruzifixe von Elfenbein und Gold gestaltet, die das Hässliche schön machen sollen. Aber – es hilft nichts: Der leidende Heiland ist ein Schlag gegen unser ästhetisches Empfinden. Und wir haben doch alle eine Sehnsucht nach Schönheit. Ja, es ist so, als ob in uns allen ein stilles Heimweh wäre nach der unermesslichen Schönheit des Paradieses, das wir verloren haben.

Und nun wird uns schönheits-hungrigen Menschen dieser Schmerzensmann gezeigt als Inbegriff göttlicher Offenbarung! Dass uns das natürlicherweise abstößt, das haben die nazistischen Weltanschauungs-Verkünder klar begriffen. Sie sagten: „Wie niederdrückend ist dies Bild des Gekreuzigten, das den Niederbruch aller Lebenskräfte zeigt! Wir wollen Ihn aus der deutschen Landschaft entfernen!“

Und wie sehr war Jesus beladen mit Schmerzen. Mit Schmerzen, die wir kaum ahnen können. Ich sehe Ihn vor mir, wie Er auf dem Ölberg steht und nach Jerusalem hinübersieht. Tränen laufen Ihm über das Angesicht: „. . . und ihr habt nicht gewollt.“ Jeder Widerstand der Herzen gegen die Regungen des Heiligen Geistes bereitet Jesus unsagbare Schmerzen. Wie viel Schmerzen hat unser böses Herz Ihm bereitet! Schmerzen um uns Menschen leidet Jesus.

Und Er leidet unendliche Schmerzen um die Ehre Gottes. Es ist eine seltsame und unbegreifliche Geschichte, die uns die Bibel berichtet, wie Jesus eine Geißel nimmt und

aus dem Tempel alle die austreibt, die den Heiligen Gott nicht ernst nehmen können. Dieser leidenschaftliche Zorn will gar nicht zu dem übrigen Bild Jesu passen. Und wir verstehen ihn nur, wenn wir etwas davon ahnen, wie maßlos Ihn die Verachtung Gottes schmerzt.

Und alle diese Schmerzen wurden zusammengefasst am Kreuz zu einer riesigen Symphonie des Leidens. Es ist, als wenn alles Leid und aller Schmerz der Welt hier in einem Brennpunkt zu sammenliefen.

Wie sehr widerspricht das unsrer Sehnsucht nach Schönheit! Die Götter der Griechen, die man sich in wundervoller Schönheit dachte, entsprechen viel mehr unsrer Sehnsucht.

Nur – die thronen unbewegt von den Leiden der Welt im Olymp. Die Welt aber ist nicht schön. Und unsre Sünde ist hässlich. Und die Folgen unsrer Sünden sind abscheulich. Und wir brauchen einen Heiland, der sich unser annimmt. Einen Heiland, der hineinging in den Schmutz dieser schrecklichen Welt. Wir brauchen nicht einen schönen, sondern einen starken und mitleidenden Erretter. Und der ist Jesus.

3. Die Mühseligen und Beladenen freuen sich an Ihm.

Unser Text hat einen Rhythmus, der in der deutschen Übersetzung schwer gehört wird. Es heißt so: „Verachtet war Er, einer, von dem die Männer abrücken / aber Schmerzen und Krankheit kennen Ihn.“ Es ist das sehr bildhaft: Die Männer rücken von Ihm ab, dafür kommen Schmerzen und Krankheit zu Ihm als gute Bekannte. Menschen werden Ihm fremd, dafür aber die Leiden wohlvertraut.

Nun hat mich das Wort Krankheit hier sehr beschäftigt. Wieso war Jesus mit Krankheit bekannt? Es ist ja geradezu seltsam, dass in den Evangelien nicht ein Wort berichtet wird davon, dass Jesus je krank war. Wir lesen nichts davon, dass Jesus als Kind Masern hatte. Und auch der Mann Jesus war unerhört gesund. Und darum wundert es mich, wenn hier steht: „. . . gekannt von Krankheit.“ Was soll das bedeuten? Wenn man eine Stelle der Bibel nicht schnell versteht, deutet sie meist ein besonderes Geheimnis an:

Jesus wird heimgesucht von Krankheit, Er ist vertraut mit ihr. Nun, wenn Seine eigene Krankheit nicht gemeint sein kann – was sonst? Da kann es sich doch nur um *unsre* Krankheit handeln. *Unsre* Krankheiten, *unsre* Leiden, *unsre* Nöte drängen sich um Jesus. Seltsame Botschaft! So viel können wir davon verstehen: Hier ist die Rede von der unerhörten Solidarität Jesu mit den Leidenden. Als ich einst einem schweren Leiden fast erlag, fand ich im Gesangbuch eine Verszeile, die mir eine wundervolle Hilfe wurde; eine Verszeile, die unsern Text erklärt: „Denn mein Leiden ist das Deine / weil ich Dein bin, o mein Gott!“

Ein Jesus-Jünger braucht nichts mehr allein zu tragen. Alle unsre Lasten sind Seine Lasten. Alle unsre Krankheiten sind Seine Krankheiten.

Ich kann diese tiefe Stelle nicht genug auslegen. Aber das ist klar: Wer Jesus hat, dem geht der Trost nie aus.

Amen

XII.

Verachtet!

Jesaja 53,3b

Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg darum haben wir ihn nichts geachtet.

Wissen wir das? Der lebendige Gott ist uns ganz nahe, unheimlich nahe. „Von allen Seiten umgibst Du mich,“ sagt die Bibel:

Und doch – Er ist durch eine Wand, die wir nicht durchbrechen können, von uns getrennt. Darum ist es die aufregendste Botschaft: Gott hat diese Wand zertrümmert und ist in Jesus zu uns gekommen.

Als der Sohn Gottes auf die Erde kam, traf Er auf mancherlei Dinge und Mächte: Da war die Natur. Die Bibel berichtet uns, dass die Natur sich Ihm willig unterwarf. Als Er nur ein Wort sprach, schwieg sofort der brüllende Sturm. Ja, Er deutet an, dass Ihm sogar die anorganische Natur gehorcht, wenn Er sagt, dass Steine Ihm zur Ehre schreien können.

Da waren die Mächte der Tiefe, die Dämonen. Das Neue Testament erzählt, dass sie Ihn sofort erkannten und Ihn fürchteten.

Da waren die Tiere. Auch sie spielen keine große Rolle im Leben Jesu. Er sah sie mit liebendem Blick und brauchte sie als Beispiel, so, wenn Er vom „verlorenen Schaf“ sprach. Und in dem Gleichnis vom Lazarus sagt Er, dass Tiere barmherziger sein können als Menschen: Die Hunde nämlich leckten dem Lazarus die Schwären.

Aber Natur, Dämonen, Tiere – das alles steht für Ihn am Rande. Die Bibel macht deutlich: Es geht dem Sohne Gottes um den Menschen, um uns!

Wie antworten die Menschen darauf? Davon spricht der Text.

Die Menschen und der Sohn Gottes

1. Der Schleier.

„Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.“ Wörtlich heißt es: „. . . das Angesicht vor ihm verhüllte.“ Dies Wort steht in einem großen Zusammenhang – Jesus kam ja zuerst zu dem Volke Israel: Aber bis zum heutigen Tage haben auch die Frommen in Israel den Sohn Gottes nicht erkannt. Unter den Frommen Israels ist eine

sehnsüchtige und brennende Erwartung, dass doch der verheißene Heiland kommen möge. Und sie sehen nicht, dass Er schon da ist.

Der große Apostel Paulus, der ja aus Israel stammte, hat unbeschreiblich darunter gelitten: Und er hat diesen Tatbestand einmal so ausgedrückt: „Es hängt eine Decke, ein Schleier vor ihren Herzen.“ Oder: „Ihr Herz und ihr Angesicht ist mit einer Decke zugedeckt, dass sie ihren Heiland nicht erkennen.“

Und seht! Genau das sagt unser Text: „. . . dass man das Angesicht vor ihm verhüllt.“

Und doch – in den beiden Aussagen ist ein beachtlicher Unterschied. Paulus spricht von der Blindheit Israels wie von einer Tragödie: „Es hängt ein Schleier vor ihren Herzen.“ Und gewiss ist es die größte Tragödie – nicht nur für Israel – wenn man seinen Heiland, seinen Erretter, seinen Seligmacher nicht erkennt. Das ist die furchtbarste Tragödie.

Jesaja aber drückt es anders aus. Er spricht nicht von einer Tragödie, sondern von einer Schuld: „Sie haben ihr Angesicht selber vor ihm verhüllt.“

Es ist also beides: Tragödie und Schuld, wenn man Jesus nicht erkennt und annimmt. Es ist ein Schicksal wie die leibliche Blindheit. Und es ist eine Schuld wie ein Mord.

Ich muss also dem unter uns, der noch nicht an Jesus gläubig geworden ist, sagen: „Du bist ein armer und bedauernswerter Mensch.“ Ich muss ihm aber auch sagen: „Du bist Gott gegenüber widerspenstig und hast ein böses und verstocktes Herz.“

2. Das Nichts.

„Darum,“ sagt Jesaja, „haben wir ihn nichts geachtet.“ Ein moderner Kenner des Hebräischen übersetzt: „Wir haben ihn nicht mitgezählt.“

Es ist erstaunlich, wie dies Wort, das vor 3000 Jahren geschrieben wurde, unsre heutige Lage schildert. Es hat Zeiten gegeben, wo man Jesus gehasst hat. So war's in den Verfolgungen der römischen Kaiser. Und so habe ich es vor 30 Jahren in Essen erlebt. Wer den Herrn Jesus hasst, der zählt Ihn doch wenigstens mit, der rechnet Ihn als Feind. Aber dann hat es immer wieder Zeiten gegeben, wo dies Wort zutraf; wo man Jesus einfach nicht mitzählte. So war es in der Zeit der „Aufklärung“ im 19. Jahrhundert. Und so ist es heute bei uns. Die völlige Gleichgültigkeit dem Herrn Jesus gegenüber ist unüberbietbar. Wenn man Ihn wenigstens so hoch wertete wie die Kirchensteuer, die man zahlt! Aber nicht einmal so viel ist Jesus dem modernen Menschen wert.

Bitte, achtet darauf, dass hier auf einmal von Jesaja die sachliche Berichterstattung verlassen wird. Er ändert die Satzkonstruktion und wird ganz persönlich: „Wir haben ihn nichts geachtet.“ Jesaja war doch gewiss ein großer Gottesmann. Und wenn er schon sich selbst unter das Urteil stellt und sagt „Wir“ – dann gilt das auch von uns. Während ich meine Predigt vorbereitete, wurde ich dauernd unterbrochen durch die verschiedenen Glieder einer Familie, die in furchtbarem Streit stehen. Nun, was tat ich? Ich gab Rat, ich versuchte zu schlichten und zu helfen. Schließlich kam ich an die Predigtvorbereitung. „Wir haben ihn nichts geachtet.“ Da erschrak ich. Hätte ich den Leuten nicht sagen sollen: „Wir wollen uns auf die Knie werfen und dem Erlöser alle Schuld und allen Jammer hinwerfen und Ihn anrufen, bis Er sich Euer erbarmt?“ So hätte ich sagen sollen. Statt dessen gab ich meine Ratschläge. „Wir haben ihn nichts geachtet.“ Wir! Wir regeln unsre Angelegenheiten ohne Ihn.

Aus dieser Haltung müssen wir heraus. Es ist mir so auffällig, dass die Bibel den Herrn Jesus nicht als eine Möglichkeit unter anderen in Vorschlag bringt. Sie drängt vielmehr mit furchtbarem Ernst: Ergreife Ihn, sonst bist du verloren!

Ich hörte einmal ein Beispiel: An der norwegischen Steilküste suchte ein Mann Vogeleier. Da sieht er ein Nest. Aber die Felswand hängt über. Er lässt sich an einem Seil herab. Dann schwingt er hin und her, bis es ihn auf den Felsvorsprung trägt hin zu dem Nest. Beim Aufspringen rutscht ihm das Seil aus der Hand. In Sekundenschnelle überlegt er: Weit und breit ist kein Mensch, der helfen könnte. Es gibt nur eine einzige Rettung: Er muss das Seil im Sprung packen, wenn es zurückschwingt. Beim nächsten Mal schwingt es viel weniger. Da kommt das Seil, er springt, packt es und ist gerettet.

So – sagt die Bibel – ist es, wenn Jesus in Seinem Wort auf dich zukommt. Es kostet dich den Frieden mit Gott und das ewige Leben, wenn du Ihn für nichts achtest.

Wenn es wahr bleibt: „Wir haben ihn für nichts geachtet,“ dann heißt das: Wir haben den Tod gewählt. Und: Wir haben den Zorn Gottes gewählt. Möchten wir in Wahrheit den Vers singen können: „Mein König und mein Hirte / Mein Priester und Altar / Mein Opfer, meine Zierde / Er ist mein alles gar.“

3. Und Er?

„Wir haben ihn nichts geachtet,“ sagt Jesaja mit Scham und Schmerz.

Ich kann die Betrachtung dieses Textes nicht abschließen, ohne ihn einmal umzudrehen: Er, Jesus, Er hat uns über alles geachtet.

In demselben Jesaja-Buch finden wir ein Wort aus dem Munde dieses Herrn Jesus: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, musst du auch herrlich sein. Und ich habe dich lieb.“

Kannst du armer Mensch das nicht fassen? Dann schaue auf das Kreuz von Golgatha, wo Er in Schmach und Schmerzen hängt. Da siehst du, wie viel du deinem Heiland wert bist. So viel, dass Er Sein Leben für dich gab.

Es ist jetzt 30 Jahre her. Da stand ich an einem dunklen Abend in der Herkulesstraße. Um mich drängten sich viele Bergleute. Und vor mir stand ein junger, böser Mensch und schrie mir seinen Hass ins Gesicht: „Ich will nichts von Euch wissen! Ich bin mein Leben lang herumgestoßen worden. Mich hat nie jemand lieb gehabt. Mich hat nie jemand geachtet. Darum hasse ich Euch!“

Entsetzt fuhr ich auf: „Das lügst Du! Ich weiß einen, der hat Dich so geachtet, dass Er Sein Leben für Dich gelassen hat, Jesus!“ Da schrie er brüllend auf. Aber ich hielt ihn am Rock fest und sagte: „Wenn Du heute Abend ins Bett gehst, dann steht das über Dir: Jesus hat mich lieb! Und morgen früh steht das wieder da: Jesus hat mich lieb. Die Liebe Deines Heilandes läuft hinter Dir her. Warum läufst Du ihr weg?“ Da ging eine seltsame Veränderung in dem Manne vor. Tränen füllten seine Augen. Still ging er weg. Die andern machten ihm Platz. Und mir war, als sähe ich Jesus mit ihm gehen, den Jesus, den er für nichts achtete. – So dürfen wir jetzt aus dem Gottesdienst gehen.

Amen

XIII.

Im Namen aller Menschen.

Jesaja 53,4a

Fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.

Lasst uns im Geist zum Hügel Golgatha gehen. Dort hängt Er, der Herr, blutig, zerschlagen, dorngekrönt, grauenvoll sterbend.

Unter dem Kreuz lagern witzereißend die Soldaten. Der ganze Hügel ist erfüllt von einer drängenden Menge. Jeder will mal nach vorn, um dem Sterbenden ins Gesicht zu sehen. Aber den Platz behaupten die Ältesten und der Hoherat. Ihre Gesichter starren hohnvoll auf Ihn, der in der Mitte hängt. Und auch der römische Hauptmann schaut grübelnd zu Ihm auf: „Was ist es um den dort oben?“ Da stehen auch wir jetzt und fragen: „Was ist es um diesen Verspotteten, Geschändeten? Wie ist es möglich, dass dies Marterbild die Welt bewegt und bestimmt hat – bis heute?!“

Und da steht nun noch einer. Einer, den man nicht sieht. Einer, der mit brennenden Augen das Bild des Sterbenden in sich aufnimmt. Dieser eine ist der Prophet Jesaja. Auch er fragt: „Was ist es um diesen Gekreuzigten?“

Wohl, Jesaja hat Jahrhunderte vor diesem auf Golgatha Sterbenden gelebt. Aber am Kreuz spielen Raum und Zeit keine Rolle mehr. Wir stehen ja auch dort. Auf einmal schreit dieser Jesaja auf wie einer, dem ein helles Licht aufgegangen ist. Er schreit: Jetzt verstehe ich alles! Fürwahr, Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen!

Und wir fragen: „Wen meinst Du mit ‚uns‘?“ Da antwortet Jesaja: „Alle Menschen. Ich rede im Namen der Menschheit!“

Im Namen aller Menschen

1. Das geht uns alle an.

Unser Text ist ein schweres und dunkles Wort. Meine Freunde und ich denken seit Tagen über dies Wort nach, ob wir es verstehen könnten. Und das ist das erste, was wir leicht verstanden haben: Das Wörtlein, unsere Leiden und unsere Schmerzen bezeugt: Dort am Kreuz wird unsre Sache verhandelt. Das Kreuz geht – ob wir wollen oder nicht – uns alle an. Den Neger in den Goldminen von Johannsburg, den chinesischen Diktator Mao-Tse-Tung, den gelehrtesten Professor und den dümmsten „Blödmann“ – und vor allem dich und mich!

Ich möchte, ich könnte euch jetzt eben die wundervolle Radierung von Rembrandt über die Kreuzigung zeigen. Darauf sieht man die Kreuze, man sieht den Hauptmann nachdenklich auf seinem Pferd, man sieht den barmherzigen Kriegsknecht, der den Heiland trinkt, man sieht die Maria voll Liebe zum Kreuz aufschauen. Aber ganz im Vordergrund steht – breit uns den Rücken zukehrend – ein Bürger. Er sieht sich alles an. Doch man merkt ihm sogar von rückwärts an: Das alles geht ihn nichts an.

Jetzt könnte ich sagen: Dies ist wirklich der typische abendländische Mensch. Der sieht sich am Karfreitag das Kreuz an. Sogar die Zeitungen dürfen das Kreuz servieren. Doch – es bewegt den Menschen nicht, es ändert ihn nicht.

Aber – erkennen wir in diesem kalten Bürger nicht uns selbst? Ist das nicht die furchtbare Not bei vielen von uns, dass wir Karfreitag feiern, aber dass das Kreuz uns im Grunde kalt lässt? Das Kreuz trifft uns nicht. Es redet nicht in unser Leben und unser Herz. Das ist furchtbar. Denn es geht doch um uns dort am Kreuz.

Wie anders erging es dem 26jährigen Studenten Michael Kitzelmann, der 1942 in Orel hingerichtet wurde. Der schreibt aus seinem grauenvollen Gefängnis: „Die schwersten Stunden, das sind die frühen Morgenstunden. Todesbängen erfüllt mein Herz. Verzweifelt suche ich nach einem Halt. Ich klettere förmlich am Kreuz des Heilands empor, um Trost und Kraft zu erleben.“

Nicht wahr, das würde dem Bürger auf dem Rembrandt-Bild nie einfallen. Und der Mensch von heute sagt: Wie unverständlich! Das Kreuz ist doch gar nicht mehr da! – Das versteht nur der, dem das ins Herz gedrungen ist: „Er trug unsere Leiden und unsere Schmerzen.“ Lasst uns doch dies vor allem fassen: Am Kreuz wird meine Sache verhandelt.

2. Was heißt „unsre Leiden – unsre Schmerzen?“

Diese Frage habe ich in den letzten Tagen vielen meiner Freunde vorgelegt. Und da meinte einer: „Er trug meine Schmerzen? Das stimmt nicht. Ich muss meine Schmerzen selber tragen.“ Hat er nicht recht?

Wie habe ich an diesem Wort herumgebohrt! Und immer wieder habe ich auf Jesu Kreuz geschaut, ob mir das Textwort nicht aufgeschlossen würde. Auf einmal begriff ich: Hier ist von den Leiden (wo Luther ‚Krankheit‘ übersetzt, steht im Hebräischen ‚Leiden‘) und den Schmerzen des Heilandes die Rede. Die Leiden und Schmerzen, die Er ertragen hat, das sind Schmerzen und Leiden, die eigentlich mir zugehören. Da speien sie Ihn an und sagen: „Er hat Gott gelästert.“ Müsste das nicht uns treffen? Denn wir nennen uns Christen und lästern Gott mit unserm bösen Wandel. – Da sitzen sie über Jesus zu Gericht. Müsste man nicht über uns zu Gericht sitzen wegen unsrer Lügen, unsrer Lieblosigkeit, unsrer Selbstsucht, unsrer Unreinigkeit? – Da hängt Er am Kreuz und schreit vor Entsetzen, weil Ihn Gott verlassen hat. Müsste nicht Gott unsrer endlich müde sein? Müsste nicht uns Gott endlich wegwerfen? Haben wir das nicht tausendfach verdient? – Da ruft Jesus: „Mich dürstet!“ Müsste nicht uns dies Gericht treffen, weil wir immer wieder an den giftigen Brunnen tranken und die Lebenswasser gering geachtet haben?

Das hat Jesaja plötzlich begriffen: Seine Leiden und Schmerzen gehören ja eigentlich mir zu. Und nun liegen sie auf Ihm, „auf dass wir Frieden hätten.“ Welch ein Wunder!

Den tiefsten Schmerz erlitt Jesus, als er rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dieser Schmerz also gehört eigentlich mir zu,“ dir und mir. Und der ganzen Welt. Schaut nur recht auf das Kreuz! Da können wir erfahren, was uns bevorstünde, wenn Jesus nicht gestorben wäre: totale Gottverlassenheit. Und da können wir studieren, was uns bevorsteht, wenn unser Herz nicht aufgeht für Jesus, wenn wir nicht in Ihm unser Heil suchen.

Seine Leiden und Seine Schmerzen gehören eigentlich uns zu. Und nun „lud er auf sich unsre Schmerzen und trug unsre Leiden.“

Lasst mich ein ganz unpassendes Bild brauchen, um euch das Unerhörte deutlich zu machen. Voriges Jahr war ein Pferderennen. Ein Jockey rechnet mit dem Sieg. Im letzten Augenblick schlägt ihn ein andres Pferd, das eigentlich gar keine Aussichten hatte. Ganz benommen sieht der Jockey den Sieger mit dem Ehrenpokal. Und da geht ihm plötzlich auf: „Da ist eine große Schiebung geschehen. (Das Siegerpferd war gedopt.) Dieser Pokal gehört rechtlich mir zu.“

Und nun schaue ich auf den von Gott verlassenenen, sterbenden Gekreuzigten. Und ich begreife: Dein Leiden gehört rechtlich mir Sünder zu. Da ist eine große Schiebung geschehen! – Ja, eine große Schiebung. Jesaja drückt sie so aus: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Gott hat dem Sohne die Strafe zugeschoben, auf dass wir Frieden hätten.

3. *Er ist wirklich der Heiland.*

In unserm Text ist die Rede von Leiden, Krankheit und Schmerzen. Wir müssen das im Rahmen der biblischen Weltanschauung sehen. Die Welt war vollkommen, als Gott sie schuf. Aber dann kam die Schuld, der Sündenfall. Und da brachen die Dämme. Sünde, Krankheit, Leiden, Schmerzen und Tod fluteten herein zu allen Menschen – bis heute.

Man hat immer wieder versucht, dieser schrecklichen biblischen Wahrheit zu entgehen. Man sang: „Mach dir's auf Erden gut und schön . . .“ Bitte, wer hat das bis jetzt fertig bekommen?

Im Nazireich erklärte man: „Die Erde ist kein Jammertal!“ Das Ende waren Tod und Trümmer, Heimatlose und Leid.

Krankheit, Schmerzen, Leiden und Tod gehören zur Welt. Das Neue Testament erzählt von einer Szene, wo sich der Jammer der Welt zusammenballte, wo Kranke, Besessene und Verzweifelte sich um Jesus drängten. Und – Er heilte sie, „auf dass erfüllt würde das Wort: Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.“

Das heißt: Jesus, der Gekreuzigte, ist das Stop für das Gefallensein der Welt. Er ist der Punkt, von dem aus Heilung geschieht für diese Jammerwelt.

Wo Jesus hinkommt, beginnt die Heilung der Welt, da bricht das Neue an – in unserm Herzen, in Familien, in Völkern. Wir zeigen auf das Kreuz und erklären: „Es ist in keinem andern Heil!“

Amen

XIV.

Welch ein Sieger!

Matthäus 28,4.5a

Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht!

Wir Menschen sind doch ein wunderlicher Haufe! Seit Jahren werden wir nun aufgeregt und in Atem gehalten durch die sogenannten Atombomben. Was für ein Geschrei machen wir, dass wir die vollkommene Art für das Töten und Zerstören gefunden haben!

Unser Gott aber macht lebendig!

Sollte uns das nicht in viel größere Aufregung versetzen? Sollte uns das nicht viel mehr erregen, als dass wir töten können? Aber – wie wunderbar! Dass Gott lebendig macht, dass Tote auferstehen – das lässt die Menschen merkwürdig kalt.

Wie wünsche ich uns allen, dass der Heilige Geist uns die herrliche Osterbotschaft recht groß mache, dass wir etwas von dem Lebenshauch der erregenden Auferstehungsberichte spüren in unsern Herzen.

Heute möchte ich aufmerksam machen auf einige

Auffallende Vorgänge bei der Auferstehung

1. Die majestätische Ignorierung der Welt.

„Die Hüter wurden vor Furcht, als wären sie tot.“ Ach, diese armen Kerle! Das ging natürlich über ihr Fassungsvermögen, wie der Stein da wegrollte durch die starke Hand eines himmlischen Boten; wie der Tote triumphierend dem Grab entstieg. Das konnte ihr armer Geist nicht mehr fassen. Es ging ja sogar über den Horizont der Theologen in Jerusalem.

Römische Legionäre, die zitternd am Boden liegen – das ist ein bedauernswerter Anblick! Und Jesus kümmert sich gar nicht um sie. Und nun frage ich euch: Sagt mir aus den Jesus-Geschichten vor der Kreuzigung eine einzige, wo der Herr an solchen armen Leuten vorüber gegangen wäre! Solch eine Geschichte gibt es nicht. Wo ein Kranker, Besessener, Verzweifelter, Elender Ihm begegnete, da nahm Er sich um das Elend an. Im Gedränge rührte Ihn einmal ein armes Weiblein an. Erbarmend blieb Er stehen: „Wer hat mich angerührt?“ Die Jünger drängten Ihn: „Mach doch weiter!“ Aber Er suchte dies bedrängte Menschenkind. So hat Jesus gehandelt!

Und nun? Es ist das Eigentümliche dieser Auferstehungsberichte, dass sie übereinstimmend sagen: Jesus lässt in majestätischer Kühle die Welt links liegen. Mögen die Kriegsknechte vor Furcht einen Herzschlag bekommen! Mögen die Leute im Hohenrat von einer Verlegenheit in die andre geraten! Mag der beunruhigte Pilatus nach Cäsarea zurück flüchten! Jesus gönnt ihnen keinen Blick.

Diese Majestät unsres Heilandes hat etwas Erschreckendes. So kennen wir Ihn, dass Er um die Herzen wirbt. So kennen wir Ihn, dass Er auf dem Ölberg steht und weint um Jerusalem: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein. Und ihr habt nicht gewollt.“ Ja, so kennt Ihn die Welt. Und darum meint sie, Er brauche uns, und es sei eine große Gnade von ihr, wenn sie sich nicht gerade feindlich gegen Ihn verhält.

Es ist zum Erschrecken: Der Auferstandene geht an den armen Kriegsknechten vorbei.

Wir dürfen nicht übersehen, dass schon vor der Kreuzigung je und dann etwas von dieser Majestät deutlich wurde. In Johannes 17 betet Er: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast.“ Und ein andermal – wieder in einem Gebet: „Ich danke dir, Vater, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.“

So liegt über der Auferstehung schon etwas vom Gericht des Jüngsten Tages, wo der Herr scheiden wird, wo es solche Unglücklichen geben wird, zu denen Er sagt: „Ich kenne euch nicht! Weichet von mir!“

Das sollte uns doch recht aufwecken.

2. *Woran dem Auferstandenen alles liegt.*

„Man singt vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg!“ heißt es in einer Osterverheißung der Psalmen. Und auch unsre Osterlieder bringen immer wieder das Wort „Sieg.“ Jawohl, die Auferstehung Jesu ist Gottes großer Sieg in der Welt.

Also war Jesu Sterben am Kreuz eine unerhörte Schlacht. Luther singt: „Das war ein wunderlicher Krieg / Da Tod und Leben rungen. / Das Leben das behielt den Sieg / Es hat den Tod bezwungen . . .“

Nun weiß jeder Sextaner: Wenn ein Sieg erfochten ist, muss man vor allem die eroberten Positionen besetzen und sichern. Wenn eine Revolution siegreich ist, wird sofort das Regierungsgebäude und das Sendehaus besetzt.

Was tut Jesus? Nach meiner Meinung hätten sofort an allen Ecken Jerusalems folgende „Proklamationen“ angeklebt werden müssen: „Der Hoherat ist beseitigt. Ich, Jesus, übernehme die geistliche Führung. Die politische übertrage ich dem Petrus.“

Jesus tut nichts dergleichen. Was tut denn dieser wunderliche Sieger? Er hat nur eine einzige Sorge. Und es ist wichtig, dass wir das sehen: Er will einzig und allein Seine Leute getrost machen und mit großer Gewissheit ihres Heils erfüllen. Darum sagt der Engel diesen Frauen als erstes: „Fürchtet euch nicht!“ Und als die das nicht fassen, begegnet Jesus ihnen selbst und sagt wieder: „Fürchtet euch nicht!“ Er geht den Jüngern nach und erklärt ihnen das Heil von Golgatha, bis sie die Vergebung ihrer Sünden glauben und ihrer Gotteskindschaft ganz gewiss werden.

Es kommt dem Herrn Jesus also nicht so sehr darauf an, ob die Welt Seine Auferstehung wahr haben will (ach, die Welt liebt ja ihre Finsternis viel zu sehr!), sondern dass die Jünger und Jüngerinnen voll Freude, Heilsgewissheit, Trost und Zeugenmut werden. Möchte dies Osterfest solche Gaben uns recht schenken!

3. *Es gibt jetzt nur noch einen einzigen Seelsorger.*

Kürzlich sagte mir ein Mann: „Sie haben ein wichtiges Amt, Herr Pfarrer, wo Sie doch Mittler zwischen Gott und uns Menschen sind!“ Er meinte es gut. Aber ich war entsetzt. Es ging mir auf, wie sehr im Volksbewusstsein Kirche, Priester, Pfarrer ein Mittleramt haben.

Solche Vorstellungen beseitigt die Ostergeschichte. Da waren diese Frauen. Sie waren in ihrer Traurigkeit und Verwirrung der Seelsorge sehr bedürftig. Dafür wären doch zuerst einmal die Apostel zuständig gewesen. Aber die versagten. Dann nahm sich – unerhört! – ein Engel um diese Frauen an. Der Inhalt seiner Rede war: „Fürchtet euch nicht!“ Aber – sie fürchteten sich doch.

Da waren noch mehr Leute der Seelsorge bedürftig: die Kriegsknechte. Jetzt musste man ihnen aus diesem Schock weiterhelfen zur Erkenntnis Jesu Christi. Dafür waren die Theologen in Jerusalem zuständig. Aber – die versagten völlig.

Und nun tritt Jesus selber auf den Plan. Die Er erwählt hat zum ewigen Leben, die sucht Er auf – nämlich hier diese Frauen. Er sagt dasselbe wie der Engel: „Fürchtet euch nicht!“ Und nun können sie mit einem Schlage alles fassen: das Leben ihres Heilandes, ihr eigenes Heil, die Gnade und Vergebung ihrer Sünden, ihre Gotteskindschaft – alles!

Es gibt im Alten Testament ein gewaltiges Wort des Herrn. Darin schiebt Er schrecklich alle menschlichen Seelsorger auf die Seite und erklärt: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen.“

So zeigt uns Ostern: Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, geschieht es nur durch den Herrn Jesus selbst.

Und: Jeder, der zum Glauben kommt, steht in einem ganz selbständigen Verhältnis zu dem lebendigen Herrn. Der ist der einzige Mittler zwischen Gott und uns.

Und: Christenstand ist nicht eine Weltanschauung oder ein gelerntes Dogma, sondern ein persönliches und lebendiges Ich-Du-Verhältnis zu dem Auferstandenen.

Und nun freue ich mich, dass Er auch an diesem Ostertag durch die Welt geht, um die zu suchen und selig zu machen, die sich nach Ihm sehnen.

Amen

XV.

Enttäuschender Gottesdienst.

Matthäus 28,5.6a.9a

Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass Ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier . . . Siehe, da begegnete Ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet!

Wor einiger Zeit hatte ich mit 70 jungen Burschen aus Essen eine Freizeit in einem lieblichen Städtchen im Bergischen Land. Um die Woche recht auszunützen, hielt ich an jedem Abend Evangelisationsvorträge.

Es ist noch selten zu solchen Vorträgen mit derartiger Energie geworben worden, wie es durch meine 70 Jungen geschah. Es gab Leute, welche sich beschwerten, dass sie an einem Tage fünf Mal eingeladen worden seien.

Was uns nun erschütterte, war dies: Die Leute setzten all unserm Werben eine gelassene Gleichgültigkeit entgegen. Man hatte den Eindruck: Hier fragt kein Mensch mehr: „Wie bekomme ich Frieden mit Gott?“ Hier sind die Herzen festgewalzt wie eine Asphaltstraße. Es gibt gar keine Ritze, in die man mit dem Evangelium eindringen könnte.

Und mitten in der Freizeit besuchte mich ein junger Mann aus Düsseldorf. Er hatte eine mühselige Reise, um mich zu erreichen. Als ich mich mit ihm unterhielt, entdeckte ich: Den treibt einfach ein heißes Heilsverlangen hierher.

Ist das ganze nicht ein Bild unsrer Zeit? Ringsum herrscht eine entsetzliche geistliche Öde und Dürre. Aber da und dort regt sich ein wunderbares Heilsverlangen. Und wo es aufwacht, begehrt man nach Lebensquellen. Und da beginnt man zu fragen:

Wo ist der rechte Gottesdienst?

Zu dieser Frage hat unser Text einiges zu sagen.

1. Der enttäuschende Gottesdienst.

In unserm Text kommen zwei heilsverlangende Frauen vor. Wir sehen sie aus dem Park des Josef von Arimathia und vom Felsengrab Jesu wegeilen.

Gerade da hatten sie einen eigenartig enttäuschenden Gottesdienst hinter sich. Da war ein Prediger gewesen, wie wir alle noch keinen gehört haben: ein Engel Gottes. Da war eine Pracht der Gewänder entfaltet; vor der sogar ein päpstliches Hochamt

verblasst: „Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee.“ Und eine Kanzel hatte dieser Prediger eingenommen, wie man sie nie wieder erlebt hat. Das war die Felsplatte, die auf dem Grab Jesu gelegen hatte. Wirklich eine kostbare Kanzel!

Und die Predigt? Nun, die war bestimmt korrekt. Ich glaube, dass kein Theologieprofessor noch etwas einwenden kann, wenn ein Engel predigt, was Gott ihm befohlen hat.

Es war also alles da, was einen herrlichen Gottesdienst ausmacht. Nur – eins fehlte! Der Engel selber stellte fest: „Er ist nicht hier!“ Er! Jesus ist nicht hier! Dann fehlt allerdings diesem Gottesdienst das Beste.

Es mag Gottesdienste geben, wo eine faszinierende Predigt den Verstand der Hörer fesselt. Ja, da sind dann die Leute begeistert und sagen: „Das war mal eine Predigt!“ Aber die hungrigen Seelen fragen: „Ist Er, Jesus, da?“ Und wenn Er nicht da ist, gehen sie still weiter und erklären: „Wir brauchen nicht Gedanken über das Brot des Lebens, sondern das Brot selbst.“

Und es gibt Gottesdienste, wo die Schönheit eines Kirchenraumes sich verbindet mit der Schönheit des Kultus, um unser Gefühl zu erheben, wo Priester psalmodieren und Chöre vollkommen singen. Da ist die Menge bezaubert und sagt: „O wie feierlich!“ Aber die elenden hungrigen Seelen fragen nur: „Ist Er da?“ Und wenn sie es dann feststellen, dass all der Kultus vielleicht nur über Jesu Abwesenheit hinwegtäuschen soll, dann gehen sie still weiter.

O ja, die hungrigen Seelen sind sehr anspruchsvoll. Sie kommen vielleicht in einen Gottesdienst, wo die Probleme des Lebens erörtert werden und ganz praktisch der Wille angespornt wird, das Gute zu tun. Und es gefällt der Menge sehr. „Das betrifft doch mal unser Leben!“ sagen sie. Die hungrigen Seelen aber fragen: „Ist Er hier?“

Ich habe die im Text erzählte Szene, wo der Engel mit den Frauen spricht, immer sehr geliebt um ihrer Lieblichkeit willen. Aber auf einmal hat mir gegraust an der Feststellung: „Er ist nicht hier.“ Es gibt Gottesdienste, die sind wie Gräber, wo Er nicht mehr zu finden ist.

2. Der gnadenvolle Gottesdienst.

„. . . siehe, da begegnete ihnen Jesus.“

Nun seht nur einmal diese heilsverlangenden Seelen! Jetzt laufen sie nicht mehr schnell weg wie vorhin bei dem Engel. Jetzt bleibt jede beglückt stehen: „Er ist da! Er, der Heiland mit den Nägelnmalen, die von meiner Versöhnung reden! Er, der Lebendige!“

So ist das mit den heilsbegierigen, erweckten Seelen. Der blinden Menge kann man alles bieten. was auf dem religiösen Jahrmarkt feilgeboten werden mag. Sie ist schnell zufrieden. Aber die hungrigen Seelen suchen Ihn, Jesus, selbst; nicht, weil sie besser wären als andere oder tiefer veranlagt oder religiöser. Nein! Sondern weil sie ihr böses Herz, die Macht der Sünde und ihre Verlorenheit kennen gelernt haben. Von der Maria Magdalena hatte Jesus sieben Teufel ausgetrieben. Wo es so steht, sucht man nicht mehr religiöse Erhebung, sondern den Erretter.

„. . . siehe, da begegnete ihnen Jesus.“

Das sind die eigentlichen Gottesdienste, die gnadenvollen, wo dies geschieht. Darum geht es durch Furcht und Erwartung an jedem Sonntag-Morgen. Denkt nur, wir hätten alles: Lieder und Gebete und Predigt . . . und die hungrigen Seelen müssten klagen: „Jesus ist nicht hier.“ Es kommt alles darauf an, dass Jesus hier ist und uns begegnet.

Warum ist das so wichtig?

Das verstehen wir sofort, wenn wir überlegen, wie die Bibel Jesus nennt: Brot des Lebens, Quelle des Lebens, die Tür, der gute Hirte, Bischof unsrer Seele, Bürge, Versöhner, Wegträger der Sünde, Lamm Gottes, Tempel Gottes, Grundstein, Eckstein u.s.w.

Ja, wenn wir uns klar machen, was Jesus bedeutet, dann wissen wir: Es kommt alles darauf an, dass Er uns begegnet. Hoffentlich sind unter uns ein paar Leute, die darum flehen und beten, dass uns solche gnadenvollen Gottesdienste geschenkt werden.

Lasst mich von solchem gnadenvollen Gottesdienst erzählen!

Vor Jahren lebte hier in Essen eine Frau, von der starke Segenswirkungen ausgegangen sind. Diese Frau Mankus wurde als junges Mädchen erweckt. Sie kam in große innere Unruhe. Sie fürchtete, von Gott verworfen zu sein und wusste keinen Weg zum Frieden mit Gott. Schließlich hielt die eigene Mutter sie für nervenkrank.

Eines Tages kam dies Mädchen in einen Gottesdienst, in dem der Essener Erweckungsprediger Julius Dammann das Wort Gottes auslegte. Dammann las den Text: „Jesus spricht: Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ In diesem Augenblick geschah es, dass Jesus dem jungem Mädchen begegnete – in diesem Wort. Sie hat von der Predigt nicht viel mehr gehört. Und doch ging sie in dieser Stunde durch die Türe zum Leben.

Ja, das sind die gnadenvollen Gottesdienste, wo Er, Jesus, selber da ist.

3. Hier entsteht die wahre Gemeinde.

Kürzlich las ich einen Notschrei in der Zeitung: „Unsre Straßen werden zu sehr abgenützt!“ Da musste ich denken: Nicht nur unsre Straßen, sondern auch vieles andre, z. B. unsre Nerven. Und unsre Sprache! Ja – unsre Worte! Im Politischen ist das besonders auffällig. Allgemeines Wettrüsten z.B. geht unter der Flagge „Friedenskampf.“

Aber auch im christlichen Bereich sind die Worte so abgenützt. Aus der Urchristenheit klingt ein Wort zu uns, das heißt „Gemeinde.“ In der Urchristenheit war es jedem klar: „Gemeinde – das ist etwas Herrliches!“

Und heute? Gewiss, man redet viel von Gemeinde. Aber – wie abgenützt ist das Wort! Die einen verstehen unter ‚Gemeinde‘ einen Stadtteil, z. B. Gemeinde Essen-West, Essen-Altstadt. Die andern verstehen darunter eine Summe von Kirchensteuerzahlern, die zu einem bestimmten Pfarrer gehören. Oder man versteht darunter die Leute; die dasselbe Bekenntnis aus dem 16. Jahrhundert haben: etwa die lutherischen oder reformierten Gemeinden: Oder man versteht darunter ein Gemengsel von Einrichtungen, vom Kindergarten bis zum Altersheim.

Das Neue Testament zeigt etwas anderes. „. . . siehe, da begegnete ihnen Jesus.“ Da entstand Gemeinde. Gemeinde – das ist die Schar derer, denen Jesus begegnet ist, die in einem persönlichen Verhältnis zu Jesus stehen, die im Glauben Seine Nägelmale betastet

haben und sich auf Leben und Sterben als Ihm zugehörig ansehen. – Möchte doch in unsren Gottesdiensten hin und her solche Gemeinde entstehen!

Amen

XVI.

Das leere Grab.

Matthäus 28,6c

Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.

Während des schrecklichen Bombenkriegs ging ich einmal über den Parkfriedhof. Da sah ich ein riesiges offenes Grab, in dem sicher 20 Särge Platz hatten. „Was bedeutet das?“ fragte ich einen Wärter. Der entgegnete kalt: „Wir haben schon alles für den nächsten Angriff vorbereitet.“

Schauerlich war dies leere Grab, das auf die Opfer des nächsten Angriffs wartete. Es kam mir vor wie eine grässliche, ausgestreckte, gierige Hand, die wartende Hand des Todes.

In unserm Text sehen wir auch ein leeres Grab. Und zwei Frauen, die in dies leere Grab starren. Aber – oh, wie anders steht es mit diesem leeren Grab! Es wartet nicht mehr. Es hat sein Opfer gehabt. Aber dies Opfer ist ihm entronnen. „Seht her,“ sagt der Engel, „wo der Herr gelegen hat.“

Ich wundere mich nicht, dass im Laufe desselben Morgens die Jünger nacheinander zu diesem Grabe rannten. Jawohl – rannten! Ich muss im Geist auch immer wieder hinlaufen, weil mir dies leere Grab so viel bedeutet. Lasst uns doch miteinander heute morgen zu diesem Grab im Garten des Josef von Arimathia gehen!

Das leere Grab

1. Was die biblischen Berichte sagen.

Im Neuen Testament wird eine packende Szene geschildert: Paulus steht in Ketten vor dem römischen Prokurator Festus. Neben dem sitzen der jüdische König Agrippa und seine Frau Bernice. Paulus soll sich rechtfertigen. Aber er dreht den Spieß um, spricht von dem lebendigen Herrn Jesus und fragt dann: „Warum wird das für unglaublich bei euch gehalten, dass Gott Tote auferweckt?“

Dieselbe Frage könnte Paulus heute in die sogenannte Christenheit schleudern. Haben wir doch selbst von den Kanzeln so geistige und sublimen Deutungen der Auferstehung gehört, bei denen nur eins verschwand – das leere Grab.

Aber die biblischen Berichte legen gerade auf das leere Grab solchen Wert. Wohl ist ein großer Unterschied zwischen dem Evangelium des Johannes und den anderen Evangelien. Aber darin sind sich alle einig: Das leere Grab Jesu ist von hervorragender

Bedeutung. Die andern Evangelien schildern es genau, wie da die Tücher, in die Jesus gewickelt war, geordnet gelegt waren.

Es ist ja auch so schwer, etwas dagegen zu sagen. Es ist doch einfach Tatsache, dass die ersten Christen schon bald nach Jesu Kreuzigung Seine Auferstehung verkündigten. Warum haben denn die Feinde Jesu nicht Sein Grab geöffnet, um den Betrug zu entlarven? Ach, sie wussten nur zu gut: Jesu Grab ist leer.

Und jetzt möchte ich euch erklären, warum ich so froh bin, dass Jesus leiblich auferstanden ist. Jesu leibliche Auferstehung ist Gottes „Ja“ zu unsrer Leiblichkeit. Ich will es einmal ganz einfach sagen: Die meiste Zeit muss ich mich mit meiner Leiblichkeit und mit sehr leiblichen und realen Dingen und Menschen herumschlagen. Da hat man Zahnschmerzen, da kommen Menschen, die einen Familienkrach haben, da langt das Geld nicht, da bedrohen uns sehr massive Versuchungen. Unser Leben spielt sich in einer leiblichen und sehr realen Welt ab. Und da helfen uns nicht hohe Gedanken oder eine zarte Geistigkeit. Aber das ist herrlich, dass der Heiland auch nach Seinem Erlösertode in diese leibliche, reale Welt hineingetreten ist. Damit macht Er deutlich, dass Er gerade in dieser wirklichen Welt, die uns zu schaffen macht, der Heiland, der Erlöser, der Neuschaffer sein will.

Ja, und Er deutet damit schon an, dass die neue Welt Gottes nicht ein Wolkenkuckucksheim ist, sondern eine neue Welt. Oetinger sagte: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“

Jesus ist der Erlöser in dieser Leibeswelt. Das verkündet mir das leere Grab.

2. Der Tod ist nicht das Letzte.

Ich habe im Geist lange vor dem leeren Grab Jesu gestanden. Und da kam mir auch dies Grab vor wie eine leere Hand. Aber nicht wie eine gierige Hand, die sich nach dem Opfer ausstreckt, sondern wie eine enttäuschte Hand, der das Opfer, das sie schon gepackt hatte, entronnen ist. Ja, Jesu leeres Grab ist die geprellte Hand des Todes. Luther singt im Anblick dieser leeren Hand: „Ein Spott der Tod ist worden.“

Es gibt ja unter uns mancherlei Deutungen des Todes. Im Mittelalter sah man in ihm den Schrecken, den fürchterlichen Knochenmann. Ganz anders hat der Maler Rethel den Tod gezeichnet in dem Bild „Der Tod als Freund.“ Da geleitet er sanft einen alten Mann zur Ruhe. Die bürgerliche Welt empfindet den Tod als peinliche Störung. Deshalb wird das Grab mit Grün ausgeschlagen. Und statt der Erdschollen wirft man Blümlein in das Grab. Die wunderlichste Todesdeutung hörte ich von einem Beamten, der sagte: „Gut, dass ab und zu höhere Beamte sterben. Da hat man doch Aussicht, befördert zu werden.“ Der Tod als Platzschaffer!

Wie anders spricht die Bibel von unserm Tod: „Der Tod ist der Lohn der Sünde.“ Schrecklich ist das. Wir müssen es wirklich in uns aufnehmen: Wir sterben nicht an Lungenentzündung oder Managerkrankheit, sondern an unsrer Sünde. Die Erde ist eine große Richtstätte, wo Gott still und unerbittlich hinrichtet. So sagt Gottes Wort. Und was der Tod dann hat, das hält er fest.

Und nun ist auf einmal in der Weltgeschichte die Hand des Todes – leer. Da hat er nicht festhalten können. Jesus ist auferstanden. „Sehet her, wo der Herr gelegen hat.“

Müssen wir, die wir zum Tode verurteilt sind, nicht aufhören? Der Schächer, der mit Jesus gekreuzigt war, hat es zuerst begriffen: „Herr Jesus, nimm mich mit in das Leben.“ „Das will ich tun!“ hat Jesus ihm geantwortet.

Nun sammelt Jesus alle um sich, die an Ihn glauben, und ruft ihnen zu – im Angesicht des drohenden Todes: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Und Johannes sagt: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

Darum triumphieren Gotteskinder an Gräbern über den schrecklichen Tod, weil sie einen Heiland haben, der zum Leben führt. Es ist mir unvergesslich: Als mein Bruder seine Frau begrub und er mit seiner Kinderschar am Grab stand, ließ er zuerst singen: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut / dem Vater aller Güte . . .“ Und die große Christenversammlung begriff und fiel in das Loblied ein. Ja, das leere Grab Jesu lehrt singen: „Ein Spott der Tod ist worden.“

3. Für die Augen des Glaubens ist das leere Grab gar nicht leer.

Nicht wahr, das klingt wunderbar. Und was ich jetzt zu sagen habe, verstehen wir überhaupt nur, wenn uns der Heilige Geist das Evangelium verstehen lehrt.

Ich habe im Geist vor Jesu Grab gestanden. Und da sah ich etwas in dem Grab liegen, eine umfangreiche Schrift. Als ich näher zusah, entdeckte ich: Die geht mich an. Das ist ja ein unerhört genaues Verzeichnis meiner Sünden. Und nun atme ich auf: Dies Schuldverzeichnis ist nicht mehr in der Hand des Richters. Nein! Jesus hat es mitgenommen in Seinen Tod. Johannes sagt: „Er ist erschienen, dass er unsre Schuld weg nehme.“

Als ich näher zusah, entdeckte ich noch mehr in diesem leeren Grab. Da lag in dem Grab – kann ich es aussprechen? – ich selbst mit meiner ganzen bösen, widerstrebenden Art, mit meinem ungläubigen Herzen und mit meinem verruchten Fleisch und Blut.

Kommt euch das seltsam vor? Nun, mir auch! Aber da begriff ich neu, was es heißt, an Jesus Christus gläubig werden. Das heißt nicht: ein wenig moralische Reparatur. Das heißt: mit Ihm sterben und mit Ihm leben.

Paulus sagt: „Haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid!“ Und: „Ist einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, dass die, so da leben, hinfert nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist . . . Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden.“

Der Herr wolle uns dafür die Augen öffnen!

Amen

XVII.

Durchbruch zum gewissen Glauben.

Matthäus 28,5.6a.8a – 10

Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier . . . Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus. Siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie gehen nach Galiläa; daselbst werden sie mich sehen.

Es ist wirklich beunruhigend: Welch ein Unterschied besteht doch zwischen dem, was man heute „Christentum“ nennt und dem Glaubensleben in der ersten Christenheit! Damals hieß es: „Wir können es nicht lassen, dass wir nicht reden sollten . . .“ Und heute? Von Glaubensdingen zu reden gilt als Taktlosigkeit, die höchstens einem Pfarrer verziehen wird. – Damals hat die kleine Christenschar das römische Imperium aus den Angeln gehoben. Heute gilt das Christentum als letzte Stütze einer zerbröckelnden Gesellschaft. – Damals hörten junge Menschen das Evangelium als aufregend neue Botschaft. Heute ist es atemberaubend langweilig und verstaubt.

Und dabei haben wir es doch mit demselben auferstandenen Herrn Jesus zu tun. Wisst ihr, ich möchte gern einen lebendigen Glauben haben wie die ersten Christen und nicht einen so langweiligen wie die Leute von heute. Ihr nicht auch?

Dazu ist – so meine ich – nichts andres nötig, als dass man wirklich durchbricht zu einer strahlenden Gewissheit.

Wie das geschieht, erzählt unser Text.

Durchbruch zum gewissen Glauben

1. Man nimmt zur Kenntnis, was Gott getan hat.

Die Bibel spricht in höchst beleidigender Weise vom natürlichen Menschen. Sie sagt: „Er ist tot.“ Und zwar kann man auf zweierlei Art „tot“ sein. Man kann tot sein, indem man die „Werke des Fleisches“ tut oder indem man die „Werke der Vernunft“ tut.

In unsrer Geschichte kommen zwei Frauen vor, an denen wir das sehen können. Die eine, Maria Magdalena, hat eine trübe Vorgeschichte. Jesus hat aus ihr 7 Teufel ausgetrieben. Sie war offenbar tot in den Werken des Fleisches.

Die andre war eine ehrbare Frau und Mutter, völlig anders als die Magdalena. Aber auch sie war tot – in Selbstgerechtigkeit, in den „Werken der Vernunft.“

Nun waren die beiden irgend wann einmal „erweckt“ worden. So nennt das die Bibel. Der mächtige Lebensruf Jesu hatte ihr Herz getroffen. Und da waren sie aufgewacht und hatten gemerkt: „Das Beste fehlt uns.“ Sie bekamen eine große Sehnsucht nach Frieden mit Gott.

In diesem Zustand sehen wir sie, wie sie am Ostermorgen zum Grabe Jesu gehen. Dort sitzt auf der Grabplatte der Engel Gottes. Der erteilt ihnen nun nicht eine seelsorgerliche Sprechstunde. Er beschäftigt sich nicht mit ihren Furchtkomplexen. Weil ich selber mit Seelsorge zu tun habe, wundere ich mich, wie der Engel vorgeht. Er sagt einfach: „Fürchtet euch nicht. Ich habe euch nämlich mitzuteilen, dass Gott den Herrn Jesus auferweckt hat.“

Das ist wichtig. Ehe ein Mensch zum Glauben kommen kann, muss er also zuerst einfach hören, was Gott durch Jesus getan hat. Aber gerade da fehlt es unserm Geschlecht.

Wir können über religiöse Frauen diskutieren, wir können in unsern Seelenzuständen herumkrosen, wir können mit unsern aparten Zweifeln und Sündenketten uns wichtig tun. Und dabei treten wir immer auf der Stelle, wir müssen zuerst hören!

Gleich nach dem Krieg übernahm ich in einem Gymnasium den Religionsunterricht in einem Sonderkurs für Kriegsteilnehmer. Als ich zum ersten mal in die Klasse kam, prasselten eine Menge Fragen, Probleme und Diskussionsgegenstände auf mich nieder. Aber ich wies alles ab: „Meine Herren! Sie reden wie ein Blinder von der Farbe. Ich muss Ihnen mitteilen, dass der lebendige Gott Einiges getan hat. Und ehe man darüber schwafeln kann, muss man es zuerst einmal zur Kenntnis nehmen. Den Bericht über Gottes Taten haben wir in der Bibel. Wir werden jetzt zuerst einmal ein paar Wochen die Bibel lesen.“ Und dann lasen wir, dass Gott die Welt geschaffen hat. Wir hörten vom Sündenfall. Wir lasen, wie Er sich am Sinai offenbarte und Seinen Willen in den Zehn Geboten kundtat. Und dann hörten wir von Jesus. Ich erinnere mich an die herzbewegliche Stunde, als wir von der Kreuzigung und von der Auferstehung Jesu in einer Stunde lasen. Zum Diskutieren kam's nicht mehr. Wir mussten hören und vernehmen.

Der Mensch von heute nennt sich christlich und redet viel. Aber er ist erstaunlich unwissend über Gottes große Taten. Nur wer – wie die Frauen hier – vernimmt, was Gott getan hat, kann weiterkommen im Glauben.

2. *Der Zwischenzustand.*

„Sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude.“ Ich würde diesen Satz für einen großen Unsinn halten, wenn ich nicht selbst erfahren hätte, dass „Furcht und große Freude“ in einem Herzen beieinander sein können.

Das ist der typische Zustand des Menschen, der erweckt wurde und das Evangelium von Jesu Kreuz und Auferstehung gehört hat, der aber noch nicht zur Gewissheit durchgedrungen ist.

Ich war einmal bei einem Bekannten eingeladen, der in einem riesigen, altmodischen Hause wohnt. In meinem regennassen Mantel stand ich im Flur und fühlte mich sehr

unbehaglich. Aufgebrochen war ich. Aber drinnen im warmen Festsaal war ich noch nicht. Ich war im zugigen Korridor.

So kommen mir die beiden Frauen hier vor. Sie sind auf dem Wege zum schönsten Fest ihres Lebens, wo sie Frieden und Gewissheit finden. Aber – sie stehen davor, im Korridor. „Mit Furcht und großer Freude.“ Wie viele von uns mögen in diesem Zustand sein!

Da denkt man: „Ach, es wäre doch herrlich, wenn es wahr wäre, dass in dieser verfluchten Welt ein Heiland ist, dem man sich ganz anvertrauen kann.“ Ich sehe im Geist einen jungen Studenten vor mir. Der kam nach einem meiner Vorträge zu mir und sagte: „Wie schön wäre es, wenn man wieder einen Grund unter die Füße bekommen könnte!“ Dabei war ein Glanz in seinem Gesicht. Da sah ich die Freude. Aber dann kam die Furcht: „Doch woher soll ich wissen, ob das wahr ist, was Sie da sagen? Wir sind schon so oft dumm gemacht worden.“

Vielleicht hast du es einmal geglaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der für dich starb und auferstand. Aber dann erwacht die Furcht: „Gilt das mir? Nein! Mir gilt das gewiss nicht.“ Und dann ist alle Freude weg, und es bleibt nur Elend.

Oder: Man hat einmal in einer großen Stunde den Herrn Jesum ergriffen. Aber dann überfällt uns die Furcht vor dem Alltag. Und man sagt: Ich kann es doch nicht festhalten. Und schon ist alles wieder dahin.

O dieser traurige Zustand! Ich halte es für schlimm, dass so viele Christen sich damit abgefunden haben und sagen: „Ich muss es jeden Tag eben neu ergreifen.“ Das wäre ja nicht zum Aushalten. Die Bibel sagt uns etwas Schöneres!

3. Der Durchbruch zur Gewissheit.

Seht nur die beiden Frauen zwischen Furcht und Freude! „Siehe, da begegnete ihnen Jesus.“ In diesem Augenblick geschieht es, dass sie durch die Tür durchkommen in den schönen Festsaal der Gotteskindschaft.

Dazu verhilft ihnen der Herr selbst. Ja, Er muss an uns etwas tun. Paulus sagt: „Gott hat einen hellen Schein in unser Herz gegeben.“ Und an einer anderen Stelle: „Sein Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Und: „Er hat uns versiegelt mit dem Geist der Gewissheit.“

Ich bitte euch: Nehmt es doch nicht so oberflächlich mit eurem Christenstand! Ruhet nicht, bis ihr dies inwendige Geisteszeugnis habt. Bleibt nicht stehen im zugigen Korridor einer halben Gewissheit!

Seht nur die beiden Frauen! „Sie griffen an seine Füße.“ Eindrücklich sagten ihnen die Nägelmale: Wir sind erkaufte zu Seinem Eigentum. Mag nun unsre Natur uns zu schaffen machen – wir sind Sein eigen. Erkaufte!

„Da fielen sie vor ihm nieder.“ So machten es die Sklaven vor ihren Herren. Nun liefern sie sich Ihm aus und glauben es, dass Er ihr armes, beflecktes Leben nicht verachtet, sondern dass Er es aufnimmt.

Beglückt hören sie: „Fürchtet euch nicht!“ Sie glauben es, dass ihre Furchtkomplexe sie gar nichts mehr angehen. Sie lassen sich fallen in Seine Liebe.

Gott schenke uns diesen Durchbruch zum wirklichen Glauben.

Amen

XVIII.

Der Bruder.

Matthäus 28,10

Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern.

Es ist jetzt schon viele Jahre her. Damals hatte ich die geistliche Betreuung in einem Altersheim. Ein ergreifendes Erlebnis dabei ist mir in der Erinnerung geblieben:

In dem Heim wohnte ein stiller alter Mann, den ich gern leiden mochte, weil er sich an den Zänkereien der andern nicht beteiligte. Eines Tages schüttete er mir sein Herz aus: „Ich bin so schrecklich allein.“ – „Nun,“ redete ich ihm zu, „so schlimm ist es wohl nicht. Sie haben doch, so viel ich weiß, eine Tochter und einen netten Schwiegersohn.“ – „Ja, ja,“ erwiderte er, „die schicken mir sogar ab und zu ein Paket. Dieser Pullover, den ich an habe, ist von ihnen.“ – „Na also!“ meinte ich, „dann ist es auch gar nicht so schlimm!“

Darauf sagte er leise und traurig: „Es ist keine Liebe drin.“

Da war also ein großes, schönes Paket abgegangen. Aber das Wichtigste fehlte darin: die Liebe.

So kann es auch mit unsern Predigten gehen. Es kann sein, dass ich euch große und schöne Dinge sage; es kann sein, dass ich euch die großen Taten Gottes verkündige. Aber „es ist keine Liebe drin.“ Ich meine nicht *meine* Liebe, die ich zu der Gemeinde haben sollte. Nein! Ich meine, dass die unendliche Liebe Gottes nicht offenbar wird. „Sehet!“ sagt der Apostel, „welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Diese Liebe wird deutlich in der Bezeichnung, die der Herr Jesus sich hier nach Seiner Auferstehung gibt:

Der Bruder

1. Welch ein Trost ist das!

„Gehet hin und sagt es meinen Brüdern,“ so befiehlt Jesus den Frauen. „Brüder“ nennt Er die Jünger. „Bruder“ nennt Er sich selbst.

Vielleicht entgegnet jetzt jemand: „Das galt nur den Aposteln, aber nicht uns.“ Darauf antworte ich: Nein! Das gilt allen, die an Ihn glauben als an den Sohn Gottes und Heiland der Welt. Jeder von uns, der an Jesus gläubig wird, tritt in diesen Kreis ein, in dem Jesus der große Bruder ist. Allerdings – das muss auch gesagt werden – mit einem toten Kopfglauben ist es nicht getan. Der Herr Jesus selbst hat einmal gesagt: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder.“

Also – wer im rechten Glauben den Schritt zu Jesus wagt, der wird der Bruder des starken Sohnes Gottes.

Können wir Jesus schon „Bruder“ nennen? Es gibt ein seltsames Sätzlein in der Apostelgeschichte. Da sagt Paulus von den Juden im kleinasiatischen Antiochien: „Ihr haltet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens.“ Das Wort fällt mir oft ein, wenn ich es mit den Großstadtmenschen zu tun habe. Sie haben einen großen Hunger nach dem ewigen Leben. Aber sie wagen keine Bekehrung zum Herrn Jesus. Es kommt ihnen zu wunderlich vor, ein richtiger Christ zu werden, „weil es in der Familie nicht üblich war;“ oder weil sie fürchten, einen Christenlauf doch nicht durchzuhalten, oder weil sie meinen, sie verstünden diese schweren Sachen doch nicht richtig; oder weil sie nicht wissen, wie sie aus ihrem Sündenleben herauskommen sollen. So halten sich viele selbst nicht wert des ewigen Lebens.

Da kommt Jesus. „Bruder!“ sagt Er. „Schwester!“ sagt Er und streckt dir die Hand hin, diese wunderbare Hand, die durchbohrt ist und von Seiner unendlichen Liebe zeugt. Er sagt „Bruder.“ Und nun darfst du Vertrauen fassen und es mit Ihm wagen.

Ich finde es unendlich tröstlich, dass Jesus nicht nur der „Herr,“ sondern der „Bruder“ sein will. Ich sah einmal auf der Straße, wie ein kleiner Junge von einem größeren verhaun wurde. Tränenüberströmt lief der Kleine weg. Aber von ferne schrie er dem großen Kerl zu: „Wart! Das sag ich meinem großen Bruder!“ „Wie schön,“ musste ich denken, „wenn man einen großen Bruder hat, dem man sein Leid klagen und den man zur Hilfe rufen kann.“

Die Jesus-Jünger haben solch einen großen Bruder. Und wenn die Welt, der Teufel oder ihr eigenes Herz ihnen Not machen, dann rufen sie: „Ich sag es meinem großen Bruder!“

Ja, es ist tröstlich, dass Jesus sich „Bruder“ nennt – und zwar genau in der Stunde Seiner Auferstehung, wo Seine Kraft und Herrlichkeit hell offenbar wurden.

2. „Er schämt sich nicht . . .“

Als ich Gymnasiast war, sagte mir meine Mutter einmal, ich solle mit meinem kleinen Bruder in die Stadt gehen und etwas besorgen. „Wo ist er denn?“ fragte ich. „Er wartet draußen auf Dich.“ Ja da stand er. Aber er war ziemlich dreckig und – na, überhaupt! Der Junge war noch in dem Alter, wo man keinen Wert auf seine Kleider legt. Ich dagegen war in dem Alter, wo man gesteigerten Wert auf sich legt. Da – ja, da habe ich mich geschämt, mit meinem kleinen Bruder zu gehen.

Was meint ihr wohl, wie Jesus uns sieht? Uns – mit unserm bösen, verkehrten, unsauberen, verlogenen, lieblosen Wesen! Es kommt in der Bibel ein Mann vor, dessen Namen wir nicht wissen. Dem ist das überwältigend aufgegangen. Da ruft er erschüttert aus: „Er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen!“ Wer Jesus gehört, der muss jeden Morgen neu anbeten: „Ich danke dir, dass du mich immer noch deinen Bruder sein lässt.“

„Er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen.“ Das Wort steht im Hebräer-Brief. Interessant ist, wie die lateinische Bibel, die in der katholischen Kirche gebraucht wird, das Wort „schämen“ übersetzt. Da steht: „Er wird nicht aus der Fassung gebracht.“ Was das bedeutet, möchte ich an einem kleinen Erlebnis klar machen.

Ich hatte einen Freund. Der wurde ein großer Anhänger Hitlers. Von da an kannte er mich, den Bekenntnispfarrer, nicht mehr. Nur einmal erinnerte er sich meiner: als er mich anzeigte. Eines Tages, nach dem Zusammenbruch, stand er vor mir und begrüßte mich ganz harmlos. Da war ich so aus der Fassung gebracht, dass ich kein Wort sagen konnte.

Und nun – wie oft habe ich meinen Heiland betrübt, beleidigt und verleugnet. Und dann rufe ich ihn an und möchte doch durch Ihn selig werden. Muss da Jesus nicht aus der Fassung gebracht werden? O Liebe! Er „wird nicht aus der Fassung gebracht, uns Brüder zu nennen.“

„Geht hin und sagt es meinen Brüdern!“ Das waren doch die Jünger, die Ihn verleugnet hatten, die von Ihm weggelaufen waren, die Ihn abgeschrieben hatten. O Herr Jesus! Hat dich das alles nicht aus der Fassung gebracht, als du sahst, wie wir Menschen sind? Nein! Er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen. Die Liebe, die am Kreuz sich offenbart, die bewährt sich bei dem Auferstandenen.

3. Die Bruderschaft.

Wer an Jesus glaubt, darf „Bruder“ zum Sohne Gottes sagen. Aber in demselben Augenblick gewinnt er nicht nur den einen großen Bruder, sondern dann werden auch alle andern, die Jesus gehören, seine Schwestern und Brüder. Das zeigt uns eine feine Geschichte im Neuen Testament: Dem wilden Christenhasser Saulus war bei Damaskus der erhöhte Herr Jesus erschienen. Nun saß er verwirrt, schuldbeladen und verzweifelt in seinem stillen Zimmer. Auf einmal geht die Tür auf. Herein kommt der Jesus-Jünger Ananias. Und er begrüßt den Paulus mit den köstlichen Worten: „Lieber Bruder Saulus!“ Da ging dem Saulus etwas auf von der wundervollen neuen Gemeinschaft, die durch die Erlösung Jesu geschenkt ist.

„Geht hin,“ sagt Jesus im Text, „und sagt meinen Brüdern, dass ich lebe.“ Es liegt also dem Herrn daran, dass Seine Brüder über Ihn Bescheid wissen. Mag die Welt sich mit ein paar Erinnerungen aus dem Konfirmanden-Unterricht begnügen. Jesus-Jünger müssen viel wissen über Jesus, sie müssen Sein Leben kennen und das Geheimnis Seines Kreuzes. Darum sagt Paulus: „Wachset in der Erkenntnis Jesu Christi.“

„Sagt meinen Brüdern, dass ich auferstanden bin!“ befiehlt Jesus. Was heißt das anders, als dass sie über Ihn miteinander reden sollen.“ Weltleute hören wohl mal eine Predigt an. Aber es ist ihnen peinlich, über geistliche Dinge zu reden. Wie anders die Jesus-Jünger! Es ist ihnen eine Freude, von Ihm und über Ihn zu sprechen.

Der Herr wolle unter uns solche wirkliche Gemeinde schaffen!

Amen

XIX.

Irre der Engel?

Matthäus 28,7b.9a

. . . Er wird vor euch hingehen nach Galiläa: da werdet ihr Ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt, . . . Siehe, da begegnete Ihnen Jesus.

Als kleiner Sextaner habe ich einmal einen schweren Tag erlebt. Das war, als ich dahinter kam, dass mein Lehrer sich geirrt hatte. Ich war der festen Überzeugung gewesen, dass Lehrer sich niemals irren können. In der Quarta habe ich dann gelernt, dass schon die alten Römer das Sprichwort hatten: „Irren ist menschlich.“

Wir alle müssen das lernen. Das ist gar nicht einfach. Wie unangenehm sind die Menschen, die nie zugeben können, dass sie geirrt haben! Und wie gefährlich ist es, wenn fanatisierte Menschen einem Politiker anhängen in dem blinden Verhauen: „Unser Führer irrt nie.“

„Irren ist menschlich.“ In unserm Text aber nun stoßen wir auf die ganz merkwürdige Frage: Können Engel irren? Hier kommt nämlich ein Engel vor, welcher irrt. Da sind zwei Frauen am Grabe Jesu. Und der Engel fordert sie auf: „Sagt seinen Jüngern, dass er auferstanden ist. Sie sollen nach Galiläa gehen . . .“ Nun wäre es ja ganz naheliegend, dass der Engel fortführe: „. . . dort werden die Jünger ihn sehen.“ Und dann könnte man das Wort auf irgend welche Leute aus dem weiteren Jüngerkreis beziehen. So aber sagt er nicht. Sondern er erklärt ausdrücklich: „Dort werdet ihr ihn sehen.“ Ja, er bekräftigt das noch: „Ich habe es euch gesagt.“

Und dann geschieht es, dass der Auferstandene den Frauen schon am Parktor begegnet, nicht erst in Galiläa.

Hier irrt der Engel

1. In Jesus wirft Gott Seine Pläne über den Haufen.

Ich bin überzeugt, dass Gott einen genauen Plan hatte, wie es bei der Auferstehung Jesu zugehen sollte. In diesem Plan war vorgesehen, dass der Auferstandene den Jüngern nicht in dem belebten Jerusalem, sondern in der Einsamkeit Galiläas begegnen sollte. Dass das ganz offenbar der göttliche Plan war; erkennen wir daraus, dass Jesus vor Seinem Tode Seinen Jüngern sagte: „Wenn ich auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.“ So hat es Jesus gesagt. So hat es der Engel gesagt. So war der Plan Gottes.

Und nun geschieht auf einmal etwas ganz Neues und Anderes. Der Auferstandene begegnet den beiden Frauen am selben Tage. Und nicht nur ihnen. Er tritt zu den Jüngern. Er geht mit den Emmausjüngern. Er lässt sich von Petrus sehen.

Natürlich ist das nicht ohne den Willen des Vaters geschehen. Aber wir könnten so sagen: In Jesus bekommen alle Pläne Gottes eine ganz neue Richtung.

Ich möchte es an einer größeren Sache deutlich machen. Das Alte Testament zeigt uns, dass nach Gottes Plan auf die Sünde das Gericht und das Elend und der Tod folgen. Als Adam und Eva sündigen, werden sie aus dem Paradies ausgetrieben. Als der König Saul dem Gebot Gottes ungehorsam wird, wird er von Gott verworfen, und er geht schrecklich zu Grunde. Das ist ganz offenbar Gottes ursprüngliche Konzeption: Gottes Gerechtigkeit – Sünde – Gericht.

Und dann kommt Jesus. Und nun wird auf einmal alles anders: Da darf der verlorene Sohn nach Hause kommen. Da wird Vergebung der Sünden durch Sein Blut verkündigt. Da lockt und ruft die Gnade. Da kann jeder errettet werden, der nur will.

Ich habe so gern die Geschichte von der großen Sünderin. Durch eigene Schuld und durch Verführung ist das Leben dieser jungen Frau beschmutzt und zerstört. Da kommt sie eines Tages zu sich. Sie sieht ihr verzweifertes Elend. Und sie sieht auch Ihn, den Heiland. Ihm wirft sie sich vor die Füße. Sie kann nicht mehr reden, sie kann nur weinen. Nach der ursprünglichen Ordnung Gottes muss Jesus jetzt sagen: „Hinfort mit Dir und trage die Folgen Deiner Sünde!“ Aber in Ihm bekommen die Pläne Gottes eine neue Richtung. Darum sagt Jesus: „Dir sind Deine Sünden vergeben. Gehe hin in Frieden.“

2. Die Ungeduld Jesu.

Der arme Engel! Er hat den göttlichen Auftrag, zu erklären: „In Galiläa werdet ihr den Auferstandenen sehen . . .“ Und dann fällt der Herr Jesus diesem Gottesboten gleichsam in den Rücken und begegnet den Frauen schon in Jerusalem.

Als im einen ernsten Christen auf diese seltsame Sache aufmerksam machte, sagte er: „Die entscheidenden Begegnungen haben dann ja auch in Galiläa stattgefunden.“ Nun, gewiss war Jesus mit Seinen Jüngern nachher in Galiläa zusammen. Aber das nimmt nichts davon weg, dass der Herr Jesus anders handelte, als der Engel es verkündigt hatte.

Warum wohl?

Er gibt uns keine Erklärung dafür. Aber wer den Herrn Jesus lieb hat, darf Ihn wohl darüber befragen. Und da ist mir aufgegangen: Hier begegnen wir einer heiligen göttlichen Ungeduld. Der Herr Jesus brennt darauf, die Seinigen zur Freude und zur Gewissheit des Heils zu führen. Da mag Er gar nicht abwarten, bis sie die lange Wanderung nach Galiläa hinter sich gebracht haben. Es treibt Ihn dazu, diese verwirrten Frauen jetzt schon hineinzuziehen in die Freude, die Seine Auferstehung bringt.

Als der Herr Jesus am Kreuz hing, rief Er: „Mich dürstet!“ Unsre Väter im Glauben haben dies Wort immer so ausgelegt, dass Er nicht über Seinen leiblichen Durst klagte. Er hat Seine Not ja nie den Menschen, sondern nur dem Vater geklagt. Unsre Väter haben das Wort so verstanden: Ihn dürstete nach dem Leben derer, die auf dem breiten Weg in die Verdammnis laufen. Jesus hat nicht nur den Willen zu erretten. Er ist ganz und gar Rettungswille. Ihn dürstet nach Menschenkindern.

Und diesen Durst finde ich hier in der Ostergeschichte, wo Er nicht abwartet, bis Seine Freunde nach Galiläa gelaufen sind. Nein, schon in den frühesten Morgenstunden des Ostertages begegnet Er ihnen. Und führt sie heraus aus Angst, Unruhe und Verwirrung zur völligen Freude.

So brennt Jesu Herz auch nach uns. Wir müssen das wissen. Es gibt viele Menschen, die behandeln das Evangelium so behaglich. Sie wissen, dass ihr Leben in Ordnung kommen sollte, dass sie Vergebung der Sünden ergreifen müssen, dass sie Frieden mit Gott und einen Heiland brauchen. Aber sie schieben den entscheidenden Schritt von Woche zu Woche auf. „Später einmal!“ sagen sie.

Wie entsetzlich ist diese zögernde Behaglichkeit, wenn man sie sieht im Licht der Ungeduld Jesu, der darauf brennt, unser Heiland und Herr zu werden!

3. *Die Not zieht Jesus an.*

Immer wieder rätsele ich daran herum, warum wohl der Sohn Gottes dem himmlischen Boten so in den Rücken gefallen ist. Meist birgt sich ja ein göttliches Geheimnis hinter dem, was ich mit meiner Vernunft nicht fassen kann. Könnte es denn etwas gegeben haben, was dem Heiland wichtiger war als alle vorgesehenen Pläne?

Das war wohl die Angst und Verwirrung der armen Frauen und der Jünger. Ich glaube, dass wir ihre innere Not gar nicht groß genug uns vorstellen können. Und nun sagt uns das ganze Evangelium: Alle Not zieht den Heiland an. Er hat einen Zug zu aller Bedrängnis hin.

Lasst mich ein paar dumme Beispiele brauchen. Wenn irgend wo in der Straße ein Menschaufmarsch ist, dann zieht das unwiderruflich jeden Schutzmann an. Wenn ein Modegeschäft ein gutes Schaufenster hat, zieht das alle Frauen an. So – ja, genau so wird Jesus angezogen von der Not der Herzen. Als der Zöllner Zachäus in Gewissensnöte kam, hat das kein Mensch gemerkt. Aber Jesus blieb bei ihm stehen und sagte: „Ich muss heute in deinem Hause einkehren.“

Was ist das für ein wundervolles Evangelium! Wie viele junge Menschen mögen hier sein, die mit sich nicht fertig werden, die in Gewissensnot und Unruhe sind! Ich möchte euch sagen: Der, der für euch gestorben ist, steht neben euch. Eure Not hat Ihn angezogen. Wagt es, euch Ihm als eurem besten Freund anzuvertrauen.

Amen

XX.

. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes. . .

Markus 16,19

Und der Herr, nachdem er mit den Jüngern geredet hatte; ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Was ist das für ein lapidarer Satz: „. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes . . .!“

Ich habe einmal einen Bericht gelesen, den irgend ein Himalaja-Forscher geschrieben hat. Aus diesem Bericht ist mir eine kleine Szene als besonders eindrücklich in Erinnerung geblieben: Da stehen die Expeditionsteilnehmer in der Steinwüste, wo sie ihr erstes Lager aufgeschlagen haben. Dichte Nebel verhüllen den Anblick der Berge. Auf einmal aber zerreißt für einen Augenblick der Nebel, und vor ihren Augen erhebt sich erschütternd und gewaltig die Kette der Achttausender. Schweigende Schneegipfel, grauenvolle Gletscher, himmelragende Bergspitzen. Und dann schließen sich die Nebel wieder.

So ähnlich kommt mir unser Satz vor: „. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Für einen Augenblick zerreißen die Schleier, die uns die jenseitige Welt verhüllen. Für einen Augenblick schauen wir hinein in die unfassbare, unzugängliche, herrliche jenseitige Welt. Und unser Blick wird gleich hingeführt zum höchsten Gipfel, zum Thron des lebendigen Gottes. Da sitzt Er, Jesus, der Heiland der Welt.

Wie eine bestimmte Melodie, ein Motiv, ein Thema in einem Musikwerk häufig wiederkehrt, so kommt dieser Satz in der Bibel immer wieder vor: „. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Dabei wird er jedes mal in einen anderen Zusammenhang gestellt. Er bekommt gleichsam eine Fortsetzung. Dem wollen wir heute nachgehen.

„. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes . . .“

1. Die gewaltige Fortsetzung.

Was war das für eine Stunde, als der Sohn Gottes nach Seinem ungeheuren Leidensweg zurückkehrte in die Welt Gottes! Da umjauchzten ihn die Engelschöre.

Es ist wundervoll, dass die Bibel uns sogar verrät, was in diesem Augenblick der Vater zu dem Sohne Jesus gesagt hat: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“

Im Jahre 1933 hatte ich eine Evangelisation in Berlin. Eines Morgens erlebte ich am Lustgarten einen gewaltigen SA-Aufmarsch mit. Und während ich inmitten des schreienden

Volksgedränges stand, fiel mein Blick auf die Kuppel des Schlosses. Ich stellte fest, dass dort in Goldbuchstaben ein Spruch stand. Ich löste mich aus der Menge. Es interessierte mich, welches Wort wohl über all den Menschen geschrieben stünde. Und dann las ich: „. . . dass alle Knie sich beugen und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei.“ Mein Herz wurde froh, dass mein Heiland so herrlich erhöht ist, dass einmal alle Mächte vor Ihm zerbrechen und Er allein Herr ist. In dem Augenblick fühlte ich, dass jemand mich anstarrte. Ich fuhr herum und sah einen jungen Menschen. Der hatte mich beobachtet, hatte den Spruch auch gelesen. Und nun schaute er mich wütend an und schüttelte zornig den Kopf. Das hieß: Nein, so wird es nie werden! Ich aber lachte ihn an und zeigte auf den Spruch. Es war eine Auseinandersetzung ohne Worte mitten im Getümmel.

Und so ist das nun mit dem Himmelfahrtstag. Die Welt versteht gar nicht, was er bedeutet, und macht einen Vatertag draus. Die Gemeinde Jesu Christi aber weiß, dass die Welt immer näher jenem Tage kommt, wo alle Feinde Jesu zum Schemel Seiner Füße liegen müssen.

2. Die tröstliche Fortsetzung.

„. . . und sitzt zur rechten Hand Gottes . . .“ Der Apostel Paulus hat im Römerbrief dieses Motiv wieder aufgenommen. Da heißt seine Fortsetzung: „Jesus ist zur Rechten Gottes – und vertritt uns.“

Uns? Wer ist denn damit gemeint? Die Apostel? Oder die Leute in Rom? Oder alle Menschen? Oder alle sogenannten Christen? O nein! Paulus erklärt uns das im Kapitel vorher sehr deutlich, dass hier die Leute gemeint sind, die in völligem Vertrauen ihr Leben ganz und gar in die Hände Jesu gelegt haben.

Wie gut haben es diese Jesus-Jünger! „Jesus ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Eine Stimme für uns am Throne Gottes! Wie es auch gehe – eine Stimme erhebt sich für uns.

Ich erinnere mich an einen entsetzlichen Tag kurz nach dem Kriege. Alles war zerstört. Die Polen plünderten. Wir hatten nichts zu essen. Da sagte ich ganz verzweifelt: „Ich glaube, Gott hat uns vergessen.“ O wie war das töricht geredet! Es erhob sich ein Stimme für mich mitten in der Verlassenheit und Einsamkeit, – eine Stimme am Throne Gottes.

Jesus-Jünger kennen die verzweifelten Stunden, wo sie ganz und gar an sich zuschanden werden. Da straft sie das Gesetz Gottes und ruft mit Donnerstimme: „Du Übertreter stehst unter Gottes Zorn. Du bist verloren!“ Aber – o Wunder – mitten in die Verzweiflung hinein darf man dann die Stimme hören, die sich am Throne Gottes erhebt: „Ja,“ sagt der Sohn Gottes, die Sünde ist schwer, und der Zorn ist groß. Aber hier, hier (Er zeigt auf seine Nägelmale) – ich habe für meine Schafe bezahlt. Und ich lasse sie nicht los, die ich erkaufte habe.“

Ja, es ist tröstlich zu wissen: „Jesus ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

3. Die mahnende Fortsetzung.

„Er sitzt zur rechten Hand Gottes.“ Auch im Kolosserbrief wird dies Motiv aufgenommen. Und da heißt es nun so: „. . . darum so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“

In meiner Jugend sang man gern das Lied: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus . . .“ Ach du liebe Zeit! wer kann so etwas heute noch singen?! Ich habe in Essen schon die dritte Wohnung. Die letzten Jahrzehnte haben die Menschen so durcheinandergewürfelt, dass uns wohl allen aufgegangen ist, wie entsetzlich heimatlos wir auf dieser Welt sind. Der Mensch von heute ist schrecklich unbehaust.

Wie anders geht es den Leuten, die Jesus gehören! Sie sind daheim „drohen, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ Ja, da ist ihr Herz schon zu Hause. Und ihr ganzes Leben ist eine Wanderung dorthin. Als Junge habe ich es während der Ferien in meinem großelterlichen Hause oft erlebt, dass man an den Sonntagnachmittagen hinauszog auf einen der vorspringenden Felsen, die es auf der schwäbischen Alb zahlreich gibt. Im lag dann im Grase und hörte den klugen Gesprächen der Männer zu. Um uns rauschten die Wälder, und weit ging der Blick in das herrliche Land. „Wie bist du doch so schön, du weite, weite Welt!“ sang mein Herz. Darum berührte es mich immer so seltsam, dass man gerade da, wo die Erde so herrlich war, vor dem Aufbruch immer noch ein ganz bestimmtes Lied ins Tal hinab sang: „Himmelan, nur himmelan / soll der Wandel gehn. / Was die Frommen wünschen, kann / dort erst ganz geschehn. / Auf Erden nicht . . .“

Ja, „suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“

4. Die spannende Fortsetzung.

„. . . und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Dies Motiv findet eine unerhört spannende Fortsetzung in der Apostelgeschichte. Da wird erzählt: Als die Apostel noch auf dem Ölberg standen und dem entschwundenen Herrn nachschauten, traten auf einmal zwei himmlische Boten zu ihnen und sagten: „Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus wird wiederkommen . . .“

Ja, der Sohn Gottes hat sich gesetzt zur Rechten des Vaters. Aber es wird eine Stunde sein, wo Er aufsteht, wo die Wolken vor der unsichtbaren Welt zerreißen, wo Er wiederkommen wird in Herrlichkeit. „Und werden ihn sehen alle Geschlechter auf Erden.“

Wenn man die Weltgeschichte ansieht, hat man oft den Eindruck: Den Menschen fällt wirklich nichts Neues ein. Es ist immer dasselbe: Kriege, Aufbauen, Kriege, Aufbauen. Kämpfe um die Existenz und ums tägliche Brot. Beständige Sorge: Was werden wir essen, was werden wir trinken?

Unserm Gott fällt Neues ein. Die Weltgeschichte geht einem Schlussereignis entgegen: Jesus wird wiederkommen.

Amen

XXI.

Die Kraft des Heiligen Geistes.

Apostelgeschichte 1,8

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.

Wie herrlich jubelnd sind doch alle die Pfingstlieder, die aus den vergangenen Zeiten auf uns gekommen sind! „Schmückt das Fest mit Maien / lasset Blumen streuen / zündet Opfer an; / denn der Geist der Gnaden / hat sich eingeladen . . .“

Es ist schmerzlich, dass unsre Zeit von diesem Jubel nichts mehr empfindet. Ja, ich habe den Eindruck, als wäre die Pfingstbotschaft vom Heiligen Geist nur noch eine Verlegenheit.

Nun, das ist kein Wunder! Wir leben in einer Zeit, wo „Geist“ nicht hoch im Kurs steht: Ein Fußballspiel gilt mehr als ein Gedicht von Rilke. Und die paar Leute, die noch denken können, überlegen, wie man eine Bombe konstruieren kann, mit der man die Welt in die Luft sprengt. Wenn schon der Menscheng Geist nicht hoch im Kurs steht – wie viel weniger der Geist von Gott.

Dieser Geist von oben ist ja etwas ganz anderes als aller Menscheng Geist. Mir ging das neu auf an Jesu Wort von der „Kraft des heiligen Geistes.“ Seltsam! „Kraft“ und „Geist“ sind doch sonst Gegensätze. Ein Büffel oder Boxer hat Kraft. Und ein geistvoller Mensch ist meist empfindsam und ungeschützt. Im „heiligen Geist“ aber sind Geist und Kraft vereinigt.

Nun will ich aber nicht über diesen Gottesgeist spekulieren. Wichtig ist, dass die Verheißung Jesu in unsrem Leben Wahrheit wird: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Darauf kommt's an.

Wie sieht das aus?

Ich will es an drei Beispielen klar machen:

1. Das Licht im Glasfenster.

Vor kurzem war ich mit einem bedeutenden und klugen Mann zusammen, der sich mit mir über das Evangelium unterhalten wollte. Ich sprach ihm von der Offenbarung Gottes in Jesus. Ich sagte ihm, dass wir Sünder seien, dass wir die Gnade Gottes nötig hätten. Und ich erklärte ihm, dass diese Gnade Gottes im gekreuzigten Jesus angeboten würde.

Da winkte er ab und sagte: „Das weiß ich alles. Und ich halte das alles auch für wahr. Ich bin überzeugt, dass es so ist. Aber das bringt in mir nichts zum Schwingen. Es regt mich nicht auf. Es tröstet mich nicht. Es bestimmt mein Leben nicht.“

Ich glaube, dass es sehr vielen sogenannten Christen unter uns auch so geht. Man kennt das Evangelium von Schule, Kindergottesdienst und Elternhaus her. Man hat auch nicht die geringsten Zweifel. Aber es ist nicht Kraft und Leben.

Wie wundervoll klingt in diese Lage hinein Jesu Verheißung: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Ich war einmal im Augsburger Dom um die Mittagszeit. Ich hatte gehört, dass hier ganz alte Farbenfenster aus dem frühen Mittelalter zu sehen seien. Doch nun erlebte ich eine große Enttäuschung. Die Fenster waren matt und nichtssagend – so wie die Tatsachen des Evangeliums matt und nichtssagend sind für jenen Mann, von dem ich eben sprach.

Wie ich nun noch so enttäuscht da stand und auf die Fenster starrte, trat ein Kirchendiener zu mir und riet mir: „Mein Herr, wenn Sie die Fenster richtig sehen wollen, müssen Sie in den Morgenstunden kommen, wenn die Sonne richtig durchscheint.“ Ich folgte seinem Rat und ging am nächsten Morgen wieder hin. Ja, da war es anders. Da leuchteten diese alten Farben unbeschreiblich.

So ist es mit der Kraft des Heiligen Geistes. Wer die empfängt, dem fangen die Wahrheiten des Evangeliums an zu leuchten. Da entdeckt man mit Erschütterung, was es heißt: unter Gottes Zorn stehen. Da fängt das Kreuz Jesu an zu leuchten. Und man lernt es: Aus Gnaden soll ich selig werden. Da jauchzt das Herz über der Osterbotschaft: „Ich habe einen herrlichen, lebendigen Heiland.“

2. Der Orgelklang im Dom.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen,“ sagt der Herr Jesus. Um deutlich zu machen, was das heißt, möchte ich euch noch einmal in einen Dom führen. Im letzten Herbst war ich mit ein paar Freunden in Salzburg. Natürlich besuchten wir eines Tages auch den Dom. Trotz aller Feierlichkeit des Raums ging es hier recht geräuschvoll und unruhig zu. Fremdenführer erklärten den Touristentrüpplein, was zu sehen war. Menschen gingen aus und ein. In einer Ecke hörte man Gebetsmurmeln. Leute unterhielten sich. Und in einem Seitenflügel wurden ziemlich geräuschvoll Scheinwerfer aufmontiert für eine Filmaufnahme. All diese verschiedenen Geräusche klangen recht unschön zusammen.

Und dann geschah es, dass auf einmal die Orgel einsetzte. Wohl waren all die Geräusche noch da, aber sie wurden überdeckt und gewissermaßen umfungen von dem herrlichen, gewaltigen Orgelklang.

Das wurde mir ein Bild für die „Kraft des heiligen Geistes.“ Es ist unsre Not, dass in unsrem Leben so viele Stimmen sind, die unser Leben gewissermaßen zersplittern und unruhig machen: Da ist unser Beruf. Da sind die Sorgen des Alltags. Da sind unsre Familienangelegenheiten. Da sind unsre Geldgeschichten und Steuererklärungen. Da sind unsre Zerstreungen, unsre Ferienpläne, unsre Schwierigkeiten mit den Nachbarn, unsre verborgenen Lebensprobleme, mit denen wir nicht fertig werden, unsre Herzensunruhe, unsre Anfechtungen, unsre religiöse Sehnsucht. Das alles klingt in unsrem Herzen, eins unverbunden mit dem andren, eins stört das andre. Es ist keine Einheit mehr in unsrem Leben.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Wenn das geschieht, dann ist es, als wenn eine Orgel aufbraust. Gewaltig übertönt alle andren Stimmen das große Wort vom Kreuz: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Wir können es glauben und fassen und annehmen. Und das durchdringt nun unser ganzes Leben und fasst es zu einer Einheit zusammen.

Es gibt eine Reihe Lieder, in denen das ausgedrückt wird, wie durch die Kraft des Heiligen Geistes unser ganzes Alltagsleben von der Gewissheit des Heils durchdrungen wird. Zinzendorf singt vom Kreuze Jesu: „Alle Tage wird dies Bild / schöner unserm Blick enthüllt.“ Und in einem andren Liede heißt es: „Im Herzen klingt mir täglich / der eine helle Ton: / Wie hast du so unsäglich / geliebt, o Gottessohn.

Wie sehnt sich unser Herz nach dieser Kraft des Heiligen Geistes, nach diesem Orgelton, den Paulus im Römerbrief so ausgedrückt hat: „Sein Geist gibt Zeugnis unsrem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“

3. Der Strom auf die Maschine.

Ich glaube, dass jeder ernsthafte Mensch eine Not mit sich herumträgt. Sie besteht darin, dass wir nicht sind, wie wir sein sollen. Das gilt namentlich für die Leute, die Gott erkannt haben. Man möchte Gott dienen mit Liebe, Güte, Freundlichkeit, Keuschheit, Wahrhaftigkeit. Aber von Tag zu Tag mehr erlebt man seine Ohnmacht. Es ist so, wie Paulus es geradezu klassisch ausspricht im 7. Kapitel des Römerbriefes: „Wollen habe ich wohl. Aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“

Es ist bei den meisten von uns alles da: die Erkenntnis der Gebote Gottes, der Wille, sie zu erfüllen. Doch was fehlt, ist die Kraft dazu.

Es ist wie bei einer großen Maschine. Es ist alles da. Kein Schraubchen fehlt. Alle Gelenke sind geölt und intakt. Aber die Maschine steht regungslos – bis der Maschinist an den Schalthebel geht und ihn umlegt. In demselben Augenblick, wo der Strom auf die Maschine kommt, fängt sie an, sich zu bewegen. Nun wird sie lebendig.

Jesus sagt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Ich denke mir, dass dies eine Kraft zum Guten ist; eine Kraft, den Willen Gottes zu erfüllen; eine Kraft zu einem neuen, göttlichen Leben. Auf dies Gleichnis von der Maschine, die von dem elektrischen Strom angetrieben wird, wurde ich gebracht, als ich das Wort des Paulus las: „Welche der Geist Gottes treibt . . .“

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Sicher sagt dies Wort, dass Christenstand mehr und Größeres ist, als wir heute so darstellen. Und darum sollten wir es nicht nur gedankenlos singen – es sollte ein Notschrei aus der Tiefe werden: „O heiliger Geist,kehr bei uns ein!“

Amen

XXII.

Eine urchristliche Skandal – Geschichte.

3. Johannes 9

Aber Diotrefes, der unter Ihnen will hochgehalten, nimmt uns nicht an.

Wor einiger Zeit unterhielt ich mich in einer süddeutschen Großstadt mit einem Redakteur einer Zehnpfennigs-Zeitung. Der erzählte mir: „Wenn wir eine richtig knallige Skandalgeschichte für die erste Seite haben, erhöhen „wir, unsre Auflage von vornherein um 40 000 Exemplare. Solch ein Interesse haben die Leute an diesen Geschichten.“

Nun, wenn es so steht, darf ich ja heute auf ein großes Interesse für meinen Text hoffen. Denn der erzählt uns eine Skandalgeschichte. Und zwar eine besonders anstößige. Sie spielt nämlich nicht in den Kreisen von Gangstern oder an Fürstenhöfen (hier holen sich ja die Zeitungen ihre skandalösen Geschichten). Meine Geschichte spielt in einem völlig anderen Milieu. Sie ereignete sich auf dem Boden der ersten Christenheit.

Diese allerersten Christengemeinden kommen mir immer vor wie klare Brunnen, wenn ich sie vergleiche mit dem breiten, trüben Strom des heutigen Volks- und Allerwelts-Christentum. Um so erschütternder ist diese anstößige Begebenheit, von der unser Text spricht.

Eine Skandalgeschichte aus der Urchristenheit

1. Welche Blamage für die Kirche!

Ich muss zunächst einmal ausführlicher erzählen, was uns die Bibel da in einem Satz berichtet:

Der Apostel Paulus war in Rom hingerichtet worden. Das war schlimm für die Gemeinden, die durch seine Predigt entstanden waren. Denn auch die anderen Apostel waren – bis auf einen einzigen – den Märtyrertod gestorben. Da können wir uns gut denken, welche Bedeutung dieser eine, Letzte, bekam. Es war Johannes, der als junger Mann unter Jesu Kreuz ausgehalten hatte. Nun war er alt. Aber trotz seiner Hinfälligkeit bereiste er die Gemeinden, predigte, ermahnte und zeugte vom Heil, in Jesus Christus.

Doch da war nun eine Gemeinde, die einen sehr tüchtigen, tatkräftigen, willensstarken Vorsteher hatte. Der hieß Diotrefes. Dieser Diotrefes sagte etwa so: „Was soll uns die Predigt solch eines alten Wackelgreises! Ja, was soll überhaupt diese Autorität der Apostel? Diese Gemeinde regiere ich!“

„Diotrephes nimmt uns nicht an,“ schreibt Johannes traurig. War er gekränkt? O nein! Über solche Regungen war der Alte hinausgewachsen. Es geht hier um etwas sehr, sehr Wichtiges, was wir unbedingt verstehen müssen: Damals gab es noch kein Neues Testament. Die Gemeinden waren angewiesen auf die Briefe der Apostel und auf ihr mündliches Zeugnis. Das haben wir heute im Neuen Testament. Und das nahm Diotrephes nicht an.

In unsre Sprache übersetzt, ging es darum: Diese Gemeinde wollte ihre Arbeit ohne die Bibel treiben.

Christenheit ohne Bibel! Das ist ja wieder ganz modern. Auf einer evangelischen Jugendführer-Tagung wurde es vor einiger Zeit offen ausgesprochen: „Wenn wir mit der Bibel ankommen, hört uns kein junger Mensch zu. Wir müssen andere Wege suchen.“ Der Diotrephes stirbt nicht aus in der Kirche.

Nun zeigt uns unser Text, dass das zu Spannungen führte. Sogar in der Gemeinde des Diotrephes gab es Leute, die gegen ihn standen. Welch eine Blamage für diese erste Christenheit! Wie mögen wohl die Heiden gespottet haben: „Sie sind sich selber ja nicht einig!“

Diese Kämpfe werden immer in der christlichen Kirche sein, bis Jesus wiederkommt. Im will euch das erklären.

Seht, wenn ein Mensch den Schritt aus dem Tode zum Leben tut, wenn er an den gekreuzigten Jesus gläubig wird, dann entsteht in seinem Leben ein heißer Kampf zwischen dem Heiligen Geist und seiner Natur. Die Bibel nennt es den Kampf zwischen Geist und Fleisch. Davon wissen alle unter uns zu reden, die Jesus mit Ernst nachfolgen. Und dieser Kampf zwischen dem neuen, Heiligen Geist und der alten Natur findet nicht nur im Leben des einzelnen Christen statt, sondern auch im Großen – in der Gemeinde Jesu Christi. So wird es immer so bleiben, dass die Kirche niemals ein imponierendes Bild abgibt. Erst gestern schrieb mir ein Mann: „Ich habe mich enttäuscht von einer solch lauen Kirche abgewandt.“ Nun, ich kann den Mann verstehen, wenn ich auch seinen Entschluss nicht billigen kann. Die Kirche ist stets unvollkommen. Aber der Herr der Kirche, Jesus, ist vollkommen. Darum sollte man nicht so viel von der Kirche, sondern um so mehr von Jesus sprechen.

2. Menschenherzen werden entlarvt.

Wenn der Diotrephes Heide geblieben wäre, dann hätte er sicher als Manager in der Industrie oder als Politiker eine großartige Rolle gespielt. Da hätte kein Mensch gemerkt, dass er „hochgehalten sein wollte.“ Jeder hätte nur seine Energie bewundert. Aber nun war er in das Licht der Gnade gekommen. Und das hatte seinen Hochmut und sein Geltungsbedürfnis enthüllt. So ist es immer. Die Welt ist dunkel. Darum fallen dort unsre Fehler gar nicht so auf. Aber weil in Jesus das Gnadenlicht in die Welt gekommen ist, wird jeder, der in dieses Licht tritt, entlarvt. Da sieht man erst; was mit uns los ist.

So ging es dem Diotrephes. „Er will hochgehalten werden.“ Armer Diotrephes! Er sagte: „Es geht mir nur um die Sache. In der Gemeinde hier muss es klappen. Darum hört alles nur auf mein Kommando. Fremde Einflüsse von außen verwirren nur!“ Und nun mühte er sich ab, war rastlos tätig, alles für die Sache des Reiches Gottes. Jawohl – so sah es aus. Aber das Licht der Gnade entlarvt ihn: „Er will hochgehalten werden.“

Was reden wir denn von Diotrephes! Das ist ja unser Herz, das hier gezeigt wird; Wer von uns will denn nicht hochgehalten sein? Was tun wir nicht alles, um eine Rolle zu spielen! Wie oft sind wir beleidigt, weil man uns nicht die Ehre gibt, die wir für uns beanspruchen!

Ist denn das nun so schlimm? Ist es nicht ein guter menschlicher Drang, hoch gehalten zu werden? Wieso ist das so schlimm? Das kann ich nur eben skizzieren:

❶ Es ist lieblos. Jeder Baum im Wald wird nur groß, wenn er ein paar andre in seinem Schatten erstickt. Hochgehalten wird man nur auf Kosten anderer, die im Schatten bleiben.

Es ist ungöttlich. Göttlich ist nicht das Hoch-hinaus-Wollen, sondern das Hinabsteigen. Der Sohn Gottes suchte nicht Ehre, sondern stieg herab, bis Er unter die Verbrecher gerechnet wurde. Der barmherzige Samariter ließ sich herab zu dem Hilfsbedürftigen. Der Zöllner im Tempel stieg in seinen eigenen Augen herab und gab sich vor Gott verloren.

❷ Es macht unglücklich. Tersteegen sagt – und das ist der Vernunft unglaublich: – „Als ich noch etwas wollte sein / da hat ich lauter Angst und Pein. / Doch seit ich nur ein Würmlein bin / bin ich vergnügt in meinem Sinn.“

Nicht nur der Diotrephes – auch seine Gemeinde wurde entlarvt. Sie nannten sich Christen. Aber sie verachteten das apostolische Wort und hingen sich lieber an einen Menschen. Das ist ja die Christenheit von heute! Wer liest denn noch die Bibel? Statt dessen schwört man auf Prediger, Führer, Redner, Päpste, – kurz: auf Menschen.

Das ist schlimm! In der Bibel steht: „Verflucht ist, wer sich auf Menschen verlässt!“ Und: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“

3. Christen, denen das Beste fehlt.

Diotrephes war ein Christ. Ohne Zweifel. Er arbeitete für Jesus in einer Zeit, wo man für sein Bekenntnis jeden Tag den Tod erleiden konnte. Und doch – das Beste fehlte ihm. Seine alte, ehrgeizige Natur war nicht zerbrochen.

Ich habe Christen kennen gelernt, in deren Nähe einem wohl wurde. Es ging von ihnen aus ein Fluidum von Jesus-Gegenwart und Ewigkeit. Was ist das Geheimnis solchen Christenlebens? Da ist nicht die alte Natur christlich übertüncht, sondern unter Jesu Kreuz zerbrochen. Nun kommt Jesus zur Geltung.

Es gibt im Gesangbuch einen wichtigen Gebetsvers: „. . . Lass mit dir gekreuzigt sein / was dein Reich nicht kann ererben.“ Wir wollen in den Himmel kommen. Aber da passt unsre alte Natur nicht hinein.

Nun muss mit Jesus jede Charaktereigenschaft gekreuzigt werden, die nicht in den Himmel passt.

Nicht die Persönlichkeiten, die sich reich entfalten wie Diotrephes, sind die Großen im Reiche Gottes, sondern die Zerbrochenen.

Amen

XXIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (1)

Unser Bruder Seth.

1. Mose 5,3

Und Adam war hundert und dreißig Jahre alt und zeugte einen Sohn, der seinem Bild ähnlich war, und hieß Ihn Seth.

Ein merkwürdiges Erlebnis hatte ich auf dem Berliner Kirchentag: Mit einem Freund war ich in einen weit entlegenen Vorort hinausgefahren. Dort sollte ein biblisches Spiel von Peyot aufgeführt werden. In dem armseligen Gemeindehaus war nun alles so kläglich wie möglich. Aber dann kam das Spiel von Adam und Eva. Das war so eindrücklich und erschütternd, wie ich nur selten etwas erlebt habe.

Nachher, in der S-Bahn, saß mein Freund schweigend. Die Hände hatte er vor das Gesicht gepresst. Schließlich fragte ich ihn: „Was hast Du denn?“ Da gab er die seltsame Antwort: „Ich bin mir selbst begegnet.“

Dies Wort hat mich beschäftigt. Wir begegnen so vielen Menschen – aber wann begegnen wir uns selbst? Wir haben in viele Gesichter geblickt. Aber – haben wir uns selber schon einmal richtig gesehen?

In unserm heutigen Text haben wir eine von jenen tiefgründigen biblischen Kurzgeschichten, in denen wir uns selbst begegnen können.

Unser Bruder Seth

1. Wer Seth war.

Seth war ein Kind Adams. Er hatte nicht viel Mühe, wenn er seinen Stammbaum feststellen wollte. Da war vor ihm nur der Vater Adam. Und den hatte Gott selbst gebildet nach Seinem Bild. Ist das nicht ein wundervoller Stammbaum? Nun, er ist auch der unsrige. Wir sind – wie Seth – auch Adams Kinder. Darum sollten wir in unsrer Familien-Geschichte nicht nur bis zum Großvater oder irgend einem pompösen Urahn zurückgehen. Wir sollten von der Bibel lernen. In Lukas 3 wird ein langer Stammbaum nach rückwärts verfolgt. Und da heißt es am Ende: „. . . der war ein Sohn Enos, der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes.“

Ja, da liegt unser Ursprung!

Ich sagte: Wir alle gehören zu dieser Familie; wir alle sind Adamskinder. Das Neue Testament stellt sehr nachdrücklich fest: „Gott hat gemacht, dass von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf Erden wohnen sollen.“

Seht, darum gehören alle Menschen zusammen. Es ist immer etwas vordergründig gedacht – und darum ein wenig lächerlich – wenn eine Rasse oder ein Stand sich erhaben dünkt über die anderen. Unser aller Stammbaum beginnt mit Adam.

Aber kehren wir zu dem Seth zurück! Da steht nun etwas Fürchterliches in unserem Text: „Adam zeugte einen Sohn, der seinem Bild ähnlich war.“

Fürchterlich? Das ist doch immer so: Wenn ein Junge zur Welt kommt, dann laufen alle Tanten zusammen und versichern: „Ganz der Papa!“ Und das ist doch nett. Was soll denn hier so ruchbar sein? Ich will es erklären:

„. . . der seinem Bild ähnlich war.“ Der große Renaissance-Künstler Michelangelo hat in der Sixtinischen Kapelle zweimal den Adam gemalt. Das eine Mal vor dem Sündenfall. Ein wundervolles Gesicht das wach, klug, harmonisch, friedevoll in das Gesicht Gottes schaut, der ihn in das Leben ruft.

Und dann ein Bild Adams nach dem Sündenfall. Es ist derselbe Adam. Nur – das Gesicht ist notvoll, leer, zerrissen, gierig.

Und seht – dies zweite Gesicht fand Adam im Gesicht seines Sohnes Seth wieder. Mir ist, als spüre ich in unserem Text das Entsetzen des Adam, als er sah: „Mein Sohn trägt die Züge meines Gefallen-Seins! Ich habe mein Verflucht-Sein allen meinen Nachkommen hinterlassen!“

„. . . der seinem Bild ähnlich war.“ Das gilt uns allen. Wir tragen die Züge des gefallenen, verfluchten Menschen, den Gott von sich trieb.“

Und nun zieht dieser furchtbare Satz meinen Blick hinüber zum Neuen Testament. Da steht auch etwas davon, dass man „einem Bilde ähnlich wird.“ „Gott hat sie zuvor ersehen und auch verordnet, dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.“ Von wem ist da die Rede? Von dem Sohne Gottes, von Jesus. Er wird in der Bibel der „zweite Adam“ genannt. Diesem Jesus werden auch Kinder geboren – nicht durch natürliche Geburt, sondern durch eine Wiedergeburt. Wer an Jesus glaubt, an den Mann von Golgatha, – und wer Jesus gehört, dem geschieht etwas Seltsames: Die Züge des ersten Adam werden immer mehr ausgewischt. Und dafür werden die Züge Jesu eingepägt. Das geschieht bei den Kindern Gottes auf Erden erst anfangsweise. Aber in der Ewigkeit wird es heißen: „Wir werden ihm gleich sein.“

Möge das unsere Geschichte werden: Der zweite Adam, Jesus, hatte ein Kind, das Seinem Bilde ähnlich wurde.

2. Der Name des Seth.

Die Bedeutung dieses Namens ist umstritten. Man kann Seth von mancherlei Wortstämmen der hebräischen Sprache ableiten. Ich bin nicht gelehrt genug, um zu entscheiden, welche Bedeutung richtig ist. Ich glaube sogar, dass der Seth einen Namen hatte, der vieldeutig sein sollte.

Seth kann mich so übersetzen: „der ganz hinten steht.“ Wie tief sinnig ist das! Als Gott den Menschen schuf, da stand er vor den Engeln und war über alle Kreatur gesetzt.

Aber durch den Sündenfall haben wir unsre Würde verloren, da wurden wir Seth, „der ganz hinten steht.“ Kürzlich sah ich in einem Hotel ein paar Männer, die betrunken waren und sich schmutzige Zoten erzählten. Einer, der bei mir saß, sagte: „Einfach tierisch!“ Ich widersprach: „So sind Tiere nie.“ Oh, die verlorene Menschenwürde! Der verlorene Sohn landete bei den Schweinen. Das ist Seth, der „ganz hinten rangiert.“

Und nun muss ich wieder von Jesus reden. Wie könnte ich anders! Er sagt: Der verlorene Sohn darf umkehren und nach Hause kommen. Und da schmückt ihn der Vater herrlich. Nun rangiert er wieder vor allen. Jesus holt uns verlorene Seths heraus. Er sucht das verlorene Schaf, den verlorenen Groschen, den verlorenen Sohn und holt ihn nach vorn. Jesus macht uns zu Kindern Gottes. Wie weit vorn man da ist, ging mir auf an einem Wort aus dem Hebräer-Brief: „. . . dass die Engel ausgesandt sind zum Dienst an uns . . .“

Zurück zum Namen Seth. Man kann Seth auch übersetzen mit „Kriegsgetümmel“ oder „Friedelosigkeit.“ Ja, das ist ein passender Name für uns, die wir das Bild des gefallenen Adam tragen. Als ich diese Predigt vorbereitete, saß ich im Herbstsonnenschein auf einer einsamen Waldbank des Thüringer Landes. Immer wieder ging mein Blick in das Tal hinunter. Da zogen sich durch die grünen Wiesen ein breiter, hässlicher brauner Graben und wirrer Stacheldraht. Und ich machte mir klar, dass von dieser Zonengrenze Land sich erstreckt bis Wladiwostok und Peking, das voll Angst, Misstrauen und Waffen ist. Und hinter meiner Bank erstreckt sich Land und Meer bis St. Franzisko – auch voll Angst, Misstrauen und Waffen. Armer, friedeloser Seth!

Als ich dann in das Städtlein zurück kam, wo ich Vorträge hielt, sprach mich ein ganz armer, gehemmter, junger Mann an. Und ich begriff: Mitten durch das Herz dieses Jungen geht eine Zonengrenze. Wie soll ich sie schildern? Schiller sagt im „Lied an die Freude,“ das jeder das Seinige bekommt: „Wollust ward dem Wurm gegeben, und der Cherub steht vor Gott.“ Und ich hörte aus den Worten des Jungen den Schrei der Sehnsucht, wie ein Cherub vor Gott zu stehen. Und ich hörte das Winseln des Tiers in seinem Herzen, das die Wollust will.

Friedeloser Seth!

Wie wird uns zu Mute sein, wenn nun Jesus, der Lebendige, zu uns tritt mit ausgebreiteten Händen, in denen wir die Nägelmale sehen. Und Er sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch.“

Seth! Man kann diesen Namen schließlich auch übersetzen als „Ersatz.“ Seth sollte wohl der Ersatz für den erschlagenen Abel sein. Wie passt der Name für Adamskinder: „Ersatz!“ Im Kriege gab es keinen Zucker, sondern das abscheuliche Sacharin. Wir hatten keinen Kaffee, sondern – Ersatz. Es war widerlich. Und der Sohn Adams und alle Adamskinder sind „Ersatz.“ Wir bevölkern die Erde an Stelle der eigentlichen Menschen, anstatt des Menschen, wie Gott ihn sich gedacht hatte; an Stelle des Menschen, der Gottes Ebenbild ist.

„Ersatz“ sind wir Adamskinder!

Aber nun gibt es ein Wort im Neuen Testament, das man hier hören muss. Da schreibt Paulus an Leute, die Jesus gehören: „Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge (oder Ersatz), sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Ja, Jesus ist der Mann, der den Sündenfall der Welt repariert.

3. Die geistliche Blindheit des Seth.

Ich glaube, dieser Adams-Nachkomme hat sein Elend nie erkannt. Ich finde nämlich im dem Text nicht die geringste Spur geistlicher Sehnsucht. Das gab es doch damals. Eva wartete auf den Erlöser. Abel brachte ein Opfer, das Gott gefiel. Der Sohn des Seth, Enon, predigte den Namen des Herrn. Und sein Nachkomme Henoch führte ein göttliches Leben. Aber von Seth ist nichts zu berichten, was wert gewesen wäre, in Gottes Büchern verzeichnet zu werden.

Als Junge habe ich viel photographiert. Voll Begeisterung zeigte ich einmal meinen Schwestern einige noch nicht fixierte Bilder. Sie hielten sie ins Sonnenlicht – da wurden sie schwarz, ausgelöscht. Nun stell dir vor, dein ganzes reiches Leben stünde in einem Buch aufgezeichnet. Und nun kommt dies Buch in Gottes Licht. Und da verschwinden alle Aufzeichnungen, die vor Gott wertlos sind. Bei Seth bleibt nichts übrig als leere Seiten. Das ist wohl das Furchtbarste, was zu berichten ist von dem Manne, der „Adams Bild ähnlich“ war. . .

Wen die Angst gepackt hat davor, dass es ihm so gehen könnte, der wird herzlich beten: „Jesu, hilf, dass meine Seele nun nach deinem Bild erwacht.“

Amen

XXIV.

Kurzgeschichten der Bibel. (2)

Zum Verzweifeln traurig.

Richter 1,23 – 25

Und das Haus Josephs ließ auskundschaften Beth-El, das vorzeiten Lus hieß. Und die Wächter sahen einen Mann aus der Stadt gehen und sprachen zu Ihm: Weise uns, wo wir In die Stadt kommen, so wollen wir Barmherzigkeit an dir tun. Und da er Ihnen zeigte, wo sie in die Stadt kämen, schlugen sie die Stadt mit der Schärfe des Schwerts; aber den Mann und all sein Geschlecht ließen sie gehen.

Zu Anfang meiner Predigt muss ich etwas bekennen: Immer wieder habe ich versucht, von diesem schrecklichen Text loszukommen. Aber es ist mir nicht gelungen. Er hielt mich fest.

Es ist eine furchtbare Geschichte, die hier erzählt wird. Sie spielt in der Zeit, als Israel aus Ägypten nach Kanaan gekommen war. Die Männer Gottes Mose und Josua sind längst gestorben. Aber immer noch ist das Land nicht ganz eingenommen. Überall spielen sich heiße Kämpfe ab.

Der Stamm Ephraim nähert sich der Stadt Bethel. Sie ist gut befestigt. Da erwischen die Späher einen Mann aus der Stadt. Sie setzen ihm das Schwert auf die Brust: „Wenn du uns die schwächste Stelle der Befestigung verrätst, dann wollen wir Barmherzigkeit an dir tun.“ Der Mann verrät seine Mitbürger. Er geht frei aus. Die Stadt aber wird vernichtet und erobert.

Es gibt ein Sprichwort: „Durch ein kleines Loch in der Hecke kann man einen großen Platz übersehen.“ Diese Geschichte ist solch ein Loch in der Hecke. Wir sehen dadurch die Welt, wie sie wirklich ist.

Wie ist sie? Der Dichter Nikolaus Lenau sagt: „Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig.“ Das kann man über diese Geschichte schreiben.

Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig

1. Über der Welt hängt die Wolke von Gottes Gericht.

Die Leute von Bethel gehörten zum Volk der Kanaaniter. Das waren Leute mit einer hohen Kultur, wie es uns die Ausgrabungen zeigen. Ihre Lebensanschauung – ach, wie modern ist sie! – lässt sich zusammenfassen in der Parole: „Mensch, genieße dein Leben!“

Lebensbejahung – in Wirklichkeit: Bejahung der Triebe. Der höchste Lebensgenuss ist der Rausch. Namentlich der sexuelle Rausch. Zu jedem Baalstempel gehört ein Schwarm von Dirnen. Im sexuellen Rausch glaubte man der Gottheit nahe zu kommen. „Die Liebe ist eine Himmelsmacht,“ sagt man heute.

Nun hat der heilige Gott dies ganze Volk längst dahingegeben. Er befiehlt Israel: „Ihr sollt dies Volk ausrotten und ihre Altäre zerstören!“

Da ist die kleine Stadt Bethel. Sie ist völlig ahnungslos, dass Gottes Gericht schon vor ihren Toren steht.

Wirklich! Ein Bild der modernen Welt! Nicht nur, dass heute derselbe Geist herrscht, – wir leben auch in derselben Ahnungslosigkeit wie die Leute damals. Die Bibel sagt: „Gottes Zorn entbrennt über alle Ungerechtigkeit der Menschen.“ Wie eine Gewitterwolke hängt Gottes Zorn über der Welt. Aber – wer fürchtet sich? Wer kehrt um?

„Und noch etwas zeigt unser Text: die unerhörte Selbstsucht dieser sogenannten Kulturwelt. Da wird vor den Toren Bethels dieser Mann aufgegriffen: „Verrate die anderen, dann rettetest Du Dich!“ heißt es. Was soll er tun? was würden wir tun? Nun, das ist doch klar! „Das Hemd ist mir näher als der Rock,“ sagt das Sprichwort. Der Mann denkt wie ein Mensch von heute: Was gehen mich die anderen an, wenn ich mich retten kann!

Unwillkürlich geht mein Blick von diesem Mann zu einem anderen: zu Jesus, der auf Golgatha stirbt. Welch ein Gegensatz: Der Mann aus Bethel opfert die anderen, um sich zu retten. Jesus opfert sich selbst, um die anderen zu retten. Da geht uns auf, wie mit Jesus wirklich etwas ganz Neues, das Reich Gottes, zu uns gekommen ist.

Ein illusionsloser Blick auf die Welt ist so furchtbar, dass man es nicht aushält, dass man hinschauen muss auf Jesus. Da erfährt man: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“

2. Eine verrottete Christenheit.

Luther hat einmal gesagt: „Israel ist die Kirche Jesu Christi im Alten Testament.“ Das Heer Israels vor den Toren Bethels ist also ein Bild der Christenheit. Nun wohl! Der Herr hat ihnen versprochen: „Ich will euch das Land geben, und ihr sollt meine Einwohner ausrotten.“ Wenn Israel Glauben hätte, dann würden sie vor Bethel ziehen und es erleben – wie sie es vor Jericho erlebten – dass der starke Herr die Mauern seiner Feinde umstürzt. Aber – dies Vertrauen haben sie nicht.

Welch eine traurige Christenheit, die nicht mehr das schrankenlose Vertrauen zu ihrem Heiland hat! Wo ist denn bei uns noch solch ein Glaube, der nicht die Vernunft fragt, sondern mit David bekennt: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen?“

Eine Christenheit, die den Glauben verloren hat, muss „viele Künste“ suchen. So fängt Israel diesen Mann vor den Toren und zwingt ihn zum Verrat. Und da nun geschieht etwas, was mir das Wichtigste im ganzen Text zu sein scheint. Sie sagen: „Wenn du uns die schwachen Stellen der Stadt sagst, dann wollen wir Barmherzigkeit an dir tun.“ „Barmherzigkeit“ sagen sie.

Das Wort „Barmherzigkeit“ stammt aus dem Sprachschatz der Gemeinde des Herrn. Die Welt kennt so etwas nicht. Das haben wir alle schon erfahren. Was ist denn „Barmherzigkeit?“ Es ist die Liebe; die sich hingibt, ohne etwas dafür zu wollen. Barmherzig ist Jesus, der die Aussätzigen heilt und die Blinden sehend macht und sich

dafür – kreuzigen lässt. Barmherzig war der Samariter, der sich in Gefahr begab, um den Verwundeten zu retten.

Und nun seht dies Volk Gottes vor den Toren Bethels! Sie setzen einem Mann das Schwert auf die Brust, ängsten ihn und zwingen ihn zum Verrat und sagen: „So, jetzt tun wir dir Barmherzigkeit!“

Das heißt: Sie haben noch die christlichen Worte, aber die Sache haben sie nicht mehr.

Ja das ist das Bild einer verrotteten Christenheit. Man hat noch die Worte, aber die Sache nicht mehr. Soll ich anfangen, das bei uns aufzuzeigen? Welche Rolle spielt das Wort „christlich“ im öffentlichen Leben! Doch – was hat das noch zu tun mit dem Christus, der am Kreuze stirbt für uns? Man singt in tausend Kirchen: „Herr, erbarme dich!“ Aber – wer ist denn in Sündennot? Weder Pfarrer noch Gemeinden. Da spricht man vom „lieben Gott;“ aber Seine Liebe in Jesus verachtet man. Wie steht es denn mit uns? Paulus spricht einmal von Christen seiner Zeit. Da sagt er: „Sie haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie.“ Und der Herr Jesus nennt Seine Jünger „das Salz der Erde,“ muss aber zugleich erklären: „Das Salz kann auch dumm und kraftlos werden.“

3. Was nicht zum Verzweifeln traurig ist.

Ist denn in dieser traurigen und zugleich so aktuellen Geschichte noch irgend etwas Erfreuliches? O ja! Und das hat mir beim Studium des Textes das Herz froh gemacht.

Da ist die Treue Gottes. Israel hat die Verheißung: „Ich will euch das Land geben.“ Und obwohl dies Volk Gottes so sehr ohne Heiligen Geist ist, hält der Herr Sein Wort. Sie erobern Bethel. So ist diese armselige Geschichte doch ein Lobgesang auf die Zuverlässigkeit und Treue Gottes. Auf Seine Verheißungen kann man sich verlassen. Was Er zusagt, das hält Er gewiss.

Aber da ist noch etwas anderes erfreulich. Wie heißt der Ort, um den es geht? Bethel! Zu deutsch: „Haus Gottes.“

Wer die Bibel kennt, kennt auch die Geschichte dieses Ortes. Ehe hier eine Stadt stand, hat hier der Liebling Gottes, Jakob, einmal übernachtet. Allein, verlassen, flüchtig in der einsamen Steppe. Und da sandte Gott ihm einen Traum: Er sah den Himmel offen. Eine Leiter ging von Gott zu ihm. Und auf dieser Leiter stiegen Gottes Engel auf und nieder. Da gab er dem Ort den Namen „Haus Gottes.“

Ein offener Himmel – eine Leiter direkt zum Herzen Gottes: das ist Bethel. Und so ist Bethel eine Verheißung, ein beständiger Hinweis auf das Kreuz des Sohnes Gottes; denn das ist das Kreuz: ein offener Himmel und eine Leiter zum Herzen Gottes für verlorene Sünder.

Bethel! Das Wort steht in der Geschichte. Und es sagt mir: In aller Gottlosigkeit der Welt, in aller Jämmerlichkeit von uns Christen, bleibt Jesu Kreuz die einzige Chance, die Hoffnung der Welt, die Leiter für alle, die sich sehnen nach Frieden mit Gott, ein Trost für alle, denen Welt und Kirche endlose Enttäuschung bereitet haben, ein Weg für alle, die zu der verlorenen Welt und zu der elenden Christenheit gehören.

Amen

XXV.

Kurzgeschichten der Bibel. (3)

Ich habe ein Herz gefunden.

1. Samuel 18,1.3a.4a

Und es verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan zog aus seinen Rock und gab ihn David, dazu seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel.

Es ist lächerlich, aber es ist so: Seitdem die Massen die Könige und Fürsten absetzten, haben sie ein brennendes Interesse für sie. Und die Illustrierten berichten mit Vorliebe Erlebnisse, Skandalgeschichten und Intimitäten von Fürstenhöfen – aus alter und neuer Zeit.

Nun – dann bin ich heute gut dran. Denn meine Kurzgeschichte führt uns an einen Königshof. Ich will sie kurz erzählen:

In der Umgebung des Königs Saul sah man seit einiger Zeit einen schönen, sehr jungen Mann. Die einen blickten hochmütig auf ihn herab: „Bah! Ein Bauernjunge! Man riecht ihm ja die Schafweide an! Was will der hier!“

Junge Krieger aber sahen ihm ehrfürchtig nach, wenn er vorüberging: „Das ist der, der den Riesen Goliath besiegt hat – ganz allein – ohne Waffen! Ein toller Hecht!“

Viel munkelte man über die seltsame Stellung des Königs zu diesem David: Was hat der für einen Einfluss! Wenn der König wütend ist, braucht der David nur auf der Harfe zu klimpern. Dann ist alles gut. – Andererseits erzählte man sich davon, dass der König einen stillen Zorn auf den Jungen hatte. Seltsam –!

Da war nun noch einer am Hofe: der Kronprinz Jonathan. Wie stellte denn der sich zu diesem David?

„Da verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids.“ Diese Sache ist es wert, dass wir sie näher betrachten. Ich sehe im Geist den jungen David, wie er bewegt und froh aus dem Palast eilt. Sein Herz jubelt:

„Ich habe ein Herz gefunden!“

1. David und Jonathan.

„Ich habe ein Herz gefunden!“ Das ist etwas, was uns aufhorchen lässt. Denn es ist das Kennzeichen des Menschen von heute, dass er einsam ist – einsam mitten im Gewühl der Menschen; einsam inmitten der Familie, die sich in einer engen Wohnung drängt.

Die Psychologie tastet ja den armen Menschen, wie er im Zeitalter der Technik geworden ist, beständig ab. Und da sagen uns die Psychologen: Der Mensch von heute leidet an „Kontaktschwäche.“ Es fällt uns so schwer, unser Herz mit einem anderen Herzen wirklich zu verbinden. Wir haben Bekannte, Verwandte, Beziehungen. Wir haben Kollegen, Kameraden, Genossen, Nachbarn, gesellschaftlichen Verkehr. Aber das eine, wonach sich alle sehnen, finden wir nicht: ein Herz, das sich unserem Herzen verbindet.

Es sitzen junge Brautleute hier. Die denken: Oh, wir haben das!“ Wirklich? Wenn ich die vielen Ehescheidungen und die üblichen Ehen ansehe, dann – ja, dann wird mir das zweifelhaft. Unsre Zeit kennt Erotik, Sexualität, Leidenschaft. Aber – ein Herz?!

Wenn es heißt: „Da verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids,“ handelt es sich nicht um romantische Schwärmerei, sondern um etwas, was ein jeder sich ersehnt.

Wir sollten von Jonathan lernen, um mit unsrer Kontaktschwäche fertig zu werden.

❶ Da ist erstens zu sagen: Die beiden hatten Zeit füreinander. Wie kann eine Freundschaft oder eine Ehe etwas werden, wenn wir nicht mehr Zeit füreinander haben? Wir haben mit unendlich vielen Menschen flüchtige Berührung. Aber – Zeit haben!

❷ Zweitens fällt mir auf, wie nachdrücklich hier berichtet wird, dass der Jonathan dem David seine geliebten Waffen gab. Was bedeutet das? Der Jonathan sagte: „Du!“ Unsre menschlichen Beziehungen werden nichts, weil wir immer „Ich“ meinen. Erst wenn ich das „Du“ richtig lerne, finde ich ein Herz.

❸ Und drittens – das ist das Wichtigste –: Ein paar Kapitel später heißt es genauer: „Die beiden machten einen Bund miteinander vor dem Herrn.“ In ihrer gegenseitigen Beziehung gab es einen wundervollen Kitt: Das war ihr gemeinsames Glaubensleben. Sie standen beide vor Jehova, dem geoffenbarten Gott. Ich bin überzeugt, dass nur in solch einer Atmosphäre wirkliche menschliche Beziehungen gedeihen können. Da nämlich wird das „Ich“ getötet. Und man lernt das „Du.“

2. Jesus und unser Herz.

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Suchet in der Schrift des Alten Testaments. Denn sie ist's, die von mir zeugt.“ So finden wir auf jeder Seite dieses Buches das Bild Jesu. Auch hier? Ja, auch hier!

Unser Text erzählt von dem reichen Königssohn, der die Liebe des armen Hirten David sucht. Da steht das Bild Jesu vor uns auf: Der Sohn des lebendigen Gottes, der um die Liebe des Schächers, der Zöllner und Sünder wirbt.

„Da verband sich das Herz Jesu mit unserm Herzen.“ Darum verließ Er die Herrlichkeit beim Vater. Darum lag Er in der Krippe. Darum wurde Er uns gleich. Darum hing Er am Kreuz. Darum sucht der Auferstandene uns. Deswegen klopft Er für und für / so stark an unsres Herzens Tür.

Und wir wollen kalt bleiben? Wir wollen unser Herz verschließen? Es ist das unheimliche Geheimnis in der Welt, dass dies tausendfach geschieht. Wie einst vor dem Petrus am See Genesareth – so steht dieser Königssohn Jesus vor uns und fragt: „Hast du mich lieb?“ Das fragte Er den Petrus, der Ihn dreimal verleugnet hatte. Er fragt es uns, die wir Ihn viel öfter verleugnet und beleidigt haben: „Hast du mich lieb? Ich möchte mein Herz mit dem deinen verbinden.“

Christenstand ist ja wirklich nicht ein kühles Für-wahr-Halten von richtigen Heilswahrheiten. Christenstand ist auch nicht nur ein kümmerliches Erfüllen kirchlicher Formen. Christenstand ist auch nicht Sympathie für christliche Grundsätze im öffentlichen Leben.

Christenstand ist dies, dass mein Herz sich dem Herzen des Sohnes Gottes verbindet, das sich mir ganz geöffnet hat. „Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt,“ sagt der Apostel. Und im Lied heißt es (und das ist wahrhaftig nicht Schwärmerei): „Ich will dich lieben, meine Zier . . .“ Das ist die wirkliche Erlösung aus der Einsamkeit, die der Mensch von heute so heiß ersehnt.

Ja, hinter dem Bild des Jonathan steht das Bild Jesu auf. Ich sehe Jonathan, wie er sich, Stück für Stück, von seinen herrlichen Waffen trennt, um David herrlich zu kleiden und zu rüsten. Genau so macht es Jesus mit denen, die Ihn ihr Herz öffnen. Der Apostel sagt: „Er ward arm um unsretwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden.“ Er wird zum ausgestoßenen Fluch am Kreuz, um mir das Gewand Seiner Gerechtigkeit vor Gott zu schenken. Er wird wehrlos wie ein Lamm, damit ich die Waffen bekomme, mit denen ich Satan und der Welt begegnen kann. Wie tot musste unser Herz sein, wenn es nicht mitsingen lernte: „Ich will dich lieben, schönsten Licht / bis mir das Herze bricht.“

3. *Es stand etwas im Hintergrund.*

„Da verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids.“ Wer etwa doch meint, dies sei eine romantische Jünglingsgeschichte, der soll wissen, dass hinter dieser Szene eine unheimliche Tragik aufsteigt. David war heimlich vom Propheten Samuel zum König gesalbt. Jonathan aber war Kronprinz. Also zwei Anwärter auf den Königsthron! Der König Saul wusste davon und verfolgte schließlich den David grimmig. Und „Jonathan verband sein Herz mit dem Herzen Davids“ – obwohl er wusste: Ich muss sterben, wenn David als König leben soll. So war der Weg, den Jonathan gehen musste, klar. Und auf dem Gebirge Gilboa wurde er neben seinem Vater erschlagen. Damit wurde David König in Israel.

Jonathan muss sterben, wenn David leben soll. Sehen wir nicht, wie hier im Alten Testament das Kreuz Jesu auftaucht? Der Sohn Gottes muss sterben, damit ich leben kann. Und Er ist gestorben – auf dem Berge Golgatha. Alles wirkliche Leben ist uns geschenkt worden durch den Tod Jesu am Kreuz. Hier finde ich Frieden, Auslöschung meiner Vergangenheit, Gnade Gottes, Hoffnung des ewigen Lebens.

Der „Spiegel“ brachte kürzlich ein Bild: Da sitzt Jesus in einer Zechenkantine. Um ihn hocken die Kumpel und sagen: „Verschone uns mit deiner Leidensgeschichte. Wir haben viel mehr durchgemacht in Bombennächten und hinter Stacheldraht.“

So denkt der Mensch. Wie töricht! Unsre Leiden bedeuten für niemand etwas. Jesu Leiden aber bedeutet unser – Heil! Jonathan muss sterben, dass David leben kann. Und wir? „Dass ich möge trostreich prangen / hast du ohne Trost gehangen.“ Amen

XXVI.

Kurzgeschichten der Bibel. (4)

Ein notvoller Kampf.

1. Chronik 5,19.20

Und sie stritten mit den Hagaritern; und es ward ihnen geholfen wider sie. Denn sie schrien zu Gott im Streit, und er ließ sich erbitten; denn sie vertrauten ihm.

Wor kurzem war hier in Essen eine Gemeindeversammlung. Da wurde es wieder einmal ausgesprochen, was von allen Seiten auf uns eindringt: Die Kirche soll nicht so viel von der Bibel sprechen. Sie soll vielmehr die aktuellen Tagesfragen auf die Kanzel bringen.

Nun, ihr könnt mir wohl glauben, dass es mich oft reizt, ein Wort zu sagen über Gewerkschaftsfragen, über das Saargebiet oder unsre Aufrüstung. Aber jedes mal, wenn ich in diese Versuchung komme, steht eine Erinnerung vor mir auf: Da saß ich als ganz junger Leutnant in einem Soldaten-Gottesdienst hinter der Front. Ich war auf den lebendigen Gott gestoßen. Ich hatte Angst vor Ihm. Was sollte aus mir werden, wenn ich einen tödlichen Schuss bekam? Mich bewegte die große Frage: „Wie bekommt ein Sünder Frieden mit Gott?“

Darauf musste doch die Kirche die Antwort haben. Aber der Pfarrer auf der Kanzel redete nur aktuelle Dinge. Er hielt – kurz gesagt – eine richtige Kriegspredigt.

Verzweifelt saß ich zu Füßen dieses Schwätzers. Nun, Gott selbst hat sich Seines verlorenen Kindes angenommen. Und jetzt bin ich selbst Prediger. So oft ich auf die Kanzel trete, muss ich denken: Vielleicht sitzt so eine suchende Seele hier voll Heilsverlangen. Dieser Seele möchte ich helfen und verzichte dann gern auf den Ruhm eines ‚aktuellen Predigers‘.

Unser Text heute spricht von einer Sache, die nur erweckte Herzen interessiert.

Der notvolle Kampf eines erweckten Herzens

1. „Es ward ihnen geholfen.“

Es sind ja nicht irgendwelche Kriegsgeschichten, die uns im Alten Testament erzählt werden. Israel ist Gottes Volk. Und seine Geschichten sind Vorbilder für den geistlichen Kampf der Gemeinde Jesu.

In unserer Geschichte handelt es sich nicht um das ganze Israel. Zwei und ein halber Stamm hatten sich östlich vom Jordan niedergelassen. Und dies kleine Häuflein kam nun in große Bedrängnis. Die Mächte des Heidentums machten sich auf, die kleine Schar zu erdrücken.

Wenn das geschah, dann war die Erkenntnis des wahren Gottes in diesem Lande vernichtet. Dann war ein Licht ausgelöscht. Dann war jede Spur von Offenbarung Gottes, vom Gesetz Gottes und von der herrlichen Gnade und Erwählung Gottes getilgt. Dann war da, geistlich gesprochen, Nacht.

In meiner Bücherei habe ich ein wertvolles Bändchen aus dem Jahr 1745 von der Madame de la Mothe Guyon. Darin werden diese Geschichten ausgelegt mit – so heißt es dort – „Erklärungen, das innere Leben betreffend.“

„Das innere Leben betreffend“ möchte ich unsere Geschichte auslegen. Bei den meisten unter uns ist es doch so, dass Gott durch Seinen Heiligen Geist ein kleines Glaubenslicht angezündet hat. Vielleicht ist es ein sehr kleines Licht. Vielleicht haben wir nur eine geringe geistliche Erkenntnis. Aber wie es auch sei: dieses kleine Licht gleicht dem armen Häuflein aus Israel. Es ist ungeheuer preisgegeben. Da erhebt sich ringsum die ganze Welt und will es auslöschen. Oft sind es die eigenen Familienangehörigen. – Ich habe kürzlich beobachtet, wie ein Mann ein Streichholz mit dem Fuß austrat. So massiv will die Welt jedes lebendige Glaubensflämmchen austreten.

Wenn das nur alles wäre! Aber da kommt unsere eigene Vernunft, da kommen Fleisch und Blut und streiten wider unser armseliges geistliches Leben. Da weht das Glaubensflämmchen im Sturm und will erlöschen.

Wie oft ist es erloschen! Ich werde oft höhnisch gefragt: „Wo bleiben all die jungen Menschen, die in Ihrer Jugendarbeit einmal mitmachten?“ Dann frage ich weiter: „Wo blieben die vielen, die nach dem Krieg erschüttert im Gottesdienst saßen?“ Viele, viele haben es erfahren, wie ihr Glaubensleben erstickt, ausgelöscht und vernichtet wurde.

Es kommt mir oft vor, als wenn die ganze Hölle in Bereitschaft stünde, um jedes geistliche innere Leben in einem Menschenherzen zu vernichten. Wir wissen alle davon, wie preisgegeben unser geringes geistliches Leben ist. Wir sind wie das Häuflein Israels vor den Hagaritern.

Und doch – „ihnen ward geholfen.“ Das klingt sehr geheimnisvoll. Es ist auch ein großes Geheimnis. Da steht der dahinter, der gesagt hat: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen.“ Ja, es wurde ihnen so großartig geholfen, dass es in unserer Geschichte nachher heißt: „Es wurden die Hagariter und alle, die mit ihnen waren, in ihre Hände gegeben!“

Versteht ihr, was das heißt? Das kleine, arme Glaubensflämmchen soll so stark werden, dass es von der Vernunft, von Fleisch und Blut Besitz nimmt. Ja, dass es in der bedrängenden Welt Beute macht. Ich habe es häufig erlebt, dass junge Menschen zuerst von ihrer ganzen Familie verachtet wurden um ihres Glaubens willen. Aber später zogen diese jungen Leute die ganze Familie mit zum Herrn Jesus. So ward ihnen geholfen.

2. „Sie schrien zu Gott.“

Wenn doch das bedrängte innere Leben bei uns so mächtig würde, dass es den ganzen Menschen und sogar unsere Umgebung überwältigte! Wie das geschieht, das können wir lernen von diesem armen geistlichen Häuflein in unserer Geschichte.

Da steht vor allem: „Sie stritten mit den Hagaritern.“ Es sah wohl ziemlich aussichtslos aus. Aber trotzdem machten sie nicht Frieden, sondern sie stritten, sie nahmen den Kampf auf. Ohne heißen Kampf lebt unser Glaubenslicht nicht lange. Da fallen mir alle die Verse des Grafen Zinzendorf ein: „O Christenmensch, wirf weg die Kinderschuhe / und tritt den Kampf bei deines Herzogs Fahn / fein männlich an!“ Oder: „Wir haben neue Streiter wieder nötig. / Der Heiland mache Hunderte erbötig.“ Und: „Mit Liegenbleiben / wird Schönheit nicht bewahrt. / Das Mühen und Treiben / macht Streiter frisch und hart. / Die Augen klar, die Sinne heiter / schöner ist nichts als bestaubte Streiter.“

Aber nun hätte der geistliche Kampf für das arme Häuflein in unserer Geschichte doch zu einer Niederlage geführt, wenn sie nicht etwas Besonderes getan hätten. „Sie schrien zum Herrn.“ Vielleicht schien ihre Niederlage schon besiegelt. Aber – da schrien sie zu Gott. „Und er ließ sich erbitten.“

Viele von uns kennen diese Situation: Da sieht man nur Niederlagen. Man hört förmlich den Teufel lachen: „Du, ausgerechnet du willst mir widerstehen?!“ Die Welt lächelt: „Na, mit deinem Christenstand scheint es auch nicht weit her zu sein.“ Das Glaubenslicht ist am Erlöschen. Da rafft sich die Seele auf und lernt dies: Schreien zum Herrn. Und sieh: Der Mann von Golgatha, der Sieger vom Ostermorgen, greift ein.

Sie schreien zu Gott. Es steht hier nicht: Sie beteten. Ich weiß nicht, wie viel dabei herauskommt, wenn es in der Kirche heißt: „Wir wollen beten.“ Ich fürchte, dass da nur wenige mit dem Herzen dabei sind. Das Schreien eines Glaubensstreiters, der am Erliegen ist, klingt anders. Davon ist nicht viel zu sagen. Es will erfahren sein.

3. „Denn sie vertrauten ihm.“

Das scheint mir nun wirklich der wunderbarste Satz zu sein. Da ist das arme Häuflein aus Israel am Erliegen. Die Hagariter triumphieren: Bald wird der Name Jehovas nicht mehr gehört werden. Die Sünden des Heidentums werden jetzt hier ihren Platz haben.

Da – ja, wie soll ich es sagen? – da schauen diese Verlorenen getrost auf ihren Herrn. Es ist, als sprächen sie: „Was gehen mich meine Niederlagen an! Was geht mich meine Ohnmacht an! Was geht mich die unheimliche Macht des Feindes an! Er ist hier, Jesus, der mich erkauft hat! Er ist hier, der stärker ist als der Teufel. Er ist hier, der gesagt hat: Niemand soll meine Schafe aus meiner Hand reißen. Er ist hier, der nicht lügen kann.“

Und so ward ihnen geholfen. Und so wird dir und mir geholfen, wenn unser Glaube zerbrechen will. Lasst mich noch einmal ein Verselein von dem Grafen Zinzendorf erwähnen: „Lamm und Haupt: / Es sei geglaubt / und alles auf die Gnad gewagt. / Gar nichts sehn / und kindlich flehn / und dem vertraun, der's zugesagt. / Das ist deiner Leute Stärk / dies sei auch mein Tagewerk / dass ich auf der Gnade steh / wüsst ich gleich nicht, wo ich geh.“

Amen

XXVII.

Kurzgeschichten der Bibel. (5)

Eine geistliche Partisanen-Geschichte.

1. Chronik 12,17.18

David aber ging heraus zu Ihnen und antwortete und sprach zu Ihnen: Kommt ihr in Frieden zu mir und mir zu helfen, so soll mein Herz mit euch sein; kommt ihr aber mit List und mir zuwider zu sein, da doch kein Frevel an mir ist, so sehe der Gott unserer Väter darein und strafe es. Aber der Geist ergriff Amasai, den Hauptmann unter den dreißig: Dein sind wir, David, und mit dir halten wir's, du Sohn Isais. Friede, Friede sei mit dir! Friede sei mit deinen Helfern! denn dein Gott hilft dir.

Ich stand einmal auf einer Bergeshöhe in Fiume an der jugoslawischen Küste. Da erzählte mir ein Einheimischer von den letzten Kriegstagen: „Sehen Sie, rings auf den Höhen lagen fünf verschiedene Armeen. Und alle schossen auf alle.“ „Wie!“ fragte ich, „da waren doch nur die Alliierten und die Deutschen.“ Er lachte: „Oh, Sie vergessen die Partisanen und die Untergrund-Kämpfer. Da waren Titos Leute und die monarchistischen Partisanen und der italienische Untergrund.“

„Ach ja!“ seufzte ich, „Partisanen und Untergrund-Armeen – das ist auch so eine Erfindung der unruhigen Neuzeit!“

Und seht! Da irrte ich mich. Als ich unseren Text las, entdeckte ich: So etwas gab es schon in uralter Zeit. Unsre Geschichte führt uns hinein in eine Partisanen-Gruppe im Jahre 1000 v. Chr. Sie lebte in einem einsamen Felsgebirge. Ihr Anführer war David, der große Psalmsänger. Der König Saul von Israel suchte vergeblich, diese Untergrund-Gruppe zu liquidieren.

Eines Tages stößt ein neuer Trupp zu David unter der Führung eines Mannes namens Amasai. Wir spüren die gefährliche Misstrauens-Atmosphäre, als David den Amasai ausfragt: „Wer bist Du? Decke Deine Karten auf!“ Da gibt Amasai die wundervolle Antwort: „Dein sind wir, und mit dir halten wir's, Du Sohn Isais!“

Nun müssten wir die ganze Sache nur ansehen als eine der üblichen Partisanengeschichten, wenn da nicht zwei Worte wären, die uns auf eine tiefere Bedeutung führen. Da steht seltsamerweise: „Da geriet der heilige Geist über Amasai.“ Und das andre Wort heißt „Sohn Isais.“ Dieser Ausdruck findet sich bei den Propheten und weist uns darauf, dass dieser David der Träger aller Verheißungen Gottes war.

Eine geistliche Partisanen-Geschichte

1. Herr Lästig findet den rechten Platz.

Einen seltsamen Namen hat man einst bei seiner Geburt dem Amasai gegeben: Amasai = „der Lästige.“ Da ahnen wir eine erschütternde Jungen-Geschichte! Er war offenbar ein unerwünschtes Kind – vielleicht eines jener Kinder, die ohne Vater und schützende Familie aufwachsen müssen.

Denkt nur, wie einem Jungen zu Mute sein muss, dem sein Name jeden Tag sagt, dass er eine Last ist.

Nun ist er ein Mann geworden, und wir sehen ihn, wie er zu den verfeimten Partisanen zieht. Es hat sich in seinem Leben offenbar nicht viel geändert: Er war auch als Mann im Königreich Sauls „der Lästige.“ Das mag an ihm gelegen haben. Er war sicher ein schwieriger Mensch geworden. Wer in seiner Jugend keine Liebe erfährt, bei dem verbiegt sich innerlich alles.

Und nun findet der Amasai den David und seine Schar. Es ist eine armselige Schar, verfolgt, verachtet, verspottet. Sie folgen einem Herrn, der sagen kann: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester. Aber Isais Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“

Zu dieser seltsamen Schar findet Amasai. Und wir spüren seinen Worten an: Hier fallen alle Minderwertigkeitskomplexe von ihm ab. Hier löst sich alle Verkrampfung. Es ist fast wie ein Lachen in seiner Stimme, als er etwa so sagt: „Ich heiße der Lästige. Aber dir, Sohn Isais, darf ich lästig werden. Ich weiß, dass du mich gern aufnimmst!“

Ich denke, ihr merkt schon, wo unser Text hinauswill. Aus dem Geschlecht Davids stammt der Sohn Gottes nach Seiner irdischen Gestalt. Und darum nennt die Bibel den Herrn Jesus auch „den Spross aus dem Stamme Isais.“ Auch dieser Sohn Isais hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte. O mehr! Er wurde sogar gekreuzigt. Aber Er lebt und sammelt sich eine Schar – die Gemeinde Jesu.

Und seht: Jesus und Seine Schar – das ist der rechte Platz für alle Amasais unsrer Zeit, für all die Einsamen, Unverstandenen, Herumgestoßenen. Laut ruft der Isai-Sohn in diese verzweifelte Welt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“

Es ist einfach Tatsache: Wo ein Mensch Jesus als seinen Heiland findet, da lösen sich die Komplexe und Verkrampfungen. Bei Ihm ist man nicht mehr der „Lästige,“ sondern der „Willkommene.“

2. Eine zweifelhafte Sehnsucht wird erfüllt.

Als ich kürzlich auf unsere Textgeschichte stieß, bin ich richtig erschrocken. „Dein sind wir, du Sohn Isais!“ Darf denn wirklich ein Mensch zu einem andren Menschen so sprechen? Wir kommen hier an eine Sache, die für unsere Zeit sehr wichtig ist.

Je einsamer der Mensch heute ist, desto mehr wacht eine seltsame Ursehnsucht in ihm auf: Wir möchten uns verlieren an einen anderen – bis zur Selbstaufgabe.

Nur aus dieser Ursehnsucht heraus sind die faszinierenden Menschen der Weltgeschichte zu verstehen: ein Napoleon, ein Hitler, ein Lenin. Hingerissen und hingegeben folgen die Menschen – diesen Männern in den Abgrund.

Die Bibel warnt ernst davor und weist darauf hin, dass dies eine stille Absage an Gott bedeutet. Und die Bibel sagt uns weiter, dass am Ende noch einmal solch ein Mann ganz großen Formats auftreten wird: der Antichrist. Meine Mutter hat uns erzählt von einer alten Magd in ihrem Elternhaus, die oft die Kinder beschworen hat: „Nehmt nur das Zeichen des Antichrists einmal nicht an!“ Diese alte Magd kannte die Sehnsucht unseres Herzens, hörig zu werden.

Nun leben wir in den Tagen kleiner Dinge. Da nehmen die Herzen mit weniger Vorliebe: Männer werden Frauen hörig und zerstören so ihre eigene Familie. Ich kenne Jungen, die einem Freund hörig wurden. Das ist in jedem Falle Absage an Gott.

Wie verhält es sich denn nun in unserer Geschichte mit dem Wort des Amasai: „Dein sind wir, Sohn Isais?“ Liegt hier nicht so ein furchtbarer Fall vor, wo ein Mann sich aufgibt und hörig wird?

O nein! Wir müssen in David mehr sehen als einen Partisanenführer. Die Bibel zeigt ihn als Vorbild Jesu Christi. Gott hat Sein Reich im Alten Bund in einzelnen Menschen statuiert: in Abraham, Jakob, Mose, David. Da ist eine Linie von Menschen, die Träger des Gottesreiches sind. Diese Linie endet in Jesus. Und jeder dieser Männer vorher trägt schon heimlich das Gesicht Jesu.

Zu dem Repräsentanten des Reiches Gottes auf Erden also spricht Amasai so, wie wir zu Jesus sprechen dürfen: „Dein sind wir, Jesus, und mit Dir halten wir's, Du Sohn Isais und Sohn Gottes.“ Jesus ist der Einzige, an den wir uns verlieren dürfen, dem wir hörig werden dürfen, ohne Gott abzusagen. Im Gegenteil! So werden wir Kinder Gottes.

Wir haben hier in unserem Text das Urbild einer wirklichen Bekehrung: So kommt ein Amasai, einer, der sich selbst und der Welt lästig ist, zu dem verachteten und verspotteten Mann von Golgatha: „Dein bin ich, Jesus, und mit Dir halte ich's, Du Sohn Gottes!“

So klingt es in unseren Liedern: „Wem anders sollt ich mich ergeben / o König, der am Kreuz verblich. – Hier opfr ich dir mein Gut und Leben . . .“ So hat es Gerhard Tersteegen gemacht, als er sich in einer Karfreitagsnacht mit seinem Blut dem Sohne Gottes verschrieb.

Christen sind Jesus-hörige Leute. Und ich bin überzeugt, dass wir mit dieser Ursehnsucht, sich an den Einen zu verlieren, auf Jesus angelegt sind. Augustin sagt: „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruht in Dir.“

3. Die Untergrundbewegung Jesu.

Nun möchte ich noch einen Gedanken aussprechen, der sich uns bei dieser Kurzgeschichte aufdrängt. Wir sahen, wie hinter dem Bild des Partisanenführers David das Bild Jesu auftaucht. Ich hätte fast gesagt: des Partisanenführers Jesus. Ja, ich muss gestehen: Das meine ich!

Der Sohn Gottes hat seit Seiner Auferstehung eine geistliche Untergrundbewegung angefangen. Weise und Gelehrte, Könige und Volksführer sind ausgezogen, sie zu liquidieren. Aber der Sohn Isais lebt und wirkt und schafft göttliche Unruhe.

Und allezeit zieht es die Leute vom Schlage des Amasai zu Ihm hin. Die Gefolgschaft des David wird einmal so geschildert: „Und es sammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren, und er war ihr Oberster.“

Ja, so ist es bei Jesus. Mühselige und Beladene, Leute, die vor Gott schuldig sind, und Entronnene Satans sammeln sich hier.

Und es ist in dieser Gemeinde Jesu wie bei dem Haufen um David: Sie haben im Grunde kein anderes Gesetz und keine andere Ordnung, als dass sie freudig ihrem Herrn folgen.

Und wie die Mannen Davids lernen die Gefolgsleute Jesu streiten. Sie werden geübt im Kampf mit Fleisch und Blut, mit Satan und Welt. Und wenn man sie fragt, ob sie nicht doch lieber zu den Gewohnheiten der Welt zurückkehren möchten, schauen sie auf ihren Heiland und erklären: „Dein sind wir, Jesus, und mit dir halten wir's, du Sohn Gottes. Friede, Friede sei mit dir! Friede sei mit deinen Helfern! denn dein Gott hilft dir.“

Amen

XXVIII.

Kurzgeschichten der **B**ibel. (6)

Freie Fahrt!

2. Chronik 17,6

Und da sein Herz mutig ward in den Wegen des Herrn, tat er fürder ab die Höhen und Ascherabilder aus Juda.

Die ganze Woche hindurch hat mich dieser wundervolle Satz begleitet: „Sein Herz ward mutig in den Wegen des Herrn.“

Nun blätterte ich am Samstagmorgen die Zeitungen durch. Da fand ich ein Bild vom neuen Ruhrschnellweg Essen-Bochum. Mir fiel ein, wie manches Mal ich auf dem alten Ruhrschnellweg fast verzweifelt bin, wenn ich gar nicht weiter kam. Bald hing ich hinter einem LKW, bald hinter einer Gemüsekarre fest. Und ein Strom von Wagen kam mir entgegen, dass ich nicht überholen konnte.

Und nun dies Bild in der Zeitung! „Freie Fahrt!“ stand darunter. Man sah vier breite Fahrbahnen, auf denen es herrlich vorwärts geht.

Das wurde mir ein Bild für das Christenleben. Es gibt so viele Christen, die machen's wie die Autofahrer auf dem alten Ruhrschnellweg. Sie machen zuweilen kleine Ansätze, aber wirklich vorwärts kommen sie nicht. Bald sind es Verhältnisse, bald Menschen, dann Lieblingssünden, dann Zweifel, die uns aufhalten.

„Sein Herz ward mutig in den Wegen des Herrn.“ Das hieß: „Freie Fahrt!“ Sollte es bei uns nicht auch einmal dahin kommen?

Es sind keine große Gedanken, die ich heute vorlegen will. Es ist

Die ganz einfache Geschichte eines rechten Christen

1. Am Anfang steht ein fester Entschluss.

Im Sommer hatte ich mit meinen Mitarbeitern eine Freizeit in Urach. Eines Tages waren wir im Schwimmbad. Dort wurde unsre Aufmerksamkeit auf einen Vater gelenkt, der seinem Sohn das Springen beibringen wollte: Der Junge stand auf dem Sprungbrett. Bald ging er entschlossen nach vorn. Doch wenn er den Wasserspiegel sah, schreckte er zurück.

Der Vater redete ihm zu. Vergeblich! Bald waren alle meine erfahrenen Leiter um das Sprungbrett versammelt und halfen mit.

Der eine machte vor, wie einfach so ein Sprung sei. Andere redeten dem Jungen zu. Es war trostlos, wir oft der Junge mutig nach vorn schritt und dann doch im letzten Augenblick alles aufgab.

Am Abend zogen die 50 Mitarbeiter durch die Straßen und sangen ein Lied, in dem es heißt: „Wag es mit Jesus!“ Da fiel mir der Junge ein. Stehen nicht viele von uns so vor dem letzten Schritt einer Übergabe an den Herrn Jesus? Man hat Seinen Ruf gehört. Man weiß: Ich sollte mich in Seine Arme werfen und alle Bedenken dahinten lassen. – Aber dann kommt's doch nicht dazu. Warum nicht?

Der junge König Josaphat, von dem unsre Kurzgeschichte berichtet, hatte diesen Schritt gewagt. Er hatte sich entschlossen, den Weg des Herrn zu gehen. Was mag das für eine heilige Stunde im Leben dieses jungen Mannes gewesen sein!

Ich habe eine Vermutung darüber, was ihm wohl den letzten Anstoß zu diesem heiligen Entschluss gab. Seinen Namen „Josaphat“ kann man übersetzen „Gott gibt Gerechtigkeit.“ Das ist ja die herrliche Botschaft des Neuen Testaments! Mein Gewissen sagt mir: Ich kann mit all meinen Sünden nicht vor Gott bestehen. Aber der Sohn Gottes ist für mich gestorben und hat das Gericht über meine Schuld auf sich genommen. Nun darf ich meine Schuld bei Jesus lassen und im Glauben Seine Gerechtigkeit vor Gott mir aneignen. „Gott hat mir Gerechtigkeit geschenkt, die vor ihm gilt!“ So jubelt der Römerbrief. Und so jubelt der Name des jungen Königs Josaphat: Gott schenkt Gerechtigkeit, die mich vor Ihm bestehen lässt.

Josaphat entschloss sich, auf den „Weg des Herrn“ zu treten für ein ganzes Leben. Nichts überwindet unser Herz so wie die Botschaft: „Gott will all deine Schuld in des Meeres Tiefe werfen. In Jesus bietet Er uns volle Gnade, Vergebung und Versöhnung an.“ Wenn ein Gewissen das richtig hört, dann heißt es: „Sollt ich dem nicht angehören / der sein Leben für mich gab . . .!“

So etwa mag es bei Josaphat gewesen sein. O ihr Hörer vieler Predigten! Wann wollt ihr es machen wie Josaphat und endlich einen Entschluss fassen, auf den euer Erlöser schon so lange wartet?

2. Ein Herz, das Mut gewinnt.

„Und da sein Herz mutig ward in den Wegen des Herrn . . .“ Als ich das las, fiel mir unwillkürlich ein, wie eines meiner Kinder das Laufen lernte. „Jetzt wird's endlich Zeit!“ sagte die Mutter energisch und stellte das Kind auf die Füße. Aber das hatte kein Vertrauen zu dieser Unternehmung und setzte sich auf den Boden.

Und dann – eines Tages – da probierte es aufs Neue. Und siehe – es ging! Da wurde es mutig in seinen Wegen, als es merkte: Es geht ja!

So war es bei Josaphat. Zuerst war er sehr ängstlich. Konnte man es wirklich „wagen mit Jesus?“ Er versuchte es. Und siehe – es ging! Da gewann er „Mut in den Wegen des Herrn.“

Man muss in den Wegen des Herrn laufen lernen, um Mut zu gewinnen.

Und nun frage ich euch: War mein Beispiel von dem Kind, das laufen lernt, richtig? Nein! Jedenfalls nicht ganz richtig. Wenn ein Kind laufen lernt, dann stehen da Vater und Mutter und Geschwister. Und sie loben es und freuen sich. Wenn aber ein junges Herz sich entschließt, auf den Wegen des Herrn zu gehen, dann ist es meist sehr anders. Dann regt

sich alles auf und sagt: „Der Mensch ist überspannt!“ Und das eben macht die Sache so schwer.

Kennt ihr die Geschichte von den Gänsen, die Kierkegaard erzählt? Auf einem Gänsehof putzten sich jeden Sonntag die Gänse und watschelten auf einen benachbarten Hof, wo ein Gänserich predigte: „Wir Gänse sind zur Sonne berufen!“ Eines Tages sah man einen jungen Gänserich, der zu fliegen versuchte. „Was machst du?“ fragte die entsetzte Verwandtschaft. „Wir sind doch zur Sonne berufen,“ erwiderte der junge Gänserich. Da waren die Verwandten bestürzt und sagten: „O Gott! Er ist verrückt! Er nimmt es ja ernst!“

Ist es nicht so in unserer heutigen Christenheit? Nun, Josaphat versuchte die ersten Schritte. Und dann entdeckte er: Die „Gänse“ umher finden sich langsam damit ab. Und wenn ich auf den Herrn sehe, dann gelingt es ja! Und sogar der Teufel muss schweigen, so lange ich im Glauben auf den Herrn sehe. Da „wurde sein Herz mutig in den Wegen des Herrn.“

Als er so weit war, tat er etwas, was uns sehr schwer fällt: Er bekannte seinen Glauben vor aller Welt. „Er tat ab die Ascherabilder.“ Das war ein so öffentlicher Akt, dass Josaphat damit bekannte: „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands Untertan.“

Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

3. Radikale Konsequenzen.

„Sein Herz ward mutig in den Wegen des Herrn und er tat ab die Ascherabilder.“ Das waren die Götzen, die Gottes Volk von den Heiden ringsum übernommen hatte. Es mag mancher ein saures Gesicht gezogen haben, als dies Werk der Reinigung begann. Und doch – es war ein frohes Werk, als es hieß: „Volk Gottes! Wirf hinaus, was nicht zu dir gehört! Du sollst des Herrn heiliges Volk sein!“ Es muss Schluss gemacht werden mit den Sünden der Heiden, wenn wir dem Herrn gehören wollen.

Aber nun steht hier noch etwas: „Er tat ab die Höhen.“ Was bedeutet das? Die Heiden lieben heilige Haine und Hügel, wo sie opfern. In Israel aber hatte der Herr Sein Heiligtum im Tempel zu Jerusalem. „Hier will ich meines Namens Gedächtnis stiften,“ hatte Er gesagt. Doch das Volk liebte die Höhen und behielt sie bei. Wohl – man opferte dort dem Herrn. Aber – es mischte sich halb heidnisches Wesen dazwischen. Von dem König Asa heißt es: „Die Höhen wurden zwar nicht abgetan. Doch war das Herz Asas rechtschaffen.“ Da spüren wir das Seufzen Gottes über diese unklaren Dinge.

„Josaphat tat fürder ab die Höhen.“ Mag man ihn engherzig schelten! Was nicht klar ist, soll heraus aus dem Leben eines Gotteskindes.

Am Ende seines Lebens stellte es sich jedoch heraus: „Die Höhen wurden nicht abgetan. Denn das Volk hatte sein Herz noch nicht geschickt zu Gott.“ Das Volk machte nicht mit. Wie allein hat Josaphat gestanden! So allein können rechte Christen stehen. Und doch nicht allein. Der Herr ist mit ihnen. Und das ist ihnen genug.

Amen

XXIX.

Kurzgeschichten der Bibel. (7)

Eine seltsame Sorge.

Psalm 31,23

Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen. Dennoch hörtest du meines Flehens Stimme, da ich zu dir schrie.

Wor kurzem erzählte jemand von einer Dame, die sich einen neuen Mantel gekauft hatte. Dann stellte es sich heraus, dass die Farbe des Mantels nicht zu dem Blau ihres Autos passte. Nun war sie ganz unglücklich und wusste nicht, ob sie ihren Mantel umtauschen oder den Wagen neu lackieren lassen sollte.

Als die Geschichte erzählt wurde, sagte einer der Zuhörer trocken: „Wunderliche Sorgen haben die Leute!“

Wenn nun diese Dame hier wäre in unsrem Gottesdienst, dann würde sie wahrscheinlich den Spieß umdrehen und von uns denken: „Wunderliche Sorgen haben die Leute!“

In unsrer Kurzgeschichte erzählt nämlich der König David von seiner großen Sorge in einer der dunkelsten Stunden seines Lebens: „Ich meinte in meiner Angst: Ich bin von den Augen Gottes verstoßen.“ Und es gibt keinen gläubigen Christen, der diese Angst nicht konnte.

Aber – erzählt das einmal einem unerweckten Weltmenschen! Er wird nur lächeln und sagen: „Komische Sorgen habt ihr!“ Also lasst uns heute sprechen

Von der seltsamen Sorge der Gläubigen

1. Um welche Sorge handelt es sich?

Es ist die Angst, dass der lebendige Gott mich von Seinen Augen verstoßen hat.

Diese schreckliche Angst kennt nur der Mensch, der von der Wirklichkeit Gottes weiß, dem es durch und durch gegangen ist: „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.“ Vor kurzem sagte mir eine Frau: „Ich bin sehr religiös und habe auch meine Kinder religiös erzogen.“ Da habe ich ihr erwidert: „Sie kennen den lebendigen Gott ja gar nicht!“ Solange ich religiös bin, bin ich es, der Gedanken, Gefühle, Lehren annimmt oder verwirft.

Ich bin nicht religiös. Aber ich kenne Gott und weiß: Er kann mich annehmen oder verwerfen. Und vor dem „Verwerfen“ habe ich Angst.

Diese Angst kennt nur der Mensch, der die völlige Freiheit Gottes kennt, das wirklich zu tun. Einer der größten Glaubensmänner war Abraham. Mit diesem Abraham hat Gott einmal 13 furchtbare Jahre lang nicht mehr geredet, als der falsche Wege gegangen war. Wir sind nicht Abraham. Wäre es so wunderbar, wenn Er uns ganz von Seinen Augen verstieße?

Ein Weltmensch kann die Angst vor diesem „Verwerfen“ einfach darum nicht verstehen, weil er die Lebensnotwendigkeit Gottes nicht kennt. Da steht vor meinem Geist so ein Märtyrer aus der ersten Christenheit. Man sagt ihm: „Schwöre deinem Gott ab, sonst nehmen wir dir Hab und Gut.“ Er überlegt: „Friede mit Gott ist mein Lebenselement. Was hilft mir mein Besitz, wenn ich nicht mehr atmen, beten und in Ihm leben kann?“ – „Du willst nicht?“ brüllt man ihn an. „So werden wir dich den Löwen vorwerfen!“ Der Märtyrer denkt: „Was wäre das für ein Leben ohne Frieden mit Gott! Das wäre unerträglich.“ Und so geht er vor die Löwen – und bleibt im Leben.

Für ein Christenherz bedeutet der Friede mit Gott das Leben; es ist die Luft, in der allein er atmen kann; es ist das Element, in dem allein er existieren kann.

Und darum ist es eine grauenvolle Vorstellung, Gott könnte mich nicht mehr wollen.

In diese Not ist David gekommen: „Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen.“

2. Wozu führt diese Sorge?

David sagt es: „. . . da ich zu dir schrie . . .“

Ich habe in meiner Bibliothek viele Bücher über das Gebet. In fast allen ist die Rede von einem Beten, das aus der Stille kommt und in die Stille führt. Wohl uns, wenn wir solch ein Beten kennen! Aber davon ist hier nicht die Rede. „. . . da ich zu dir schrie . . .“ – da ist der Lärm abgründiger Verzweiflung, da ist ein Schreien aus schrecklicher Not.

Vor Jahren hatte ich einmal eine Freizeit in Caub am Rhein. Am ersten Tag gingen wir schwimmen. Kaum waren die ersten Jungen im Wasser, da wurden sie wirbelnd fortgerissen. Es war furchtbar. Nun, sie wurden durch Lotsen, die in ihren Kähnen saßen, gerettet. Aber ich höre noch immer dies verzweifelte Schreien. So, – so verzweifelt drang das Schreien Davids an Gottes Ohr: „. . . da ich zu dir schrie.“

Wenn wir dies Schreien verstehen wollen, müssen wir fragen: „Wie kam David denn dazu, dass er sich von Gottes Augen verstoßen meinte?“ Darüber gibt uns der Psalm, aus dem unsre Kurzgeschichte stammt, Aufschluss:

Er kam in äußere, schwere Not. Er ist König, er trägt Verantwortung. Und nun geht alles schief. Er sagt: „Ich höre das Zischeln der Vielen / Schrecken rings umher, / Da sie gegen mich beraten, / Sie wollen mir das Leben nehmen.“ O ja, äußere Nöte können in tiefe Dunkelheit, Einsamkeit und Verzweiflung führen. Aber David kennt ja den Ausweg: Gott ist doch noch da! Er will beten. Da – ja, da fällt ihm ein: Wie kann ich noch Hilfe finden? Ich habe ja leichtsinnig gesündigt. Er sagt: „Meine Kraft ist verfallen vor meiner Missetat.“ Nun ist die äußere Not gar nicht mehr so wichtig. Jetzt verklagt ihn sein Gewissen vor Gott. „Meine Sünden scheiden mich von meinem Gott.“ Von dieser Not heißt es in einem Lied: „Es gibt im Leben ein Herzeleid / das ist wie die weite Welt so weit / das

ist wie Bergeslasten schwer / das ist so tief wie das tiefe Meer. – Das ist das große Herzeleid / wenn um die Sünde die Seele schreit . . .“ Ja, da fürchtet man es: „Ich bin von deinen Augen verstoßen.“

Nun muss im etwas sehr Wichtiges sagen: Ich glaube, dass sehr viele Menschen mit einer verborgenen Verzweiflung im Herzen herumlaufen, weil sie – wie David – es wissen: Meine Sünden scheiden mich von meinem Gott. Aber dann bleiben sie dabei stehen.

Zwei Beispiele: Als ich in einer bergischen Stadt eine Evangelisation hatte, fragte ich einen jungen Mann: „Warum kommen Sie nicht in meine Versammlungen?“ Er zuckte die Schultern. „Glauben Sie, dass ein Gott ist?“ – „Ja!“ erwiderte er. „Tun Sie Seinen Willen?“ fragte ich. „Nein!“ antwortete er hart. Da war mir klar: Es geht ihm wie uns allen: Wir schieben die Frage nach Gott von uns, weil zwischen Ihm und uns Schuld liegt.

Als ich jetzt in einem schwäbischen Städtchen Vorträge hielt, lud eine fromme Mutter ihren erwachsenen Sohn dazu ein. Da schrie der wild: „Nein! Ich will nicht hingehen! Der Mann dort hat recht! Aber wenn ich hingehge, dann bekomme ich ein schlechtes Gewissen. Da will ich lieber, dass mein Gewissen schläft. Dann habe ich wenigstens Ruhe!“

So kann ein erwecktes Gewissen nichts mehr sagen. Da lernt man, zu Gott schreien: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht!“

3. *Welches große Wunder darf man bei solcher Sorge erleben?*

Wenn ihr den ganzen Psalm 31 lest, dann werdet ihr finden: David schrie nicht vergeblich. Unser Text berichtet: „Du hörtest meines Flehens Stimme.“ Und in vielen andern Stellen will es mir vorkommen, als wenn ein Boot nach halsbrecherischer Fahrt in einen stillen Hafen einfährt: „Du verbirgst mich heimlich bei dir.“ „Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte.“ „Seid getrost und unverzagt, alle, die ihr des Herrn harret.“

Ja, „du hörtest meines Flehens Stimme.“

Wie geschah das? Ja, wie? Wie soll ich das klar machen? Da kann ich doch nur bezeugen, wie es je und dann bei mir geschah, wenn ich meinte, ich sei von Seinen Augen verstoßen:

Er zeigte mir, dass Er an meine Statt einen andern gestellt hat, der meine Missetat auf sich nahm und dann an meiner Statt verstoßen wurde von Seinen Augen.

Da sah ich Jesus am Kreuz. Ich sah Ihn in der grauenvollen Nacht jenes unheimlichen Karfreitag am Kreuz. Und ich hörte, wie Er schrie in Seinem Zagen: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“

Und ich wusste die Antwort: „Um meinetwillen! Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass ich Frieden hätte. Und durch Seine Wunden bin ich geheilt.“

Und nun kann ich zum Schluss nur sagen wie David im 20. Vers: „Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast für die, welche die Angst vor dir kennen!“

Amen

XXX.

Kurzgeschichten der Bibel. (8)

„Ich habe meine Seele gestillt.“

Psalm 131,2

Ich habe meine Seele gesetzt und gestillt; so ist meine Seele in mir wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter.

Das ist eine höchst dramatische Geschichte, die uns hier erzählt wird. Und dabei treten nicht Massen auf, es sind nicht einmal zwei Leute beteiligt. Das ganze Drama spielt sich ab im Herzen eines einzigen Mannes. Es ist eine Kurzgeschichte des Herzens.

Darum werden flache, herzlose Leute, deren geistige Kost ein Schlager ist und die mit den üblichen Massenvergnügungen zu sättigen sind, kein Wort verstehen von dieser seltsamen Geschichte.

Um was handelt es sich?

Hier erzählt David. Ihr kennt doch hoffentlich den David, diesen wundervollen Freund Gottes. Seine Jugend verlebte er als Hirtenknabe auf den Feldern Bethlehems. Dann riss ihn Gott heraus. Nach dem Sieg über Goliath wurde er ein flüchtiger, verfolgter Mann, der jahrelang in den Höhlen und Klüften sich bergen musste, bis er König über Israel wurde.

Er deutet uns die Geschichte nur an: Da ist ein heißes Herz mit großen Sehnsüchten, mit starkem Verlangen. In dem Vers vorher spricht er davon, wie er mit stolzem Herzen und hoffärtigen Augen nach großen Dingen getrachtet habe. Wir spüren den Sturm eines großen Herzens, aus dem es wie ein Vulkan herausbricht. Und auf einmal ist das alles zu Ende. Statt dessen ist ein ganz großer, tiefer Seelenfriede da. Der große Friede; nach dem ein Gewaltiger im Reich des Geistes, Goethe, vergeblich verlangt hat: „Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“

Der tiefe Friede der Seele

1. *Es ist weder Resignation noch Altersschwäche.*

„Ich habe meine Seele gesetzt und gestillt,“ sagt David. Ich habe einmal gehört, dass es sehr schwer sei, echte Perlen von geschickten Imitationen zu unterscheiden. Der tiefe Seelenfriede ist solch eine Perle. Auch von dem gibt's Imitationen. Ich möchte euch zwei davon zeigen, um euch vor Verwechslungen zu schützen.

Da ist die Resignation. Ja, wie soll ich dies Fremdwort übersetzen? Der enttäuschte Verzicht auf große Wünsche! In der Nähe meines Elternhauses in Frankfurt stand über der Tür einer entzückenden Villa ein Spruch, der mich als Jungen entsetzt und erschüttert hat. Er hieß: „Ich hab mir vorgenommen / grad durch die Welt zu kommen. / Es wollte mir nicht glücken / ich musst mich oftmals bücken.“ Ich fühle noch, wie es mich kalt angeweht hat aus diesem Satz, dies „Ich habe mich abgefunden, dass meine Wünsche zu Bruch gingen.“

O diese schreckliche Resignation! Da denke ich an einen Pfarrer, der mir sagte: „Ich wollte eine Welt erobern. Aber die Menschen sind ja so dumm und stumpf. Jetzt tue ich halt meine Amtsgeschäfte und lebe im übrigen meinen Liebhabereien.“ „Ich habe mich abgefunden!“ Ich denke an einen ehrgeizigen jungen Mann, der es weit bringen wollte. Nun hat er sich abgefunden mit einer kleinen Beamtenlaufbahn. Oh, die Welt ist voll mit so Enttäuschten und Resignierten.

„Ich habe mich abgefunden!“ Das klingt so ähnlich wie „Ich habe meine Seele gestillt!“ Und doch ist es davon so verschieden wie eine Imitation von einer echten Perle.

Eine andere Imitation des Seelenfriedens ist die Arterienverkalkung des Alters. Alte Leute haben keine heißen Herzen und großen Wünsche mehr. Das sieht dann aus wie so eine Art Seelenfrieden, hat aber nichts damit zu tun. „Ich habe meine Seele gesetzt und gestillt.“ Ich bin überzeugt, dass der David das als ganz junger Mann gesagt hat, als er wie ein gehetztes Wild in der Wüste sich bergen musste.

Also: Der tiefe Seelenfriede ist weder Resignation noch Altersschwäche.

2. *Es ist der völlige Friede mit Gott.*

David braucht ein seltsames Gleichnis: „Meine Seele ist wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter.“ Was meint er damit? Da ist eine Mutter, die ihr Kind selber nährt an ihrer Brust. So ist es natürlich und gut. So lange sie nun ihr Kind allein stillen kann, wird das Baby immer nach der Brust der Mutter gieren, so oft sie es auf den Arm nimmt. Ganz anders aber ist es, wenn das Kind entwöhnt ist. Dann verlangt es nichts mehr von der Mutter. Es ist zufrieden und still, wenn es nur auf dem Schoß der Mutter sitzen darf. So ein entwöhntes Kind in den Armen der Mutter – dies ist David ein wundervolles Bild für tiefen Frieden. So – sagt er – darf ich jetzt ganz still ruhen am Herzen des herrlichen Gottes. Unsrer großen Liederdichter haben das Bild aufgenommen. Paul Gerhardt singt: „Denn wie von treuen Müttern / in schweren Ungewittern / die Kindlein hier auf Erden / mit Fleiß bewahret werden – / Also auch und nicht minder/ lässt Gott ihm seine Kinder / wenn Not und Trübsal blitzen / in seinem Schoße sitzen.“

So ein Ruhen an Gottes Herzen – solch ein Sitzen in Seinem Schoße – solch ein völliger Friede mit Gott – ja, das ist allerdings etwas anderes als der übliche Glaube an den „Herrgott.“ Ich kann sogar alle Wahrheiten des Christentums kennen und glauben und bin doch weit entfernt von solch tiefem Frieden. Denn – und das ist wichtig – dieses Ruhen in Gott hat eine Voraussetzung: Es darf nicht mehr das Geringste zwischen Ihm und mir stehen. Gott ist heilig, und Er nimmt es genau. Und darum ist es noch nicht einmal genug, dass wir unser Herz und Leben Ihm ganz ergeben. Wir brauchen – ja, nun muss ich ein Wort sagen, mit dem der Mensch von heute angeblich nichts anfangen kann, aber ohne das es nicht die Spur von Seelenfrieden gibt – wir brauchen: Vergebung der Sünden durch Jesu Blut.

Ich habe einen Menschen gekannt, genau gekannt, im Alter gekannt, an dem ich diesen tiefen, herrlichen Frieden gesehen habe. Das war meine eigene Mutter.

Von ihr muss ich eine Geschichte erzählen. Es gab eine Stunde, in der sie uns ihr Herz aufgedeckt hat. Das war an ihrem 80. Geburtstag. Wir hatten ihn herrlich gefeiert, viele Kinder und Enkel. Wir hatten sie gerühmt und gepriesen, weil sie eine wundervolle Mutter war. Nun war das Fest zu Ende. „Wir wollen noch ein Lied singen, das Mutter sich wünscht!“ sagte mein Bruder. Es wurde still. Wir warteten. Was würde sie sich wünschen? Sicher: „Nun danket alle Gott . . .“ oder so etwas.

Da sagte sie leise: „Singt mir: Es ist ein Born / draus heiliges Blut / für arme Sünder quillt . . .“ Da sangen wir dies Lied von Jesu Kreuz und Blut, das die Vergebung der Sünden rühmt. Und nun wussten wir, woher der tiefe Friede der Mutter kam. Friede mit Gott durch Vergebung der Sünden! Das ist der Friede, um den Goethe bittet und nach dem die ganze Welt sich sehnt.

3. *Es ist das Ja – Sagen zu Gottes Führung.*

„Ich habe meine Seele gesetzt und gestillt,“ sagt David, der junge, verfolgte David. Und im Vers vorher erklärt er: „Ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind.“

Das heißt ja: Es ist bei ihm das geschehen, was wir in einem Lied hören: „All mein Wunsch und all mein Wille / geh in Gottes Willen ein.“

Die meisten Menschen sind unglücklich. Sie reiben sich an den Verhältnissen. Wir haben unsre Wünsche und Pläne. Gott führt uns anders. Nun reiben wir uns an unsrer Führung, verbiegen sie, und alles wird schief und verkehrt.

Erlaubt mir, hier einmal ganz persönlich zu sprechen. Es ist mir so ungeheuer wichtig geworden, dass mein Leben nur etwas werden kann, wenn ich unter Gottes Führung stehe. Er hat sicher mit jedem Leben einen Plan. Da war einmal eine Zeit, in der hielt ich einen Wechsel in meinem Leben für angebracht. Ich meinte, zum Jugendpfarrer sei ich doch nun zu alt. Und ich dachte, eigentlich könnte ich mich doch ausstrecken nach einem größeren und bedeutenderen Amt in der Kirche. Ich war unzufrieden und unglücklich.

Innerlich zerrissen ging ich in den Stadtwald. Es war ein trüber Novembertag und kein Mensch weit und breit zu sehen. Da habe ich mit Gott geredet und Er mit mir. Das kann man nicht näher schildern. Aber da sagte Er mir deutlich: „Ich will von dir gar nichts anderes, als dass du den jungen und alten Menschen in Essen das Evangelium predigst.“ Als ich das wusste und von Herzen „Ja“ dazu sagte, kam ein ganz unbeschreiblicher Friede in mein Herz.

„So nimm denn meine Hände und führe mich . . .“ Das ist nicht ein sentimentales Lied für die goldene Hochzeit, sondern die Bitte von Menschen, die sich nach Frieden sehnen.

Amen

XXXI.

Kurzgeschichten der **B**ibel. (9)

Aus dem Munde der Gegner.

Johannes 7,45 – 49

Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern; und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr Ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten: Es hat nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid ihr auch verführt? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.

Während des Krieges musste einer meiner Freunde, ein Berliner Pfarrer, einen General beerdigen. Als er nach der Beerdigung in der S-Bahn zurück fuhr, saßen darin viele der Trauergäste. Sie erkannten den Pastor, der nun seinen Talar ausgezogen hätte, nicht wieder. So konnte der mit Schmunzeln hören, wie seine Rede durchgehechelt wurde. Ein Offizier sagte: „Dat war doch keene Beerdigungsrede! Dat war nischt wie Propaganda für Jesus!“ Und der Pastor dachte bei sich: „Das ist ein Lob für mich!“

Propaganda für Jesus! Jede Predigt sollte es sein. Der größte Apostel sagte: „. . . dass ich nichts unter euch wüsste als Jesum, den Gekreuzigten.“

Nun ist allerdings Propaganda meist einseitig. Und gegen einseitige Urteile hat man sich immer schon gewehrt. Die alten Römer sagten: „Audiatur et altera pars“ = „Lass auch den Gegner zu Wort kommen!“ Und im Deutschen heißt es: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede. / Man muss sie hören alle beede.“

Nun gut! Dann wollen wir heute einmal die Gegner Jesu zu Worte kommen lassen: Ich meine jetzt nicht die dummen Schreier, die mit Schlagworten um sich werfen. Ich meine vielmehr kluge, ehrbare, bedeutende Männer.

Was die Gegner Jesu sagen

1. „Jesus ist ein Verführer.“

Damals war Jesus auf einem großen Tempelfest in Jerusalem. Weil es um Ihn herum allerlei Unruhe gab, wurden Polizisten ausgeschiedt, Ihn festzunehmen. Seltsamerweise erschienen die nach einiger Zeit ohne Jesus. „Warum bringt ihr ihn nicht?“ werden sie angeherrscht. Betreten antworteten sie: „Es hat noch nie ein Mensch also geredet wie dieser Jesus.“ Sie waren offenbar von Jesus gepackt worden im Gewissen.

Da springen die geistlichen und politischen Führer ihres Volkes auf: „Seid ihr auch verführt?“

Nach ihrer Ansicht ist also Jesus, der Macht hat über Menschenherzen, ein Verführer. Nun, derselben Ansicht waren die römischen Cäsaren, die Inquisitoren des Mittelalters und die bürgerlichen Väter von heute, deren Söhne sich zu Jesus bekehren.

Ist Jesus ein Verführer? Ja, gewiss! Ich las einmal eine Pferdegeschichte. Von einer Koppel in Südamerika ist ein Pferd ausgebrochen und hat sich einer Herde wilder Pferde angeschlossen. Darüber vergeht ein Jahr. Eines Tages reitet der Herr über die Pampas. Er sieht die Herde. Und mittendrin seinen Rappen. Ein Pfiff! Der Rappe spitzt die Ohren. Er erkennt den Ruf seines Herrn. Und dann bricht er aus der Herde aus und trabt zu seinem Herrn.

Alle Bekehrungen zu Jesus haben etwas von diesem Vorgang an sich: Man hört den Ruf dessen, der allein Herr ist, weil Er uns mit Seinem Blut erkaufte hat. Man hört den Ruf und bricht aus der Herde der anderen Menschen aus.

„Er ist verführt!“ sagt die Herde. „Es ist etwas in Ordnung gekommen,“ sagt der, der zu seinem guten Herrn fand.

Lasst mich ein noch unmöglicheres Bild brauchen: Da ist eine Hammelherde. Ein Mann geht vorbei, lockt eines der Tiere an sich und zieht mit ihm davon. „Verführung!“ blökt die Herde. Gewiss! Verführung! Aber wenn man nun weiß, dass die Hammelherde zum Schlachthof getrieben wird? Und dass der Mann das „verführte“ Tier auf eine gute Weide bringt?

So ist Jesu Verführung. Die Menschenherde geht dem entsetzlichen Gericht Gottes entgegen. Jesus aber errettet vom Gericht und „weidet mich auf einer grünen Aue.“

Ja, Jesus ist ein Verführer, der uns wegführt vom Verderben und hineinführt in die Gotteskindschaft. Das ist eine gute und heilsame „Verführung!“

2. „Wer glaubt denn schon an Ihn!“

Die armen Polizisten stehen betreten vor den geistigen Führern ihres Volks und müssen hören: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?“

Der Hinweis auf „die anderen“ ist ein beliebter Propaganda-Trick. „Wasche mit Luhns /denn viele tun's!“ Was „viele“ tun, muss ja richtig sein. Oder: Eine Firma macht seit langem für eine Filterzigarette damit Reklame, dass sie die Bilder bedeutender Schriftsteller und anderer berühmter Leute zeigt, welche gerade diese Filterzigarette rauchen. Das heißt – in der Sprache unsres Textes –: „Die Obersten und Pharisäer rauchen die Filterzigarette, also ist die richtig.“ Und wenn diese Obersten nicht Jesusjünger werden wollen, dann ist es mit Jesus nichts.

„Glaubt auch einer der Obersten an ihn?“ rufen sie höhnisch. Und die Knechte wissen nichts zu antworten. Wir auch nicht. Die „Propaganda für Jesus“ kann nicht die Großen und Berühmten ins Feld führen. Schon Paulus hat gesagt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern das Verachtete und das Unedle vor der Welt hat Gott erwählt.“ Wenn ihr diese Stelle im ersten Kapitel des ersten Korintherbriefes nachlest, werdet ihr erstaunt sein über den seltsamen Ton des Paulus. Sein Bedauern gilt nämlich nicht den armen Jesus-Jüngern, sondern den armen „Obersten und Pharisäern,“ den armen Edlen und Weisen.

Und der Herr Jesus selbst hat einmal geradezu gesagt: „Ich danke dir, Vater, dass du es den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart.“

„Glaubt auch ein Oberster an ihn?“ heißt es voll Hohn hier im Text. Diese Feststellung ist wahr. Sehr wahr. Aber das ist schlimm – nicht für die Gläubigen, sondern für die Obersten. Sie stoßen in ihrem Hochmut ihr ewiges Heil von sich.

Es wird in unsrem Text nicht berichtet, was die Polizisten geantwortet haben. Wahrscheinlich gar nichts. Ich denke mir, es war ihnen eine Ahnung aufgegangen; dass dies Argument mit den „Klugen und Weisen“ hier nichts bedeutete. Bei Jesus-Jüngern zieht dies nicht mehr. Denn Jesus macht sehr frei von Menschenmeinung. Wer an Jesus gläubig wird, der hat die Wahrheit erkannt. Und darum ist es ihm höchst gleichgültig, was die Philosophen und anderen Klugen dieser Welt davon halten. Es macht ihm keinen Eindruck mehr. Er lässt die Blinden reden und freut sich, dass er sehend geworden ist.

3. Ein seltsamer Wutausbruch.

Ich sehe die Szene vor mir: Schweigend stehen die Polizisten da. Was diese Obersten schreien, überzeugt sie nicht. Jesus – ein Verführer? Gewiss, aber zum Heil! Die Obersten wollen nichts von Ihm wissen? Das ist schlimm für die Obersten!

Vor so viel Verstocktheit überkommt den Hohenrat eine blinde Wut. Und jetzt überschreitet einer alle anderen: „Wer glaubt denn an diesen Jesus? Das Volk, das nichts vom Gesetz Gottes weiß . . .“ Jetzt muss es doch weitergehen: „. . . das glaubt an Jesus.“ Aber die Wut übermannt den Schreier, dass er völlig unlogisch fortfährt: „. . . ach, dies dumme, böse Volk ist verflucht!“

Wir verstehen, was er meint: „Dies gesetzlose Volk, das verflucht ist, das sucht Jesus.“

Der arme Mann ahnt nicht, dass er etwas ganz Großes, etwas Herrliches, etwas Wundervolles gesagt hat. Er ahnt nicht, dass er der Wahrheit ganz nahe gekommen ist.

Fragt einmal einen, der von Herzen Jesus glaubt. Der wird euch sagen: Es ist so! Ich habe Gottes Gesetz mit Füßen getreten. Ich bin selbstsüchtig und unkeusch und ich liebe die Lüge und ich bin so lieblos. Das Gesetz Gottes verdammt mich. Und darum bin ich unter Gottes Fluch. Denn Gott nimmt es sehr ernst. Ja, mein Gewissen und das Wort Gottes bezeugen mir, dass Gottes Fluch über meiner natürlichen Art steht.

Aber gerade darum suche ich mit brennendem Herzen den Herrn Jesus. Er ist ja der Einzige, der mich vom Fluch erretten kann. Er ist am Kreuz von Golgatha ein Fluch für mich geworden. Er hat meine Schuld getragen und weggetan. Und Er ist mit Seinem Geist am Werke, mir Liebe und Reinheit und Wahrhaftigkeit und Selbstlosigkeit zu schenken.

Mag ohne Ihn fertig werden, wer will. Ich, der ich Gott erkannt habe, ich kann's nicht mehr. Mögen mich die Selbstgerechten einen elenden Sünder, die Klugen dieser Welt einen verfluchten Narren schelten – durch Jesus bin ich ein Kind des lebendigen Gottes, das durch Sein Blut mit Gott versöhnt ist.

Amen

XXXII.

Kurzgeschichten der Bibel. (10)

Ein Freudentag.

1. Korinther 1,16a

Ich habe auch getauft des Stephanas Hausgesinde.

Alle Siege im Reiche Gottes werden schwer erkämpft. Als der schwarze Pfarrer Modi den Tod von acht Missionaren erfuhr, sagte er: „Afrika ist sehr teuer. Es hat den Herrn Jesus Sein Blut gekostet und so viele Brüder das Leben.“

Der größte Zeuge Jesu Christi, der Apostel Paulus, hat einmal in ein paar Strichen sein Leben skizziert: „Ich bin oft gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden bin ich fünfmal, von den Römern dreimal geprügelt. Einmal bin ich gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten . . .“ Aber das alles scheint mir noch nicht so unheimlich zu sein wie das, was der Apostel Paulus 2. Kor. 12 von seinem Leben erzählt. „Des Satans Engel schlägt mich mit Fäusten.“

Der Segensweg des Paulus ging durch unendlich viel Dunkel. Umso köstlicher ist dann solch ein Freudentag im Leben des Paulus, von dem unser heutiger Text spricht. Das war der Tag, an dem er das „Haus des Stephanas taufte. Luther sagt: „das Gesinde des Stephanas.“ Das ist nicht ganz genau. Es handelt sich um Stephanas selbst, um seine Familie und um seine Sklaven.

Ein Freudentag im Leben des Paulus

1. Die Ausnahme.

Es war sehr außergewöhnlich, dass Paulus selber eine Taufe vollzogen hat. Gerade im Zusammenhang unsres Textes sagt er den erstaunlichen Satz: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Da spüren wir bei dem großen Apostel eine gewisse Scheu vor der Taufe. Das ist doch seltsam! Wie sollen wir uns das erklären?

Es ist, als wenn Paulus schon geahnt hätte, welche unheilvolle Rolle die Taufe im Leben der Kirche in späteren Jahrhunderten spielen sollte. Es gibt Millionen Christen, die als Kinder einmal getauft wurden und nun überzeugt sind, dass sie Kinder Gottes seien. Dabei ist in ihrem Leben nichts zu sehen von einer Wiedergeburt, von Glauben an einen Erlöser, von Früchten eines neuen Lebens. Da wird die Taufe zum „Opium für das Volk,“ zur Gewissensberuhigung für Herzen, die sich nicht zum Herrn bekehren wollen.

Als der Paulus in Achaja war, lebte er in einer sehr religiösen Welt. Es gab eine Unmenge von religiösen Zeremonien und Kulthandlungen. Aber Paulus wusste und verkündigte es: Nicht Zeremonien und Kulthandlungen bringen uns Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott. Nein, wir müssen von unsern Sünden lassen, umkehren und an den Heiland glauben, der für uns gestorben ist. So sagt Paulus: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen.“

Aber nun spricht unser Text von einer Ausnahme: Den Stephanas und seine Familie und sein Hausgesinde hat er getauft. Mit Freuden hat er hier eine Ausnahme gemacht, weil er wusste, dass hier die Taufe nicht missbraucht wurde.

Der Stephanas wird an andern Stellen seiner Briefe von Paulus erwähnt. Wenn man einmal diese Stellen liest im Zusammenhang mit unsrem Text, dann spürt man: Es liegt eine Freude über dem Wort: „Ich habe getauft des Stephanas Haus.“

2. *Der Erstling in Achaja.*

Am Ende des ersten Korintherbriefs schreibt der Apostel Paulus: „Ihr kennt das Haus des Stephanas, dass sie sind die Erstlinge in Achaja.“

Achaja ist der südliche Zipfel des heutigen Balkan, im Altertum der Mittelpunkt und das Herz der heidnischen Religion. Ich bin überzeugt, dass Paulus hier die Angst und die Einsamkeit erlebt hat, als einsamer Zeuge Jesu. Er stand ja nicht nur je und dann der Feindschaft gegenüber. Er lebte in einem Meer von Menschen, die seine Botschaft völlig gleichgültig ließ. Eine Olympiade erregte die Leute. Aber das Evangelium?! O diese furchtbare, grauenvolle Gleichgültigkeit der Menschen! Aber da geschah das Wunder, dass ein Mann im Gewissen unruhig wurde; dass er mit hungrigem Herzen die Botschaft aufnahm: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder zu erretten.“ Und dann wagte dieser Stephanas den Schritt heraus aus der Welt zu Jesus. Und seine Frau ging mit ihm, und seine Kinder, und sein Hausgesinde. Es war den Leuten so ernst. Paulus sagt an einer anderen Stelle: „Sie haben sich selbst verordnet zum Dienst den Heiligen.“

Was war das für ein Freudentag, als Paulus diese kleine Familiengemeinschaft taufte! Die Welt nahm keine Notiz davon. Aber das Herz des Paulus war bewegt. Und der Himmel kam in Bewegung.

In diesem Jahr haben wir einen so schrecklich langen Winter gehabt. Wie sehnten wir uns alle nach dem Frühling! Ich erinnere mich, wie ich im April einmal durch den Englischen Garten in München ging. Da sah ich plötzlich ein kleines Blümlein. Im glaube fast, dass es nur eine Unkrautblüte war. Der Fuß der Menschen ging achtlos darüber hinweg. Aber ich musste vor dieser kleinen Blüte stehen bleiben. Und es fielen mir ein paar Zeilen aus einem Lutherlied ein: „Der Sommer steht hart vor der Tür / der Winter ist vergangen. / Die zarten Blumen gehn herfür / der das hat angefangen / der wird es auch vollenden.“

Solche Gedanken gingen dem Paulus durch den Sinn, als er das Haus des Stephanas taufte. Noch lagen Frost und Winter über den Herzen in Achaja. Aber hier war die erste Geistes- und Glaubensblüte aufgebrochen. Und sie verkündete Frühlingstage einer kommenden Gemeinde Jesu Christi.

3. Das Wunder des Glaubens.

An dem Stephanas wurde deutlich, welcher ein Wunder der geistgewirkte Glaube an Jesus den Gekreuzigten ist.

Hier in Achaja lag die Stadt Athen. Welche unerhört schöne Kultur hat diese Stadt hervorgebracht. Hier waren die großen Künstler. Hier standen die Meisterwerke bildender Kunst. Hier wurde die Schönheit geistvoller Rede gepflegt. Athen war die Verkündigerin der sinnlichen Schönheit. Und von Athen strahlte die Freude an ihr aus. Die Kunst der Lebensbejahung wurde von der umliegenden Gegend begierig von Athen übernommen.

In diese Welt hinein kam Paulus mit der unerhörten Botschaft, dass das Grässlichste und Hässlichste, nämlich ein an das Kreuz Gehängter, der Heilsbringer sei. Wer kann das fassen! Es ist doch heute noch so, dass den Ästheten und den groben Sinnenmenschen das Kreuz verächtlich ist. Stephanas aber begriff es: „Sein Kreuz bedeckt meine Schuld / Sein Blut macht hell mich und rein . . .“

Und hier in Achaja lag die Stadt Korinth. Das war eine Hafenstadt, ein Umschlagplatz aller Güter. In dieser Stadt kam viel Reichtum zusammen. Hier galt nur der Besitz etwas. Armut war verächtlich. Hier war jeder drauf aus, Geld zu verdienen und Reichtümer zu sammeln. In diese Stadt kam Paulus und verkündete Jesus, den Jesus, der seine Jünger verglich mit einem Kaufmann, der all seine Güter dahin gab, um eine einzige köstliche Perle, nämlich das Reich Gottes, zu gewinnen. Diesen Jesus, der arm ward um unsretwillen, der „verachtet und unwert war, voller Schmerzen und Krankheit,“ – den verkündete Paulus ausgerechnet in Korinth. Und im Lande Achaja, das vom korinthischen Geist angesteckt wurde. Sollte solch eine Predigt nicht aussichtslos sein?

Aber der Stephanas, der Erstling in Achaja, glaubte dieser Botschaft, dass nicht die Güter dieser Welt Freudenquellen seien, sondern dass Jesus Frieden und Freude bringt.

Ich bin überzeugt, dass der Paulus an jenem festlichen Taufstag voll Staunen erwogen hat, welcher ein unerhörtes Gotteswunder ein einziges Herz ist, das in dieser Welt zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus kommt. Tausendfach ist seither dies Wunder geschehen. Möchte es auch an uns geschehen!

Amen

XXXIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (11)

Der zurückgelassene Mantel.

2. Timotheus 4,13

Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Karpus, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich die Pergamente.

Nun, was kommt denn am nächsten Sonntag für eine Kurzgeschichte dran?“ fragte mich jemand in dieser Woche. „Die Geschichte von dem zurückgelassenen Mantel,“ antwortete ich.

„Wo kommt denn die in der Bibel vor?“ – „In einem Brief des Paulus,“ erwiderte ich. „Paulus schrieb von Rom an seinen jungen Freund Timotheus: Bring mir den Mantel und die Pergamente mit, die ich bei Karpus in Troas zurück ließ.“

Darauf lachte der Frager und meinte: „Da bekommen wir also eine Predigt über die Vergesslichkeit. Wie schön, dass es sogar solch einem großen Mann wie dem Paulus passiert ist, dass er seinen Mantel bei der Abreise vergessen hat!“

Da musste ich auch lachen. Mir fielen all die Ferien-Reisenden ein, die eine halbe Stunde nach der Abfahrt aufschreien: „Oh! Jesus habe ich doch etwas vergessen!“ Mir fielen alle Regenschirme, Aktentaschen und Mäntel ein, die im Laufe der Jahrhunderte vergessen wurden oder hängen blieben.

Gehört da hinein des Paulus Mantel? O nein! Als ich dieser kleinen Briefnotiz nachforschte, ging mir auf: Hier bekommen wir einen tiefen Einblick in einen wirklichen Christenstand.

Christenstand – ernst genommen

1. Das deponierte Gepäck.

Zunächst: Es handelt sich nicht nur um einen Mantel, sondern auch um Pergamente. Im allgemeinen schrieb man damals auf Papyrus. Pergamente waren wertvoll. Ich nehme nicht an, dass es sich bei diesen Pergamenten um Briefe oder Notizen und Aufzeichnungen des Paulus handelte. Ich bin überzeugt, dass er von Kostbarem spricht, wahrscheinlich von biblischen Büchern des Alten Testaments.

Den Mantel und die Pergamente hatte Paulus nicht in Vergesslichkeit liegen lassen – so wie wir einen Regenschirm stehen lassen. Nein! Er hatte dies Eigentum bei seinem Glaubensbruder Karpus in Troas deponiert.

Die Apostelgeschichte gibt uns Hinweise darauf, wann das geschah. Paulus hatte seine dritte große Missionsreise fast vollendet. Auf dieser Fahrt merkte er, wie die Feindschaft gegen das Evangelium zunahm. Als er in Griechenland ein Schiff zur Heimfahrt besteigen wollte, musste er umkehren, weil er erfuhr, dass man ihm dort nach dem Leben trachtete. So machte er einen Umweg über Mazedonien und Kleinasien.

Auf dieser Reise nun geschah etwas Seltsames: In irgend einer Weise hat der erhöhte Herr Jesus ihm deutlich gemacht: „Paulus, Du kannst dem Leiden jetzt nicht mehr ausweichen, wenn Du mich nicht verleugnen willst. Jetzt wird es ernst. Jetzt musst Du mir das Kreuz nachtragen. Jetzt geht es ins Gefängnis und in den Tod!“ Paulus hat seinen Freunden in Milet davon berichtet: „Der heilige Geist bezeugt in allen Städten, dass Bande und Trübsale auf mich warten.“

Was nun? Ich erinnere mich, wie mich in Kanada einmal ein Farmer einlud, mit ihm zu fahren. Und dann kam er mit einer Karre an, die mich erschreckte. Zuerst sah ich zwei halbwilde Pferde. Hinter denen hing ein Klappergestell, das jeden Augenblick auseinanderbrechen konnte. Damit sollte es über die Prärie gehen, wo es keine Straßen gibt?! Der Farmer winkte mich auf den hohen Bock. Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte hinten am Wagen einen kleinen Tritt entdeckt. Auf den stellte ich mich mit einem Fuß. Wenn die Karre zusammenbrach, konnte ich vorher abspringen.

Ist so nicht unser Christenstand? Wenn's ernst wird, springen wir ab.

Wie anders der Paulus! Als er sieht: Jetzt geht es ins Leiden für Jesus – macht er sich bereit. Wie ein Soldat vor dem Sturm deponiert er Mantel und Pergamente in Troas. Dies deponierte Gepäck redet erschütternd von der Bereitschaft eines Jesus-Jüngers. Kurz nachher sagt er das Wort: „Ich achte der keines; ich halte auch mein Leben nicht selbst teuer, dass ich vollende meinen Lauf mit Freuden.“ Der Herr Jesus, Sein Heil, Seine Versöhnung, die Kindschaft bei Gott – all das war ihm wichtiger und lieber als sein Leben.

Hier drängt sich jedem die Frage auf: „Wie viel ist mir Jesus wert?“ Daran können wir ermessen, wie es um unsren Christenstand bestellt ist.

2. *Das ersehnte Gepäck.*

Drei Jahre sind vergangen, seitdem Paulus Mantel und Pergamente in Troas zurück ließ. Es liegt viel in diesen 3 Jahren: Die tumultuarische Verhaftung in Jerusalem, unheimliche Mordanschläge, zwei Gefängnisjahre in Cäsarea, Verhöre vor Königen und römischen Statthaltern, Schiffsreise nach Rom, Schiffbruch und wunderbare Rettung. Und nun sitzt Paulus schon ein Jahr im Kerker in der Weltstadt. Sein erstes Verhör vor dem Kaiser ist vorüber. Kerker! Warten! Warten!

Da schreibt er diesen Brief. Er lässt uns hineinsehen in viel Herzensnot: „Demas hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen.“ „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen.“ „Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei.“ Hinter solchen Sätzen stehen viel Einsamkeit und Enttäuschungen. In diesem Zusammenhang ist ergreifend unser Text. „Bringe mir meinen Mantel. Es ist kalt. Mich friert.“ Und: „Bringe mir meine Pergamente. Mein Geist quält sich in der Einsamkeit. Ich brauche geistliche Nahrung.“

Versteht ihr? Die kleine Briefnotiz lässt uns ahnen, wie dieser Jesus-Jünger an Leib und Geist Not leidet. Zwar sagt sie es nicht offen. Aber sie lässt es uns ahnen.

Ein Jesus-Jünger in großer Dunkelheit! Geht der Herr so mit Seinen Leuten um? Ja, so geht Er mit ihnen um.

Ich glaube nicht, dass es Jesus-Jünger geben kann, denen die dunklen Einsamkeiten, die finsternen Nächte, die tiefen Täler, die Kreuzeswege erspart bleiben. Jesus-Jünger kennen die Stunden, wo es uns friert – und kein Mantel kann uns wärmen; wo man sich sehnt nach einem einzigen Wörtlein aus den Pergamenten der Bibel – und es will keines sprechen.

Seht, in diesem Zusammenhang ist mir ein kleines Wort in der Umgebung unsres Textes aufgefallen: „Der Herr Jesus sei mit deinem Geiste.“ Das ist aus der Tiefe geschöpft. Da weiß man in der Dunkelheit: Jesus lebt, ist Wirklichkeit. Da weiß man: Er lässt sich Seine erkaufte Schafe nicht rauben. Da fühlt man Seinen Frieden wie einen Strom. Da lacht man heimlich doch über Welt und Teufel, weil deren Macht durch die Vergebung der Sünden gebrochen ist. Da schaut man durch den Horizont und sagt: „Der Herr wird mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reich.“ Jesus-Jünger sind auch in der dunkelsten Nacht nicht verloren. Das ist ihr tiefstes Geheimnis, in das der Teufel nicht eindringen kann.

3. *Das überbrachte Gepäck.*

Kein Brief des Paulus spricht so viel von der Enttäuschung an Christen wie dieser zweite Timotheus-Brief. Das macht ihn so beunruhigend.

Aber gerade darum ist unser Text so schön. Denn er bezeugt: Da sind doch Brüder. Die Gemeinde Jesu Christi ist doch eine Wirklichkeit in dieser verlorenen Welt. Da ist ein Karpus in Troas, der dem Paulus sein Eigentum treu bewahrt. Wie, wenn man bei ihm Haussuchung machte? Die Christen sind nun doch alle verdächtig in dem totalen römischen Staat. Und da ist der junge Bruder Timotheus, der den Paulus im Kerker besuchen und ihm sein tröstliches Gepäck bringen wird. Weiß er denn nicht, wie er sich damit gefährdet? Er weiß es und sagt: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht.“

Bekehrt euch nur zum Herrn Jesus! Dann werdet ihr entdecken: Die Gemeinde Jesu ist eine Wirklichkeit. Sie ist nicht eine Organisation, sondern eine geistliche Wirklichkeit. Und alle Kinder Gottes singen mit Tersteegen: „O wie lieb ich, Herr, die Deinen / die dich kennen, die dich meinen / o wie köstlich sind sie mir. / Du weißt, wie mich's oft erquicket / wenn ich Seelen hab erblicket / die sich ganz ergeben dir.“

Amen

XXXIV.

Kurzgeschichten der Bibel. (12)

Alexander der Schmied.

2. Timotheus 4,14.15

Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken. Vor dem hüte du dich auch; denn er hat unsern Worten sehr widerstanden.

Wor einiger Zeit hatte ich eine Evangelisation in einer württembergischen Kleinstadt. Viel Volk kam zusammen. Omnibusse brachten Menschen aus der Umgebung. Auch aus dem Hotel, in dem ich wohnte, machten sich Kurgäste auf.

Da lud ich eines Tages den Hotelier ein. Mit einer großen Höflichkeit und unsagbaren Gleichgültigkeit lehnte er ab: „Ich habe, keine Zeit.“ In ihm begegnete mir der eigentliche Mensch unserer Zeit. Der hat keine Feindschaft gegen das Evangelium. Es ist ihm nur unaussprechlich gleichgültig.

Nun, das war eigentlich schon immer so, dass der unerweckte Mensch alles andere interessanter findet als die Offenbarung Gottes. Das hat Paulus schon erlebt. In Philippi hörten ihm nur ein paar Frauen zu. In Athen lachte man ihn aus.

Um so auffälliger ist es, wenn wir hier erfahren, dass Paulus auf einen Menschen traf, der mit Leidenschaft seine Botschaft ablehnte, der ihm Steine in den Weg warf. „Alexander hat mir viel Böses erwiesen. Er hat unsern Worten sehr widerstanden.“

Was sind das für seltsame Leute, die in einer Zeit allgemeiner Gleichgültigkeit das Evangelium und seine Boten hassen können? Es sind die, die einmal von Gottes Geist erweckt waren, dann aber wieder auf den Weg des Todes gerieten. So steht dieser Alexander in der Bibel als eine Warnung für alle die unter uns, die etwas wissen von dem Wirken Gottes an ihren Herzen.

Erweckte Herzen auf dem Wege des Todes

1. Man kann nicht mehr glauben.

Wir lernen diesen Schmied Alexander näher kennen aus dem – ersten Timotheus-Brief. Da schreibt Paulus von ihm: „Er hat am Glauben Schiffbruch erlitten.“ Er hatte es also einmal gehört, dass der lebendige Gott in Jesus zu uns gekommen ist und dass dieser

Sohn Gottes ihn am Kreuz erkauft hat. Ja, er hatte Vertrauen zu Jesus bekommen. Er hatte es gewagt, sein Schifflein loszubinden und im Vertrauen auf Jesus zu leben.

Aber diese gute Fahrt hatte nur kurz gedauert. Da war sein Glaubensschiff gescheitert. Furchtbar, so ein Schiffbruch: wenn ein Schiff auf die Klippe aufläuft, wenn die wilden Wellen Stück um Stück des Schiffes zerschlagen und hinabreißen. So war es dem Alexander mit seinem Christenglauben ergangen.

Wie war das möglich? Wir hören da eine seltsame Erklärung im 1. Timotheus-Brief: „Er hat das gute Gewissen von sich gestoßen.“ Es kommt alles darauf an, dass wir dies verstehen.

Seht, der unerleuchtete Weltmensch lebt dauernd gegen sein Gewissen und macht sich nichts draus. Das Evangelium aber erweckt unser Gewissen. Da entdeckt man, wie sehr schuldig man vor Gott geworden ist. Man hält es nicht mehr aus, bringt seine Schuld unter Jesu Kreuz und empfängt Vergebung. Aber nun hat man ein erwecktes Gewissen. Der Heilige Geist hält es wach. So lernt man meiden und hassen, was Gott nicht gefällt. Luther sagte: „Es ist nicht gut noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun.“

Ich will hier gleich erklären: Jesus-Jünger erleben wohl tiefe Niederlagen. Aber eines können sie nicht: Sie können mit dem, was sie als Sünde erkannt haben, nicht Frieden schließen. Man kann nicht auf die Dauer betrügen, im Ehebruch leben, den Sonntag entheiligen, im Streit leben – und zugleich ein Gotteskind sein wollen.

Alexander hat dies versucht: Er hat das gute Gewissen von sich gestoßen. Aber da erlitt sein Glaube Schiffbruch.

Der große Bibelausleger A. Bengel weist darauf hin, wie es wohl bei Alexander gewesen ist. Er kommt nämlich noch einmal in der Bibel vor, in der Apostelgeschichte. Da wird berichtet von der großen Erweckung in Ephesus, bei der wohl dieser Kupferschmied erfasst wurde. In Ephesus aber war ein berühmter Heidentempel der Diana. Und nun lebte ein ganzes Gewerbe davon, dass man kleine Nachbildungen dieses Tempels an die heidnischen Pilger verkaufte. Als nun die Erweckung viele Herzen erfasste, ging das Gewerbe zurück. Daraufhin machten diese Gold-, Silber- und Erzschmiede einen tollen Tumult, bei dem Alexander eine undurchsichtige Rolle spielte. Und da sagt A. Bengel: Er war Jesus-Jünger geworden, aber er lebte vom Heidentum, indem er auch diese Götzentempelchen herstellte. Er fuhr zweigleisig. So erlitt er im Glauben Schiffbruch und wurde eine düstere, tragische Gestalt wie – Judas.

Wie ist das wichtig für alle, die einen Anfang gemacht haben. Ich möchte sagen: Verzweifle nie, wenn du als Jesus-Jünger eine Niederlage erlebst! Stehe auf und hole dir bei Jesus Vergebung. Aber du bist verloren, wenn du die Sünde bei dir wohnen lässt. Tersteegen sagt: „Wer sich nicht ganz dem Herrn will geben / der führt ein wahres Jammerleben. / Brich durch, es koste, was es will / sonst wird dein armes Herz nicht still.“

So war das mit Alexander. Was noch zu sagen ist, folgt klar aus dem Bisherigen.

2. Man kann nicht mehr lieben.

Es ist das Kennzeichen der Gemeinde Jesu, dass man hier Liebe findet. Im letzten Sommer hatte ich eine Freizeit mit 25 Schülern. Da lud uns ein Mann aus einem benachbarten Ort ein. Nie werden wir diesen wundervollen Tag vergessen. Am Dorfrand holten uns CVJMer ab. Der Mann hatte eine großartige Tafel in einem Obstgarten decken

lassen. Alle seine Angestellten und Familienmitglieder waren bereit, uns zu bedienen. Und dann gab es ein fürstliches Mahl. Immer mehr Leute kamen, hörten zu, wie wir sangen. Ich hielt eine geistliche Rede. Kurz, es war herrlich! Ich glaube, es gab keinen von meinen Jungen, der nicht das Wunder empfand, dass hier völlig Unbekannte ihnen Liebe erweisen wollten. Das ist Gemeinde Jesu!

Ein Strom von Liebe geht aus dem Herzen Gottes. Er gibt Seinen Sohn für uns hin. Aus dem Herzen des Gekreuzigten strömt diese Liebe in Menschenherzen, welche glauben können. Und nun geht sie zu den anderen, die im Glauben Brüder und Schwestern sind. Und von da geht die Liebe in die kalte, egoistische Welt. In diesen Strom war Alexander einmal hineingestellt. Aber nun? – Nun kann er nur noch hassen. Und zwar hasst er – das ist bezeichnend – die Jesus-Jünger. „Er hat mir viel Böses erwiesen,“ sagt Paulus.

Als der König Saul im Alten Testament von Gott verworfen wurde, ging der Heilige Geist von ihm. Sofort nahm ein böser Geist von ihm Besitz und machte ihn unruhig. Und die erste Wirkung dieses bösen Geistes ist, dass er den Spieß wirft nach David, dem Freunde Gottes.

Arme Feinde der Gemeinde Jesu! Euer Zorn zeigt, dass ihr vom Leben wisst und den Tod im Herzen habt.

Das ist wichtig für uns: Wer einen Anfang im Glauben an Jesus macht, darf nicht zurückgehen. Er muss vorwärts – bis zum seligen Ziel, zu dem uns Jesus berufen hat. Damit sind wir beim letzten:

3. Man kann nicht mehr hoffen.

Ich muss euch auf etwas Seltsames aufmerksam machen. Gleich hinter unserm Text berichtet Paulus davon, wie ihn alle Christen in Rom im Stich ließen, als er vor dem Kaiser stand. Dazu sagt er: „Es sei ihnen nicht zugerechnet.“ Und im Vers vorher sagt er von dem Schmied Alexander: „Der Herr bezahle ihm nach seinen Werken.“

Warum dieser Unterschied? Soll das heißen, dass der liebe Paulus vom Rachegeist überwältigt wurde, wenn er an den Alexander dachte? O nein!

Diese Christen, welche versagten, gehörten Jesus. Paulus wusste, dass sie traurig sind über ihr Versagen, dass sie es Jesus bekennen und Vergebung empfangen. Denn Jesus-Jünger leben täglich von der Gnade Jesu.

Alexander aber hat prinzipiell auf die Gnade verzichtet, die in Jesus erschienen ist. Nun bleibt ihm nur das Gericht, das schreckliche Gericht Gottes, der gerecht ist.

So steht es nun ganz klar: Entweder stehen wir bei Jesus und damit unter der Gnade, die täglich vergibt. Wenn das nicht der Fall ist, bleibt unsre Schuld behalten bis zum Tage des Gerichtes. Eine dritte Möglichkeit haben wir nicht, weil Gott lebt. Wer aber unter der Gnade steht, der hat Vergebung seiner Sünden und damit eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Amen

XXXV.

Kurzgeschichten der Bibel. (13)

Vater und Sohn.

1. Mose 48,22

Ich habe dir ein Stück Land gegeben vor deinen Brüdern, das ich mit meinem Schwert und Bogen aus der Hand der Amoriter genommen habe.

Es gehört zu dem Schönen in den Ferien, dass man mit Muße Dinge und Menschen beobachten kann. So lief ich einmal längere Zeit hinter einem Vater her, der mit seinem kleinen Jungen eine Wanderung machte. Es war köstlich zu sehen, wie der Junge vorauf lief und dann sofort wieder zum Vater zurückkehrte, um ihm einen Käfer oder eine Blume zu zeigen. Und wenn der Felsenpfad steil wurde, fasste er mit rührender Selbstverständlichkeit die Hand des Vaters. Es war eine innige Gemeinsamkeit zwischen den beiden.

Plötzlich durchfuhr mich geradezu wie ein Schrecken die Frage: „Wie wird es in 15 Jahren zwischen den beiden stehen?“ In den Worten „Vater und Sohn“ drückt sich eines der größten Menschheitsprobleme aus. Es wäre reizvoll, davon zu reden, wie dies Problem in der Literatur, in der bildenden Kunst, ja vor allem im täglichen Leben immer neu behandelt wird.

Auch in der Bibel taucht es immer wieder auf. Da ist Absalom, der sich offen gegen seinen Vater empört. Da ist Jonathan, der wegen seiner Freundschaft mit David das Herz seines Vaters verliert. Da sind die Söhne Jakobs, die ihren Vater betrügen. Und da ist Jesus, von dem es heißt: „Er war seinen Eltern untertan.“

„Vater und Sohn“ – auch unser Text kann keine bessere Überschrift bekommen als

Vater und Sohn

1. Der arme Vater beschenkt seinen reichen Sohn.

Sehen wir uns die Textgeschichte an! Der Patriarch Jakob hatte wegen einer schrecklichen Hungersnot aus Kanaan emigrieren müssen. Im fremden Ägyptenland rüstet er sich zum Sterben.

An seinem Lager steht sein Sohn Josef. Der ist zum Fürsten und Vizekönig in Ägypten aufgestiegen.

Und nun sagt der sterbende Vater: „Ich habe, als ich jung war, den Amoritern mit meinem Schwert und Bogen ein Stück Land abgewonnen. Das will ich dir zum Erbe hinterlassen.“

Ich könnte mir gut denken, dass der Josef heimlich gelächelt und gedacht hätte: „Du liebe Zeit! Ich habe hier im reichen Ägypten die herrlichsten Güter. Was soll mir dieses unsichere, dürre Stück Land im fernen Kanaan?“ So hätte er denken können.

Aber – er hat es nicht getan. Er hat verstanden, was sein Vater ihm mit dieser ergreifenden Geste sagen wollte: „Du hast Schätze und Ehren in Ägypten erlangt. Aber denke daran: *Dahin* gehören wir nicht. Der heilige Gott hat unsern Vater Abraham nach Kanaan gerufen und hat ihm gesagt: Dies Land will ich dir und deinen Nachkommen geben. – O mein lieber Sohn, vergiss über den Schätzen Ägyptens doch nicht unsre göttliche Berufung! Vergiss nicht die Verheißungen Jehovas! Behalte deine wahre Heimat im Auge!“

Für den, der nicht genau hinsieht, ist es eine lächerliche Szene, wie der alte Emigrant seinen reichen Sohn mit einem so armseligen Stück Land beschenkt. Wer aber tiefer sieht, der entdeckt: dem Jakob, der am Rand der Ewigkeit steht, sind alle Herrlichkeiten Ägyptens geringe Spielsachen. Aber Kanaan – Gottes Verheißungen – Gottes Berufung – Gottes Erwählung –: Das ist groß.

Das ist doch wohl die schönste „Vater und Sohn“ – Geschichte, dass ein sterbender Vater seinem Sohn sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Und der lebensüchtige, erfolgreiche Sohn schiebt das nicht lächelnd beiseite. Er nimmt dies geistliche Erbe ernst. Das sehen wir schon daraus, dass auf diese Geschichte Jahrtausende später im Neuen Testament Bezug genommen wird.

Ob es solche „Vater und Sohn“ – Geschichten heute noch gibt? O ja! So ähnlich war es am Sterbebett meines Vaters. Der hat seinen Kindern nicht Geld und Gut hinterlassen, aber Freude an der göttlichen Erwählung und Berufung, Liebe zum Herrn Jesus und Hoffnung auf das Kanaan im Himmel.

Als der Josef seinem Vater die Augen zudrückte, hat er nicht gedacht: Da hat der arme Vater seinen reichen Sohn beschenkt! – sondern: Wie reich war mein Vater in Gott, und wie reich konnte er darum mich machen!

2. *Der Vater schenkt dem Sohn, was er liebt.*

Verglichen mit den fruchtbaren Auen Ägyptens war das Land, welches der Jakob seinem Sohne Josef schenkte, gewiss sehr arm und kümmerlich. Aber dem Jakob war es wertvoll. Seine Liebe gehörte diesem Stück Land, „das ich mit meinem Schwert und Bogen aus der Hand der Amoriter genommen habe.“

Ein kümmerliches Land, das ihm wert ist, schenkt der Vater dem Sohn.

Wenn ich das bedenke, leuchtet mir auf einmal eine herrliche Wahrheit des Evangeliums auf.

Der Herr Jesus hat vom Alten Testament gesagt: „Es zeugt von mir.“ So dürfen wir wissen: Hier ist heimlich immer vom Herrn Jesus die Rede. Und unsre Väter haben gesagt: Die Gestalten des Alten Testaments sind Schattenbilder Jesu.

Auch im Leben Jesu gibt es ein „Vater und Sohn“ – Verhältnis. In herrlicher Weise hat Er von Seinem Vater geredet: „Der Vater hat den Sohn lieb.“

Und nun ist die Jakob-Josef-Szene eine Abschattung von dem, was sich zwischen dem himmlischen Vater und dem Sohne Jesus zugetragen hat.

Wie war es? Der Vater Jakob schenkte dem Sohn ein kümmerliches Land, das ihm lieb war, das herausgenommen war aus dem Heidenland.

So hat der himmlische Vater ein Stück kümmerlichen Menschenlandes erwählt und hat es dem Sohne geschenkt.

Ich habe in den letzten Tagen wieder einmal die Worte gelesen, die Jesus vor Seinem Opfertode gesagt hat. Da heißt es von denen, die an Ihn glauben, immer: „. . . die der Vater mir geschenkt hat.“

Die „der Vater ihm geschenkt hat“ – die bewahrt Er, für die bittet Er, für die dankt Er, für die tritt Er ein.

Das wirft ein ganz neues Licht auf die wahre Gemeinde Jesu Christi. Man kann sie so schildern: Es sind die, welche an Jesus glauben. Oder: Die sich von Herzen zu Ihm bekehrt haben. Oder: Die wiedergeboren sind. Man kann die wahre Gemeinde aber auch so sehen – und das ist etwas Erstaunliches – Es sind die, welche Gott erwählt hat vor Grundlegung der Welt und die Er Seinem Sohne geschenkt hat.

Man wirft den Jesus-Jüngern oft vor: „Ihr wollt besser sein als die anderen.“ Was sollen wir darauf sagen? Wir möchten es wohl gerne. Aber es gelingt so schlecht. Jesus-Jünger sind eben wie das Feld Jakobs: armselig und mit kümmerlichen Früchten. Und wie die Amoriter auf jenes Feld Anspruch erhoben, so erheben Welt und Teufel auch gern Anspruch auf die Jesus-Jünger. Aber wie um dies Feld ein heißer Kampf entbrannte, so ist um die Jesus-Jünger ein Kampf geführt worden: Seht nur hin auf das Kreuz von Golgath! – Dem Jakob war dies Feld lieb. So sind dem Vater Seine Erwählten lieb, auch wenn sie Sünderinnen, Schächer und Zöllner sind. Und wie Jakob Seinem Sohne das Feld schenkte, so hat Gott Seine Erwählten dem Sohne geschenkt.

3. *Der Sohn sucht das verlorene Eigentum des Vaters.*

Es könnte einer fragen: „Nimmst Du diese kleine Szene am Sterbebett Jakobs nicht zu wichtig?“ Ich meine nicht. Es ist doch seltsam, dass dies Feld des Jakob im Neuen Testament wieder auftaucht. Da wird berichtet, wie Jesus in einer heißen, stillen Mittagsstunde an einem Brunnen sitzt „nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab.“

Ja, so steht es in Johannes 4,5. Und wenn wir schon von diesem Feld reden, dann müssen wir noch einen Blick auf das werfen, was sich damals dort begeben hat:

Jesus sitzt am Brunnen. Da kommt eine junge Frau, um Wasser zu schöpfen. Die Frau können wir uns ohne Schwierigkeit ins Jahr 1956 denken: Ihre Gedanken und ihr Leben kreisen um Erotik und Liebesgeschichten. Ihre Arbeit tut sie treu. Aber sie ist ihr nicht Lebenserfüllung. Sie interessiert sich ein wenig für Religion („Was ist denn das richtige: katholisch oder evangelisch? Wir haben doch alle nur einen Herrgott“). So wird sie geschildert. Lest es nur in Johannes 4. Ist das nicht das Porträt des modernen Menschen?

Das nennt die Bibel: Verloren-Sein. Und da macht sich der Heiland die Mühe und sucht das Verlorene, dass diese Frau ein Kind Gottes wird und eine gewaltige Botin für Jesus.

Als der Jakob mit seinem Schwert und Bogen um dies Land kämpfte, hat er nicht geahnt, welcher Kampf um eine verlorene Menschenseele hier einmal stattfinden würde.

Nun, das ist alles lange her. Jetzt kämpft Jesus um unsere Seele.

Amen

XXXVI.

Kurzgeschichten der Bibel. (14)

Der Herr erscheint seinem Streiter.

Josua 5,13.14a

Und es begab sich, da Josua bei Jericho war, dass er seine Augen aufhob und ward gewahr, dass ein Mann Ihm gegenüberstand und hatte ein bloßes Schwert in seiner Hand. Und Josua ging zu Ihm und sprach zu Ihm: Gehörst du uns an oder unsern Feinden! Er sprach: Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde und betete an.

Wisst ihr, was das gefährlichste, ja tödlichste Missverständnis des Christentums ist? Dass man es als eine Art von Lehre ansieht. Da gibt es dann christliche Dogmen, christliche Grundsätze, christliche Moral, christliche Politik, christliche Anschauungen. Das ist ja alles ganz schön. Nur – das ist doch erst das Zweite.

Das Wichtigste ist dies: Das Evangelium offenbart uns eine Wirklichkeit, die wir mit unseren Sinnen nicht erfassen konnten. Spurgeon hat einmal gesagt: „Der Glaube ist ein sechster Sinn, der eine neue Wirklichkeit begreift.“ Seht euch doch einmal die Pfingstpredigt des Petrus an. Die fängt in ihrem wichtigsten Teil so an: „Jesus von Nazareth, der Mann, den Gott durch Zeichen und Wunder beglaubigt hat . . .“ Da spricht er nicht von einer Lehre, sondern von „einem Mann.“

Der Glaube sieht, dass uns nur ein dünner Vorhang von der unsichtbaren Welt trennt. Durch diesen Vorhang trat in der Fülle der Zeit der Sohn des lebendigen Gottes in unsere zerrüttete Welt. Ja, viel früher schon ist Er je und dann hervorgekommen. Davon berichtet unser Text. Er berichtet, wie der Sohn Gottes dem Josua erscheint. Wir haben hier Christus im Alten Testament.

Jesus erscheint Seinem Streiter

1. Wann Er erschien.

Es war eine ganz besonders notvolle Situation, als der Herr sich Seinem Streiter Josua zeigte. Wir wollen uns die Lage vergegenwärtigen: Gott hat Sein Volk Israel aus Ägypten geführt, aus der schrecklichen Sklaverei, 40 Jahre lang hatte der Knecht Gottes, Mose, das Volk geführt durch die Wüste bis an die Grenzen des Landes Kanaan. Dann war Mose gestorben, und Josua hatte die Leitung übernommen. Auf wunderbare Weise waren sie durch den Jordanstrom gezogen. Und nun standen sie in Kanaan. Am Ziel! Und doch nicht

am Ziel! Denn dies Land war bewohnt von grausamen heidnischen Völkern: Wie ein verlorener Haufen stand Israel in der Masse der zahlreichen heidnischen Völker. Hinter ihnen sperrte der Jordan den Rückweg. Vor ihnen erhoben sich die gewaltigen Mauern der uneinnehmbaren Festung Jericho. Es war eine Lage, von der die Vernunft nur das Urteil fällen konnte: aussichtslos!

Wie mag dem stillen, einfachen Gottesmann Josua zumute gewesen sein! Da geht er eines Tages aus dem Lager, vielleicht um zu beten. Als er seine Augen aufhebt, steht ein Mann vor ihm. Josua erkennt bald: In ihm offenbart sich Gott. So fällt er nieder und betet an. Und dabei durchziehen ein ganz großer Friede, tiefer Trost und abgründige Beruhigung sein bedrängtes Herz. Nun ist alles gut. Er, Sein Herr, ist da!

Wir fragen noch einmal: Wann erschien der Herr Seinem Josua? Antwort: In der Stunde größter Einsamkeit und Bedrängnis.

So macht es der Herr Jesus allezeit mit Seinen Leuten. Als die Jünger einst in dunkler Nacht in einem Boot saßen und Not litten von den Wellen, als das Grauen der Nacht sie umfing, da kam Jesus zu ihnen und sagte: „Ich bin's! Fürchtet euch nicht.“

Als David, der Sänger Gottes, einst durch tiefe Täler gehen musste, erlebte er spürbar des Herrn Nähe, dass er bekannte: „Ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“

Es ist eine seltsame Tatsache, dass gläubige Christen oft gerade in den dunkelsten Stunden ihres Lebens eine ganz besondere Kraft gewinnen. Das hat seinen Grund darin: Hier ist Jesus zur Stelle, der die Seinen kennt und ihnen begegnet, wenn sie keinen Weg mehr sehen. Das nächste Kapitel des Josua-Buches erzählt, wie dieser Streiter Gottes in großer Gelassenheit Jericho gewann. Die dunkelste Stunde wurde die herrlichste Segensstunde und Quelle neuer Kraft.

2. *Wie Er erschien.*

Uns ist das Bild Jesu geläufig, wie Er in Seinen Erdentagen den Menschen begegnete: als armer Wanderer voll Milde. Und wir kennen Ihn gut als den Mann mit der Dornenkrone, der unendlich leidend am Kreuz hängt. Ganz anders erscheint Jesus hier: ein Mann mit einem Schwert. Und zwar hat Er nicht einen spielerischen Ehrendolch. Nein! Er hat ein gewaltiges Schwert zum Kampf bereit aus der Scheide gezogen.

Jesus also offenbart sich hier als der starke Held. So sah Ihn David, als er sagte: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann.“

Ich versuche mir vorzustellen, was bei diesem Anblick in der Seele des Josua vorging: Eben noch hat er nur die unheimliche Menge der heidnischen Völker gesehen und die schrecklichen, drohenden Mauern Jerichos. Nun ist das Bild mit einem Schlage verändert: Wie gering sind alle diese Feinde gegenüber dem Einen, Starken!

Und das eben ist die Schau des Glaubens. Den gläubigen Christen erwächst ein ganz unerklärlicher und seltsamer Mut aus dem Blick auf Jesus, welcher stärker ist als alle Widerstände. Ich denke an den rheinischen Missionar Nommensen, der im vorigen Jahrhundert mutterseelenallein in das Innere Sumatras zog, das von Kannibalen bewohnt war. Mit einem lächelnden Mut hat er sich einmal in eine Versammlung von Tausenden gewagt, die bis zur Weißglut von den heidnischen Zauberpriestern aufgehetzt waren. Und er hat gesiegt. Er wagte es, weil er nur Jesus sah, der stärker ist.

Ich denke an einen jungen Mann, der – obgleich er sehr schüchtern und zart ist – es wagt, gegen seine tobende Verwandtschaft ein Leben mit Jesus zu leben. Er leitet neben seiner Berufsarbeit einen stattlichen Jugendkreis.

O dieser Blick des Glaubens auf Jesus, vor dem auf einmal all das, was einem vorher Grauen machte, klein wird! Es sind ja nicht nur die Menschen und fremden Mächte, die den gläubigen Christen ängstigen. Vielmehr kann er sich bis zur Verzweiflung entsetzen vor sich selbst, vor seinen Sünden und vor seinem eigenen Versagen. Aber dann sieht er auf Jesus und erfährt wie Paulus: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“

Vor dem Blick auf den starken Jesus schrumpfen buchstäblich die anderen Dinge zusammen. Ich kannte einen Mann, der durch erbliche Belastung ein Trinker war. Die Ärzte sagten ihm: „Das ist eben wie eine unheilbare Krankheit.“ Aber dann haben wir es zusammen erlebt, wie er im Blick auf Jesus immer wieder Sieger wurde darüber.

„Jesus ist stärker!“ Mit diesem Kampfruf überwinden die Streiter Jesu alle unüberwindlichen Mauern, den Teufel und gar den Tod. Im Sterben noch schauen sie auf Jesus und verachten den Tod. Er kann sie nicht mehr töten.

3. Wem Er erschien.

Darauf müssen wir noch achten. Der Herr erschien ja nicht den Heiden in der Stadt Jericho. Die Amoriter und Philister ahnten nichts von Seiner wunderbaren Gegenwart.

So begegnet der Herr Jesus auch heute nicht jedem Hinz und Kunz.

Wem erschien Er? Dem Josua!

Was war denn Besonderes an diesem Mann? War er ein großer Politiker, dessen Name in den Zeitungen stand? War er ein reicher Mann, eine Wirtschaftsgröße? War er ein Gelehrter, der sich einen Namen unter den Großen dieser Welt gemacht hatte? Alles nicht! All das spielt vor Gott keine entscheidende Rolle.

Es ist von Josua nur eins zu sagen: Es ging ihm um die Ehre Gottes in seinem Leben und in der Welt. Er hatte auf dem Sinai gestanden mit seinem Meister Moses und gezittert vor dem Ernst der heiligen Gebote Gottes. Er wusste um die Gegenwart dieses majestätischen Gottes und er lebte in Seiner Gegenwart. Er wusste, wie verloren die Welt ohne Gott ist. Er kannte das Schicksal der Kanaaniter, ehe es sich vollzog. Er nahm das ernst: „Wir wollen Gott fürchten und lieben . . .“

Solchen Seelen offenbart sich der Heiland mit all Seiner Liebe, mit Seinem Trost, Seinem Erbarmen und Seiner Herrlichkeit. Möchten wir zu ihnen gehören!

Amen

XXXVII.

Kurzgeschichten der Bibel. (15)

Er heißt „Wunderbar“.

Josua 5,13 – 15

Und es begab sich, da Josua bei Jericho war, dass er seine Augen aufhob und ward gewahr, dass ein Mann Ihm gegenüberstand und hatte ein bloßes Schwert in seiner Hand. Und Josua ging zu Ihm und sprach zu Ihm: Gehörst du uns an oder unsern Feinden! Er sprach: Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde und betete an und sprach zu Ihm: Was sagt mein Herr seinem Knecht? Und der Fürst über das Heer des Herrn sprach zu Josua: Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heilig. Und Josua tat also.

Bei der letzten Tersteegensruh-Konferenz brachte einer der Redner ein Bild, das sich mir tief eingepägt hat. Er erzählte: Es gibt eine alte Seemanns-Sage, dass ein geisterhaftes Schiff über die Weltmeere fährt. Das Schiff ist großartig ausgerüstet: Schornstein, Masten und Antennen – alles ist ordnungsmäßig vorhanden. Immer wieder wird dies Schiff von vorüberfahrenden Dampfern angefunkelt. Aber – es gibt keine Antwort. Es spritzt auch kein Funkspruch aus seinen Sendemasten. Es bleibt totenstill – das geheimnisvolle Totenschiff.

So ist der natürliche Mensch. Gott funkt ihn an mit Seinem Wort. Gott ruft ihn an durch Seinen Heiligen Geist. Aber der Mensch reagiert nicht. Er sendet auch keinen Funkspruch aus, kein Gebet, kein Lebenszeichen an Gott. Er ist unheimlich tot. So geistert er über das Meer der Zeit.

Da sendet Gott den stärksten Spruch: Sein Wort wird Fleisch. Er sendet den Sohn, den Herrn Jesus. Jesus ist ein wunderbar starker, gewaltiger Funkspruch Gottes an unser totes Gewissen.

Wir haben heute davon zu reden, wie dieser Funkspruch Gottes eigentlich jeden zum Aufhorchen bringen müsste. So seltsam ist dieser Jesus.

Es heißt einmal in der Bibel: „Er heißt ‚Wunderbar‘.“ So zeigt Er sich schon in unserer Textgeschichte; wo er 1000 Jahre vor Seiner Menschwerdung dem Josua erschien.

Er heißt „Wunderbar“

1. Seltsam ist Seine erste Antwort an Josua.

Als ich noch das Gymnasium besuchte: hatten wir eine Zeit lang den Sport, seltsame Aussprüche unserer Lehrer zu sammeln. Viel belacht wurde ein Satz aus einer Geschichtsstunde. Da sagte der etwas zerstreute Professor: „Wenn wir uns fragen, wer der größere Feldherr war, Cäsar oder Pompejus, und vergleichen ihre beiderseitigen Verdienste, so müssen wir unbedingt mit ‚Ja‘ antworten.“

Genau so unsinnig erscheint uns die Antwort des Gottessohnes in unserm Text. Stellt euch die Lage vor: Josua liegt mit den Heerscharen Israels vor den Mauern Jerichos mitten im feindlichen Land. Eines Tages geht er vor das Lager hinaus. Plötzlich steht ein gewaltiger, gewappneter Mann vor ihm. Wie das so üblich ist im Felde, fragt Josua: „Freund oder Feind?“ Da antwortet dieser Mann: „Nein! Sondern ich bin ein Fürst über Gottes Heer und bin jetzt gekommen.“

Ja, was ist Er denn jetzt? Freund oder Feind? Gehört Er zu Josua und dem Volke Gottes oder nicht?

„Nein!“ hat Er geantwortet. Versteht – dieses „Nein“ ist erschreckend. Wir, die wissen, dass dieser Krieger der Herr Jesus ist, wir hätten gewiss erwartet, dass Er antwortet: „Klar! Ich gehöre zu euch, zu meinem Volk, zu meiner kämpfenden Gemeinde!“

Und nun sagt Er – es ist sehr erstaunlich: – Nein! Auch zu euch gehöre ich nicht!“

Was soll das bedeuten? Ich bin überzeugt, dass hier etwas ungeheuer Wichtiges gesagt wird. Seht, die Gemeinde des Herrn und die verlorene Welt sind zwei verschiedene Heerlager, genau wie Israel und die Heiden um sie her zwei Lager waren. Und wir müssen wissen, in welches Lager wir gehören.

Der Herr Jesus aber steht über beiden Lagern. Es ist mir, als wenn Er zu Josua sagte: „Nein! Ich gehöre nicht zu euch. Ihr gehört vielmehr zu mir. Und ich will euch beistehen und euch helfen. Aber die andern, die Heiden, die gehen mich auch an. Josua, denke nur: Für die will ich einmal am Kreuz sterben, für sie alle. Sie alle will ich rufen und einladen in Gottes Reich. Josua, dort in der Stadt Jericho, die wie eine finstere Drohung vor dir liegt, dort ist schon eine Sünderin, die an mich glaubt, die Rahab. Die gehört auch zu mir, die Frau aus dem anderen Lager.“ So sagt der Herr Jesus.

Und da ist uns, als sähen wir, wie Seine Arme am Kreuz ausgestreckt sind für alle Welt, ja, für alle Welt. Jesus ist der letzte, gewaltige Funkspruch Gottes an alle, an alle!

2. Wunderbar ist die zweite Antwort an Josua.

Welch wunderbare Szene dort zwischen dem Lager Israels und den drohenden Mauern Jerichos! Der Feldherr Josua trifft auf den fremden Kriegsmann. Nun schlägt der das Visier auf und gibt sich zu erkennen: „In mir ist die andre Welt aufgetan und Gott zu dir gekommen.“

Da fällt Josua auf sein Angesicht, betet an und fragt voll Ehrfurcht: „Was befiehlt mein Herr seinem Knecht?“

Bedenkt doch die Lage Josuas: Er steht in einem wichtigen Feldzug. Er soll das verheißene Land den Heiden abgewinnen. Dort die Stadt Jericho muss als erste genommen werden. „Was befiehlt mein Herr?“ Er erwartet Befehle, Anweisungen, Aktionen.

Aber – wie seltsam ist Jesus! „Was befiehlt mein Herr?“ Antwort: „Gar nichts tun! Still werden! Zieh deine Schuhe aus, als wenn du im heiligsten Heiligtum wärst. Denn ich bin ja da! Du hast nichts zu tun, als inne zu werden, dass dein Heiland da ist. Du hast nichts zu tun, als stille zu werden und anzubeten.“

Und das genau in der Stunde, die nach unserem Verständnis vom Josua höchste Aktivität gefordert hätte.

Hier offenbart sich uns das Geheimnis eines wirklichen Lebens aus Gott. Es ist ein Geheimnis, das die Welt nie begreift.

In den ganz großen Stürmen, den Tornados, gibt es genau in der Mitte der Sturmzone eine total stille Stelle. So haben die wirklichen Gotteskinder in der Mitte aller Stürme ihres Lebens eine ganz große Stille. Da tun sie nichts, als dass sie sich besinnen: „Sieh, dein Herr und Gott ist nah / Halleluja, er ist da!“ Da quälen sie nicht einmal sich und den Herrn mit ihren Bitten. Da ruhen sie nur in Ihm.

Mitten im Untergang des letzten Krieges, als beständig von allen der „letzte Einsatz“, gefordert wurde, erschien ein Gedicht von Reinhold Schneider: „Allein den Betern kann es noch gelingen / das Schwert ob unsern Häuptionen aufzuhalten – / denn Täter werden nie den Himmel zwingen . . .“ Da war es als unerhörte Herausforderung gesagt: Die höchste Tätigkeit ist das Stillewerden in Jesu Gegenwart.

O ihr westdeutschen Manager! Werdet ihr es je begreifen: Ihr rettet die Welt nicht. Es geht um Leute, die vor Jesus still werden können.

Und du, der du einen Anfang im Christenstand gemacht hast, geht es dir nicht, wie es in dem Liede heißt: „Du ringst mit deinen Sünden / und weißt nicht aus noch ein . . .“ Werde doch ganz still und begreife: Jesus ist da, der die Gottlosen gerecht macht vor Gott. Glaube, schweig und bete an!

Und ihr, die ihr vor unlösbaren Problemen steht wie Josua vor den Mauern Jerichos: Werdet still! Ruht! Jesus ist da! Er ist der starke Held, der alle Fragen löst. Werde du nur still vor Ihm.

3. *Wunderbar ist der Eindruck, den Jesus macht.*

Seht nur diesen Josua! Da herrscht er den fremden Kriegsmann an: „Gehörst du zu uns!“ Als er aber den Sohn Gottes erkennt, fällt er auf sein Angesicht und sagt: „Mein Herr!“

Das ist eine Veränderung! Die erlebt jeder, der Jesus kennen lernt. Früher – ja, da kümmerte man sich um Ihn höchstens an Weihnachten und erzählte Babys vom „Christkindchen.“ Nicht wahr, das ist doch für die meisten unserer Zeitgenossen die einzige Berührung mit Jesus. – Aber lerne Ihn kennen! Da erschrickst du vor Seiner Majestät, Herrlichkeit und Gewalt. Die griechisch-katholische Kirche hat das immer besser gewusst als wir. In ihren Ikonen ist Jesus auf Goldgrund als König und Majestät dargestellt. Und der Maler Michelangelo hat es begriffen, als er in seinem Bild vom Jüngsten Gericht den jungen bartlosen König Jesus malte, der gewaltig zwischen die Menschen fährt.

Und Thomas, der Apostel, hat es begriffen, als er vor dem Auferstandenen niederfiel und stammelte: „Mein Herr und mein Gott!“

Möchten wir die wunderbare Majestät Jesu erkennen! Dann erst geht es uns auf, was es bedeutet, dass wir zu Ihm, dem Starken, sagen dürfen im Glauben: „Mein Hirte, mein Heiland, mein Bruder, mein Freund.“

Amen

XXXVIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (16)

Im Ernstfall.

Hebräer 10,34

Ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet.

Einige von uns haben die schrecklichen Fliegerangriffe erlebt, die während des Krieges über unsre Stadt niedergegangen sind. Wie manches Mal haben wir in solchen Schreckensnächten in unserm Keller oder in großen Bunkern gesessen und fühlten uns als Leute im Rachen des Todes.

Mir war es dabei immer interessant zu beobachten, wie sehr sich die Menschen in solchen Stunden änderten: Leute, die sonst mit großer Sicherheit auftraten, waren jetzt nur noch ein wimmerndes Häuflein, von der Angst beherrscht. Schlichte Mütter, die im Leben gar nicht auffielen, wurden jetzt plötzlich zu Heldinnen, von denen eine unerhörte Ruhe ausstrahlte. Ja, wie verändert sich der Mensch im Ernstfall!

Der Mensch im Ernstfall! Für uns möchte ich diese Sache noch ein wenig spezialisieren und einmal sprechen über das Thema

Der Christ im Ernstfall

1. Wenn die dunklen Wolken kommen.

Unser Text erzählt von einer kleinen Gemeinde Jesu Christi. Eines Tages war ein Apostel in die Gegend gekommen und hatte die große Botschaft verkündet: Gott ist nicht unbekannt in nebelhaften Fernen. Er hat sich geoffenbart in Jesus Christus. Er hat uns geliebt. Er hat auch eine ganz große Tat für uns getan: Der Sohn Gottes starb für uns am Kreuz. Wir dürfen unsre Vergangenheit Ihm hinlegen: Er löscht sie aus. Er zerreißt die Ketten des Teufels. Er macht uns zu Kindern Gottes.

Eine kleine Schar Menschen nahm diese Botschaft im Glauben an. Und sie erlebten es: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in sein Reich.“ Das waren wundervolle Frühlingstage in der Gemeinde, geistliche Frühlingstage.

Aber nun stand diese kleine Gemeinde in einem ungeheuren Meer von Heidentum. Und da war die große Macht des Judentums. Bei Heiden und Juden brach der Hass auf

gegen die Jesus-Jünger. Man mobilisierte den totalen römischen Staat gegen die kleine Gemeinde: Eines Tages wurden die Vorsteher der Gemeinde verhaftet.

Nun wurde es ernst. Wir könnten verstehen, wenn es bei diesen Christen, die so jung im Glauben waren, geheißen hätte: „Rette sich, wer kann!“ Aber diese Gemeinde bewährte sich im Ernstfall. Der Apostel sagt: „Ihr habt mit den Gebundenen Mitleid gehabt.“ Das heißt: Die Gemeinde bekannte sich zu ihren verfolgten und verhafteten Brüdern. Sie wurde nicht weich.

„Wenn die dunklen Wolken kommen . . .“ Unser Glaube hat nicht immer Frühlingstage. Es kommen die dunklen Wolken der Anfechtung – von außen und noch viel mehr aus dem eigenen Herzen. Und da fängt man an zu fragen: „Was habe ich eigentlich davon, dass ich ein Christ bin? Nur Kampf! Nur Not! Und ich stehe ganz allein . . .“ Ich kenne viele, die da weich geworden und wieder umgekehrt sind. Sie hatten ein Christentum nur für Sonnentage. Aber als der Ernstfall eintrat, da zeigte es sich, dass sie nicht gewurzelt waren im Reiche Gottes.

Wie steht es mit uns?

2. Entweder – oder.

Es waren nicht Wolken, die vorüberzogen. Die Lage wurde ernster für die Gemeinde. Der totale römische Staat griff zu. Alle Christen wurden vor den Richter gebracht. Hier wurde ihnen eine unerhörte Entscheidung vorgelegt: „Entweder schwört Ihr jetzt Christus ab – oder Ihr erlebt es, dass all Euer Hab und Gut, alles was ihr besitzt, beschlagnahmt wird.“ Was der römische Staat damals tat, hat sich in der Kirchengeschichte manches Mal wiederholt.

Wie würden wir uns wohl in einer solchen Entscheidung verhalten? Da würde deutlich werden, wie viel der Mann von Golgatha uns bedeutet, ob wir es ernst meinen mit der Nachfolge Jesu, ob uns die Gotteskindschaft alles wert ist.

Die kleine Gemeinde, von der unser Text erzählt, wurde nicht weich. Sie „erduldeten den Raub ihrer Güter.“

Aber nun steht hier im Text ein Wort, auf das ich besonders hinweisen muss. Die Gemeinde erlitt diese Not nicht mit Weinen, Seufzen und Stöhnen. Der Apostel bescheinigt ihnen: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet.“ Mit Freuden! Ich erinnere mich, dass ich einmal um meines Glaubens willen im Gefängnis saß. Es war eine schreckliche Zelle. Und ich dachte, ich könnte es nicht mehr länger aushalten. Da schlug ich mein Testament auf und fand eine Stelle, die mich staunen ließ, das Wort des Apostels Paulus: „Wir Christen sind geachtet wie die Schlachtschafe. Aber wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Ich dachte: Wie armselig ist mein Christenstand! Ich komme mit knapper Not durch. Ich dürfte offenbar mehr haben. Ich dürfte so viel Kraft im Glauben nehmen, dass Kraft übrig bleibt. „Wir überwinden weit!“

Wie herrlich muss Jesus sein, dass die Seinen mit Freuden den Raub ihrer Güter erdulden! Sie kommen mir vor wie Leute, die gerne einen Groschen weggeben, weil man ihnen eine Million geschenkt hat.

Wir alle kommen in solchen Ernstfall, wo es auf einmal um eine ganz große Entscheidung geht, wo es Entweder-Oder heißt.

Ich bin einmal in der Schweiz auf einen hohen Berg gestiegen. Beim letzten Drittel des Aufstiegs wurde der Weg gefährlich. Da fielen auf der einen Seite des Weges die Wände steil ab in die Tiefe. Und gerade an dieser Stelle führte ein anderer kleiner Weg wieder ins Tal hinunter. Mir war schwindlig, wenn ich die Fortsetzung meiner Bergbesteigung bedachte. Sollte ich nicht lieber wieder hinuntergehen?

So kommen Christen je und dann an entscheidende Punkte. Ich habe viele wieder hinuntersteigen sehen, als der Ernstfall der Anfechtung eintrat.

Wie steht es mit uns?

3. Schwindelgefühle.

Ich habe euch von einer herrlichen Gemeinde erzählt, die sogar um Jesu willen mit Freuden ins äußere Elend ging. Und doch wurde diese Gemeinde müde. Der Teufel hat eine entsetzliche Waffe gegen unser Glaubensleben. Das ist „die lange Zeit.“ Oh, man kann einmal in einer großen Glaubensstunde Großes tun. Aber die zermürbende lange Zeit!

Nun fing auch diese Gemeinde an, weich zu werden. Da schreibt ihr der Apostel den Hebräerbrief, aus dem unser Text stammt. Ich möchte euch kurz sagen, welche beiden Ratschläge er der Gemeinde gab. Und ich mache es am besten deutlich, indem ich von jener Bergwanderung weiter erzähle:

➤ Da saß ich nun und schaute ängstlich auf den Weg, der nach oben führte. Und der Weg, der nach unten führte, rief und lockte. Da kam ein richtiger Bergsteiger des Weges. Er sah meine Mutlosigkeit und lud mich ein: „Kommen Sie, ich nehme Sie mit.“ Und nun ging ich hinter ihm her. Ich sah nicht in die Tiefe. Ich sah nur auf den Mann, der vor mir ging mit so sicheren Schritten. Wo sein Fuß hintrat, trat auch ich hin.

Seht, das sagt der Apostel dieser Gemeinde, die plötzlich weich wird und Schwindel bekommt auf dem Glaubensweg: „Es geht einer vor euch her, der den schrecklichen Weg übers Kreuz gegangen ist. Lasst uns aufsehen auf Jesus! Seht nicht auf die Feinde, seht nicht auf euer schwaches Herz, seht nur auf Jesus, der euch erkaufte hat. So kommt ihr hindurch!“

➤ Und noch ein zweites rät der Apostel dieser kleinen Gemeinde. Als ich hinter meinem Führer herging, kamen wir auf einmal an eine Stelle, wo an einer schrecklichen Geröllhalde der Weg weggerutscht war. Ich zögerte einen Augenblick. Da drehte sich der Führer nach mir um und riet mir: „Jetzt nur nicht in die Abgründe sehen! Sehen Sie, da vorne ist ja schon der Gipfel!“ Da gewann ich neuen Mut. Genau so macht es der Apostel. Er ruft der Gemeinde zu: „Wisset, dass ihr eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt!“ Ja, Christen haben ein gewisses Ziel vor Augen.

Amen

XXXIX.

Kurzgeschichten der Bibel. (17)

In der vordersten Stellung.

2. Timotheus 4,16.17

In meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf dass durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden hörten; und ich ward erlöst von des Löwen Rachen.

Wor einiger Zeit brachten die Zeitungen Bilder von den Uniformen der westdeutschen Wehrmacht. Als ich diese Bilder sah, fiel mir meine Jugend ein: Mit welchem Wohlgefallen zog man so eine hübsche Uniform an. Aber eines Tages stand man ganz vorn an der Front. – Wisst ihr, was das heißt; ganz vorn? Da ist hinter einem eine lange Etappe. Da sind Bäckereien und Stäbe, da sind Depots und Trainkolonnen. Und dann kommen die Artilleriestellungen. Und dann Gräben. Und dann – ganz vorn – Erdlöcher. Darin kauert man. Vor sich hat man nichts mehr als das Niemandsland, wo der Tod umgeht.

Mir ist das ein Gleichnis für das Reich Gottes in dieser Welt. Da ist manch einer, der hält den Christenstand für eine interessante und gutsitzende Uniform. Aber bald muss er innerwerden: Das ist kein Kinderspiel. Mit dem Sterben Jesu und Seinem Auferstehen hat Gott den Kampf um die Welt aufgenommen.

Ja, da gibt es auch eine Etappe: Da sind die Millionen Namenschristen, da sind die Stäbe der Kirchenleitungen. Da ist auch die Artillerie. Ich hörte erst kürzlich von einem Kirchenmann sagen: „Der ist eine Kanone.“

Aber wer Jesus gehören will, ist schließlich ganz vorn, der Macht der Finsternis und allen Dämonen gegenüber: Ein Ladenmädchel, das in seinem Betrieb den Weg Jesu gehen will; ein Arbeiter, der seinen Herrn bekennt; eine Mutter, die als einzige in der Familie betet; ein führender Mann, der in der Gesellschaft sich zu Jesu Kreuz bekennt – ja, die wissen, was es heißt: im Kampf des Reiches Gottes ganz vorn sein.

In unsrem Text erzählt Paulus, was er da erlebte.

Der Jesus-Jünger in der vordersten Stellung

1. Ganz allein.

„In meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei,“ erzählt Paulus. „Sie verließen mich alle.“

Ich kann mir die Situation vorstellen: Lange hatte Paulus in Rom im Gefängnis gesessen. Nun wurde er eines Tages vor Gericht geführt, wahrscheinlich vor den römischen Kaiser selbst. Eine beunruhigende Sache! Die Soldaten, die Wachen, die Richter, das Gedränge der Zuschauer. Dem Paulus ist beklommen zumute. Er schaut in den Zuschauerraum. Da werden die Brüder sein, die römischen Christen. Wie in einem Raubtierkäfig kommt er sich vor. Er sucht den tröstlichen Blick der Brüder, die betend zu ihm stehen. Wo sind die Brüder?

Und dann die Enttäuschung: Es ist keiner da! Sie haben Angst: Sie haben sich nicht herausgewagt. Sie wollen nichts zu tun haben mit dem Mann, der ja doch seiner Hinrichtung entgegengeht.

Diese Enttäuschung! – „Und das wollen Christen sein?!“ Wenn jetzt einmal jeder aufstünde, der von Enttäuschungen mit Christen erzählen könnte – da bekämen wir Schreckliches zu hören. Ich kenne Menschen, die durch ihre Enttäuschung an Christen sogar allen Glauben verloren haben.

Paulus allerdings hat es anders gehalten. „Es sei ihnen nicht zugerechnet.“ Er wusste: Mein Heiland liebt Seine schwachen Schafe am meisten. So muss ich auch tun. So hat er nicht aufgehört, seine schwachen, versagenden Brüder zu lieben. Ich sehe ihn im Geist, wie er dort im Gerichtssaal für seine armseligen Brüder betet.

Paulus hat der Enttäuschung nicht nachgegeben. Und er hat recht gehabt. Viele dieser Christen sind später doch singend in den Märtyrertod gegangen. Das ist wichtig für uns. Jesus hat Geduld und Liebe. Und wir sollten sie auch haben.

Nun lasst uns noch einmal auf den Paulus sehen. „Es stand mir niemand bei.“ Ein einsamer Mann! Keiner hilft ihm in dieser entscheidenden Stunde, wo er ganz vorn an der Front des Reiches Gottes steht. Da sind keine Posaunen, keine frohen Lieder, keine große Gemeinde. Da ist nur noch der Teufel, der ihn kleinkriegen will.

Jeder Jesus-Jünger muss durch solche Anfechtungsstunden hindurch, wo er ganz allein steht, wo ihm niemand helfen kann, wo die letzten Entscheidungen fallen, ob man Jesus gehören oder abfallen will; wo man neu wählen muss zwischen dem bequemen breiten Weg, der doch in die Verdammnis führt, und dem schmalen Weg, der zum Leben führt.

Mein Herz zittert, wenn ich an alle Christen denke, die ganz allein in der vordersten Stellung die Anläufe Satans bestehen müssen.

2. „Der Herr aber . . .“

Nun habe ich doch etwas Falsches gesagt. Ein Jesus-Jünger steht niemals ganz allein. Wir spüren die Erschütterung in der Erzählung des Paulus: „Es stand mir niemand bei.“ Und dann geht es weiter, gewaltig weiter: „Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich . . .“ und ich ward erlöst aus des Löwen Rachen.“

Ich möchte nicht müde werden, euch zu sagen: Christen haben nicht eine Weltanschauung, sondern einen lebendigen Herrn. Jesus ist auferstanden von den Toten.

Und Er hat Seinen Leuten versprochen: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Das sind die ganz großen Stunden in einem Christenleben, wenn man erschrocken ist darüber, wie hilflos man den Mächten der Finsternis allein gegenübersteht, wie schwach das eigene Herz ist, den Kampf des Glaubens siegreich zu Ende zu führen – und wenn dann der Herr selbst fühlbar auf den Plan tritt.

Ja, ich möchte aus eigener Erfahrung bezeugen: Je größer die Anfechtungen sind, desto klarer dürfen wir der Wirklichkeit und Lebendigkeit und Herrlichkeit Jesu inne werden. Je mehr wir den Mut haben, ganz vorne an der Front des Reiches Gottes zu stehen, desto mehr machen wir wunderbare Erfahrungen mit dem auferstandenen Herrn Jesus.

Paulus sagt: „Ich ward erlöst aus des Löwen Rachen.“ Ein unerhörtes Bild! So weit ließ es sein Herr mit ihm kommen, dass er waffenlos einem brüllenden Löwen gegenüberstand, der den Rachen gegen ihn aufriss. Und dann riss ihn sein Herr heraus. „Er erlöste mich,“ sagt Paulus. Wenn Paulus das Wort „Erlösung“ sagte, dann stand vor seinem geistigen Auge ein viel Größeres als die Gerichtsverhandlung vor dem Kaiser. Erlöst hat ihn sein Heiland, als Er am Kreuze starb. Nun gehört er diesem Heiland, der Sein erlöstes Eigentum nicht mehr loslässt.

Wenn ihr eine Bibel vor euch hättet, dann würdet ihr sehen, dass unser Text so weitergeht: „Der Herr aber wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.“

Versteht ihr das: Ein Jesus-Jünger im vordersten Graben ist von lauter Erlösung eingeschlossen: Dort das Kreuz von Golgatha, auf der anderen Seite die himmlische Herrlichkeit, und dazwischen der lebendige Herr.

3. Der Sieg des Schwachen.

Es ist phantastisch: Diese dunkle Stunde, die Paulus an der vordersten Front des Reiches Gottes erlebte, wurde zu einer der herrlichsten in seinem Leben. Nicht nur, dass er persönlich erfuhr, wie Jesu durchgrabene Hand ihn festhielt. Viel mehr: Diese ganze Gerichtsverhandlung wurde zu einem Sieg des Evangeliums. Paulus bekam durch den Heiligen Geist eine solche Freudigkeit, dass er gar nicht mehr daran dachte, sich zu verteidigen. Er bezeugte das Evangelium in Vollmacht.

Ich sehe die Szene vor mir: Der Kaiser horcht auf, die Richter staunen, die Wachen reißen Mund und Nase auf, die Zuhörermenge wird still, dass man die berühmte Nadel fallen hören könnte, als Paulus ihnen die Botschaft sagt: „So sehr hat Gott diese Welt“ – er macht eine weite Armbewegung über alle hin, über Kaiser, Wachen und Volk – „diese Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle“ – wieder die Armbewegung, die alle umfasst: Richter, Pöbel, Kaiser und Soldaten; „auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Später sitzt Paulus wieder in der Zelle und berichtet dem Timotheus: „Der Herr stärkte mich, dass durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden hörten.“

Wie herrlich ist das Evangelium! Wie herrlich der Herr Jesus! Wie stark Sein Geist! Wie armselig der Teufel und die Welt, die sich so wichtig tun!

Und nun sind wir gefragt, ob wir nicht auch endlich an die vorderste Front des Reiches Gottes gehen wollen. Amen

XL.

Die Spatzenpredigt des Herrn Jesu.

Matthäus 10,29.31

Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig! Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.

Im letzten Sommer zeigte uns ein junger Bergführer in Zermatt einen wundervollen Film; den er selbst gedreht hatte. Darin packten mich am meisten die Bilder davon, wie die Bergbauern auf den höchstgelegenen Äckern Europas das kärgliche Korn ernten und wie sie in den wunderlichen, altmodischen Backöfen das Mehl zu Brot verbacken. Dabei berichtete der Bergführer: „Noch im vorigen Jahrhundert wurde nur einmal im Jahr gebacken. Das gab ein steinhartes Brot. Aber man war dankbar, wenn man es hatte; denn man erlebte auch Missernten und Hungerjahre.“

Eindrücklich schloss er seinen Bericht darüber mit' einem Wort, das ich nie vergessen werde: „Hartes Brot essen – das ist nicht hart. Aber kein Brot haben – das ist hart.“

Es war eine große Stille im Saal, als er das sagte. Alle spürten aus seinen Worten eine ergreifende Dankbarkeit für das tägliche Brot.

Zu solcher Dankbarkeit möchte uns der heutige Tag führen. – Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, den Geber aller guten Gaben.

Lasst uns darum nachdenken über die Fürsorge des himmlischen Vaters. Wir tun es, indem wir hören auf

Die Spatzenpredigt des Herrn Jesus

1. Die Spatzen haben es gut.

Wirklich – allen Ernstes spricht der Sohn Gottes hier von den Spatzen. Und zwar gar nicht rührend oder sentimental: „Sieh mal die süßen Tierchen!“ Nein, ganz nüchtern sagt Er: „Sie sind so wertlos, dass man zwei Stück für einen Pfennig bekommt.“ „Noch viel wertloser,“ entgegnen wir. „Mir gäbe keiner auch nur einen Pfennig für 10 Spatzen.“

„Nun gut!“ sagt Jesus. „Wir sind uns einig darüber, dass diese Tiere keine Wertobjekte sind. Aber bedenkt: Der Vater im Himmel kennt und liebt jeden einzelnen.“

Was Jesus hier sagt, ist für die Vernunft unwahrscheinlich. Aber der Sohn Gottes muss es doch wissen. Und was Er uns über den Vater offenbart, dürfen wir annehmen.

Damit wir das Unglaubliche wirklich glauben, hat Jesus es noch ein zweites Mal ähnlich gesagt: „Seht die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht, sie ernten nicht, und euer himmlischer Vater nährt sie doch.“ Also: Gott kennt jeden Spatzen persönlich und sorgt für ihn!

Aber nun müssen wir darauf achten, dass Jesus an beiden Stellen hinzufügt: „Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“

Der himmlische Vater kennt jeden Sperling – wie viel mehr jedes Menschenkind. Er sorgt für jeden kleinen Vogel – wie viel mehr für die Menschenkinder!

Das sagt nicht die Vernunft. Auch nicht die Erfahrung. Das hat uns der Sohn offenbart.

Wer diese Wahrheit in sein Herz aufnimmt, bekommt ein großes Vertrauen und wird sehr getrost – und sehr dankbar. Er lernt die große Wahrheit: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ Und er wird dankbar für jedes Stückchen Brot, weil es direkt aus Gottes Hand kommt und ein Zeichen Seiner Fürsorge ist.

Ich geriet in diesen Tagen über einen alten Bericht. Darin erzählt ein Handelsmann, wie er im Hungerjahr 1817 in das Haus des gesegneten, aber sehr armen schwäbischen Schulmeisters Klett kam. Da gab es am Abend eine dünne Suppe. Zuerst bekamen die Gäste, dann die Kinder. Für den Schulmeister und seine Frau blieben nur ein paar Löffel Suppe übrig. Klett sagte dankbar: „Seht ihr lieben Leute! Gott kann auch mit wenigem sättigen.“ Erschrocken fragte der Gast: „Und wovon wollt Ihr morgen leben?“ – „Darum kümmere ich mich nicht,“ sagte Klett. „Ich habe mein Anliegen meinem Herrn vorgetragen.“

„Als der Gast am nächsten Morgen weiterzog, traf er einen Bauern, der eine Schubkarre mit Lebensmitteln fuhr. „Die will ich dem Schulmeister Klett bringen. Der hat so viele Kinder,“ erzählte er.

Wir sollten es lernen: Wie die Sperlinge dürfen wir Kostgänger des großen Gottes sein.

2. Und wenn der Sperling vom Dache fällt?

Es ist seltsam, wie der Herr Jesus redet. Da sagt Er so eine tröstliche Wahrheit – und mitten drin tut sich ein Abgrund auf: „. . . dennoch fällt kein Sperling auf die Erde ohne euren Vater.“ Das gibt es also! Es ist einer meiner frühesten Kindheitseindrücke, wie ich einmal vor meinem Elternhaus ein Spatzennest fand, das der Sturm herabgeweht hatte. Und rings umher lagen auf dem Pflaster kleine, nackte, erbärmlich piepsende Spätzlein mit zerbrochenen Gliedern. Da berührte mich ein kalter Hauch: Es gibt böse und dunkle Dinge in der Welt.

Die fasst Jesus hier ins Auge: Sperlinge fallen vom Dach, Menschen verhungern, Tränen fließen, Herzen brechen. Es gibt einsame und verzweifelte Menschenkinder. Es gibt Gewissensnot. Ja, dunkle Dinge geschehen! Unser Text führt uns in eine ganz dunkle Spur. Da steht mitten drin: „Fürchtet euch nicht.“ Aber ein paar Verse vorher sagt derselbe Jesus: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Das ist auch Gott – der Gott, der doch sogar für die Spatzen sorgt.

Jesus fasst in diesem Sätzlein von dem verunglückten Sperling die dunklen Dinge ins Auge. Sicher auch das allerdunkelste Geschehen: dass der Sohn Gottes selbst in grauenvoller Not und Verlassenheit am schrecklichen Kreuz stirbt.

Und immer ist die Hand Gottes im Spiel? Ja! Das sagt der Herr Jesus hier: „Es fällt kein Vogel auf die Erde ohne euren Vater im Himmel.“

Das ist ja unheimlich. Der Mensch schreit auf: „Wie kann Gott denn all das Furchtbare zulassen?“

Unterlassen wir ruhig die Proteste gegen Gott! Denn es gibt kein Appellationsgericht gegen Gott. Er ist die höchste und letzte Instanz. So können wir uns drehen und wenden, wie wir wollen: Wir sind immer in Gottes Hand. Also: In der Hand, die uns ein Stück Brot gibt, dass wir satt werden – in der Hand, die aber auch verderben kann in die Hölle – in der Hand, die uns versorgen kann und die uns morgen eine Hungersnot schicken kann. Denkt aber nicht, dass Gott ungerecht sei. Das hängt mit der Sünde zusammen und damit, dass wir in einer gefallenen Welt leben.

Seht, das ist der Hintergrund, auf dem wir Erntedankfest feiern. Wer das fasst, der versteht das Bibelwort: „Freuet euch mit Zittern.“ Dem ist es gar nicht selbstverständlich, dass er heute Gesundheit und Brot und Nahrung und Familie und Freunde hat. Wir Leute hier im Westen, denen es doch gut geht, die wir alle satt werden – wir sollten Gott jeden Tag mit unendlicher Dankbarkeit anbeten.

3. *Ihr seid besser als viele Sperlinge.*

Es ist das Furchtbare, dass so viele Menschen gar nicht anders und besser sind als Sperlinge. Wie sind denn die? Einfach dumm! Sie nehmen die Fürsorge ihres himmlischen Vaters als selbstverständlich hin. Sie verstehen es nicht, Ihm zu danken. So geht der Mensch von heute an sein Essen, ohne Gott zu danken, der ihn versorgt. Und ebenso gleicht er dem Sperling in der Not. Wenn so ein Sperling verunglückt – ja, dann kann er nichts tun als jämmerlich piepsen. Wie oft habe ich das hirnlose Jammergepiepe der Menschen gehört! Nehmen wir Jesu Wort ernst: „Ihr seid besser als viele Sperlinge!“ Wir sind Menschen, – Menschen, die denken können.

Da muss es doch unsre erste Sorge sein, dass wir mit diesem großen, gütigen, schrecklichen Gott, in dessen Hand wir in jedem Falle sind, versöhnt werden – dass wir Seine Kinder werden. Von Jesus heißt es in der Bibel: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Ein Sperling kann Jesus nicht aufnehmen. Aber wir Menschen können es.

Und dann dürfen wir uns nicht einfach mehr über Gottes Gebote hinwegsetzen und uns dann schließlich noch wundern, wenn wir eines Tages in der Hölle erwachen.

Lasst uns nicht nur Seine Gaben annehmen. Lasst uns doch auch Seinen Willen ernst nehmen!

Und wenn wir durch Buße und Umkehr und Glauben an Jesus, Gottes Kinder sind, dann wollen wir uns willig in Seine Hand geben – ob Er uns nun mit guten Gaben überschüttet oder ob Er uns „auf die Erde fallen lässt.“ Denkt nur: Paulus hat Seinem Gott nicht nur gedankt für das tägliche Brot, sondern sogar – es ist unglaublich – für die Trübsal. Ja, lasst uns Menschen, Gottes-Menschen werden!

Amen

XLI.

Kurzgeschichten der Bibel. (18)

Spielen wir Christentum?

Apostelgeschichte 8,3.4

Saulus aber verstörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie ins Gefängnis. Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort.

Manchmal packt mich die riesengroße Sorge, ob wir nicht alle miteinander hier ein Theater aufführen; ob wir nicht einfach nur ein wenig Christentum spielen; ob unser ganzer Christenstand nicht nur ein Schaum ist.

Ist auch nur bei einem Einzigen das Leben geändert worden? Haben wir auch nur eine einzige Sünde wirklich abgelegt? Sind unsere Verhältnisse wirklich neu geworden durch den, der gesagt hat: „Ich mache alles neu?“ Reicht unser Christenstand wirklich aus, um selig zu werden, wenn der Tod uns heute überfallen sollte? Wo kommt auch nur ein Einziger von uns aus aller Unruhe zu strahlender Gewissheit?

Immer wieder geht mein Blick in die erste Christenheit, von der uns die Bibel erzählt. Da war alles so anders als bei uns. Da war Geist, Leben und Kraft.

Lasst uns auch heute morgen diese ersten Christen ansehen. Und dabei wollen wir uns fragen, ob unser Christenstand wenigstens schon Ansätze zeigt, dem ihrigen ähnlich zu werden.

Die ersten Christen

1. Sie waren nicht zu entwurzeln.

In Jerusalem ging es damals wild zu: Der junge Schriftgelehrte Saulus hatte eine fanatische Verfolgung gegen die täglich wachsende Gemeinde der Jesus-Jünger entfesselt. Der Pöbel hatte seine Sensation, die Fanatiker hatten ihre Opfer. Und das alles im Namen Gottes! Da starben jung bekehrte Christen, die Gefängnisse füllten sich.

Die Christen flohen aus Jerusalem und zerstreuten sich in die Lande. Überall tauchten diese armen Flüchtlinge auf. Entwurzelte Menschen, von Haus und Herd gerissen.

Wirklich? Waren sie das: entwurzelte Menschen? Um diese Frage geht es mir jetzt.

Es ist ja heute viel davon die Rede, dass der moderne Mensch entwurzelt sei. Wir denken an die Flüchtlinge. Wir denken an uns Großstadtleute. Unsre Väter sangen: „Im

schönsten Wiesengrunde / ist meiner Heimat Haus . . ." Das kann man nicht singen, wenn man mit zehn anderen Familien in einem Haus wohnt an einer Straße, durch die der Verkehrsstrom fließt.

Wenn wir nun diese ersten Christen ansehen, die als arme Flüchtlinge durchs Land gingen, dann machen sie uns gar nicht den Eindruck von entwurzelten Leuten. Das wenige, was uns berichtet wird, zeigt uns etwas ganz anderes: Wenn wir einen dieser Leute treffen könnten und würden ihn anreden: „Du armer, entwurzelter Mensch!“ – Dann würde er lächelnd abwehren: „Entwurzelt? Keineswegs! Wir haben die Wurzeln unseres Lebens nicht in unserem Besitz oder in einem ‚schönen Wiesengrund‘, sondern im lebendigen Gott, mit dem wir durch Jesus versöhnt sind. Und aus diesem Wurzelgrund kann uns kein Mensch reißen. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?!“ So wurden diese Emigranten, diese ersten Christen gesagt haben.“

Ich las in diesen Tagen ein Gedicht von dem Arbeiterdichter Fritz Woike, das mich bewegte. Da heißt es: „Die stolz von Gott sich trennen / sind welke Blätter nur; / ob viele sie auch nennen / verweht doch ihre Spur. / Sie sind vom Baum gerissen / der alles Leben trägt. / Ihr Herz in Finsternissen / vor Furcht und Fragen schlägt.“

Wer aber durch Jesus, durch Vergebung der Sünden Frieden mit Gott hat, der hat ewigen Wurzelgrund. Kögel sagt in einem Gedicht: „Das Vaterhaus ist immer nah / wie wechselnd auch die Lose. / Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose.“

Und nun müssen wir uns die Frage vorlegen: Bin ich so in Gott gewurzelt? Es geht jetzt nicht darum, ob wir glauben, dass Gott da sei. Wenn ein Blatt denken könnte; dann hätte es auch eine Erinnerung an den Baum, wenn es im Herbst abfällt. Und es ist doch abgerissen. Es ist ein Unterschied, ob ich am Herzen Gottes zu Hause bin oder ob ich nur von Ihm weiß.

2. Sie waren nicht zum Schweigen zu bringen.

„Die aber zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort.“ Der König Salomo hat einmal gesagt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Wo das Herz voll Schmutz ist, geht der Mund von Zoten über. Und wo das Herz mit Krach und Streit erfüllt ist, muss man überall von den bösen Gegnern reden. Und wo das Herz voll Freude an Jesus ist, geht der Mund über vom Zeugnis von Ihm.

Waren diese Christen nicht eigentlich unangenehme und aufdringliche Leute, dass sie immer und überall von Jesus sprachen? Ich mache viele Besuche. Und dann sage ich gern den Leuten auch ein Bibelwort. Da empfinde ich oft: Das ist ihnen peinlich. Einer hat es mir einmal klar gesagt: „Von religiösen Dingen kann man doch nicht in der Wohnküche sprechen. Das sind doch subtile Dinge.“

Ja, so denken wir armseligen christlichen Abendländer, die nur noch einen dünnen Aufguss vom biblischen Christenstand kennen und kaum eine Ahnung haben von der Geistesfülle der ersten Christenheit.

Dabei hätten die unter uns, die nur eine Ahnung haben von dem, was Jesus für verlorene Sünder am Kreuz getan hat, allen Grund, den Mund aufzumachen und der Welt Jesum zu bezeugen. Denn heute ist es so, dass der Welt der Mund übergeht von ihrem Jammer, ihrer Schuld und ihrer Ratlosigkeit. Wer ein wenig Ahnung hat von der modernen Literatur, der weiß, dass sie eigentlich nur noch zu reden weiß von der Verlorenheit und

Gnadenbedürftigkeit des Menschen. Eines der bekanntesten Bücher von Graham Greene schließt mit den Worten: „In der spärlichen Julisonne schritt sie rasch dahin – dem furchtbarsten Grauen entgegen.“

Als ich mich in Gedanken mit dieser Predigt beschäftigte, ging ich über eine Straße der Innenstadt und fragte mich, ob es wohl wahr sei, dass direkt hinter diesen großstädtischen Gesichtern, die an mir vorübereilten, diese Abgründe seien. Da hielt mich ein Mann an, den ich nur wenig kenne. Ich begrüßte ihn oberflächlich. Da brach es aus ihm heraus – mitten auf der Straße: „Ach, diese innere Unruhe! Sollte man nicht was tun für sein Seelenheil? Aber – wo ist Gewissheit?“ Mir war, als wenn diese verzweifelte Stimme die Stimme der Straße sei, die um Hilfe schrie.

Sollten da die Christen nicht von Jesus reden? Und dass bei Ihm Vergebung der Sünden ist? Und Gewissheit?

Die ersten Christen haben es getan – in aller Einfachheit. Und wir? Die Bibel spricht in ihrer brutalen Realistik einmal von „stummen Hunden,“ die stumm sind, wo sie laut geben sollten.

3. Sie hatten andere Wertmaßstäbe als die Umwelt.

„Die nun zerstreut waren . . .“ Ja, du liebe Zeit! Warum ließen denn diese Christen der ersten Zeit Haus und Gut im Stich um Jesu willen? Ist denn so etwas nicht verrückt?

Bei meinen Hausbesuchen sagte mir kürzlich ein Vater: „Es ist ja ganz schön, dass mein Junge in Ihren Jugendkreis geht. Aber ich habe Sorge, dass er es übertreibt. Wissen Sie: zuerst kommen doch Beruf und Geldverdienen. Dann kann er sich ja immer noch um Religion kümmern. Da habe ich dann nichts dagegen.“ Seht, da war es klar ausgesprochen, wie die Reihenfolge der Werte geht: Erst kommt die Stellung in der Welt. Und dann ‚die Religion‘. Das ist ein klares und vernünftiges Denken.

Wie anders ist es bei diesen ersten Christen! Sie sagen: „Für uns geht die Reihenfolge anders. Vor allem sind wir durch Jesus Gottes Kinder. Als solche wollen wir in der Welt unseren Platz ausfüllen. Wenn aber die Welt die Jesus-Jünger nicht erträgt, dann – ja, dann wollen wir lieber alles, wirklich alles verlassen um Jesu willen.“

Es kann sein, dass solche Proben an uns noch kommen. Wie werden wir dann entscheiden? Genau so, wie wir es jetzt und heute halten! Wir singen wohl mit Begeisterung: „Ein feste Burg ist unser Gott . . . Nehmen sie den Leib / Gut, Ehr, Kind und Weib / lass fahren dahin . . .“ Aber – wer meint es wirklich so? Wir spielen Christentum.

Wer das sieht, kann nur zu Gott schreien: „Gib uns den Geist der ersten Zeugen!“

Amen

XLII.

Kurzgeschichten der Bibel. (19)

Der Schlangenbiss.

Apostelgeschichte 28,3 – 6

Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und legte sie aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze hervor und fuhr Paulus an seine Hand. Da sprachen die Leutlein: Dieser Mensch muss ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben lässt. Er aber schlenkerte das Tier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übles. Da sprachen sie, er wäre ein Gott.

In unserem Jugendkreis kam ein junger Mann zum Glauben an Jesus und übergab diesem Herrn sein Leben.

Einige Zeit später fand zwischen ihm und seiner Mutter folgendes Gespräch statt. Die Mutter sagte: „Was ist mit Dir los? Du bist so anders. Ich verstehe Dich nicht mehr.“ Darauf antwortete der junge Mann: „Ich verstehe mich selbst nicht mehr. Es ist etwas ganz Neues in mein Leben gekommen, über das ich nicht Herr bin.“

Man kann es kaum besser ausdrücken, wie es um das Leben der Jesus-Jünger bestellt ist: Es ist etwas Neues in ihr Leben gekommen, das sie aus dem großen Haufen der Masse herausgenommen hat. Sie haben ein Wesen bekommen, das der Welt befremdlich erscheint. Davon handelt unser Text.

Das seltsame Wesen der Jesus-Jünger

1. Eine verborgene Hand bestimmt ihr Leben.

Jetzt muss ich zuerst einmal die Geschichte erzählen, die uns beschäftigen soll. Vor der Insel Malta war ein Schiff gestrandet. Mannschaft und Passagiere konnten sich retten. Es waren merkwürdige Passagiere: römische Soldaten, die einen Gefangenentransport nach Rom brachten. Unter den Gefangenen war der Apostel Paulus. Die Bevölkerung von Malta nahm sich freundlich der Schiffbrüchigen an. Vor allem wurde ein großes Feuer angezündet, weil die Ärmsten vor Kälte und Nässe zitterten. Und dabei geschah es: Paulus rafft einen Haufen Reiser und wirft sie in das Feuer. Da fährt eine giftige, gefährliche Viper heraus und beißt ihn in die Hand. Erschrocken stehen die Heiden. Bedeutsam nicken sie sich zu: „Die Sache ist klar. Dieser Mann ist ein Mörder, den die Rachegöttinnen verfolgen. Dem Meer ist er entronnen: Aber sie geben die Verfolgung nicht auf. Jetzt hat ihn die Rache eingeholt.“ Gespannt lauern sie darauf, dass dieser Paulus tot niederfällt. Sie

kennen den tödlichen Biss der Schlange. Aber es geschieht gar nichts. Paulus redet freundlich mit ihnen weiter, als sei nichts geschehen. Nun erschrecken diese Heiden erst recht: „Dieser Mann muss ein Gott sein, den kein Tod töten kann.“

So steht auf einmal der Jesus-Jünger im Mittelpunkt des Interesses.

Nun müsste ich einfach davon sprechen, wie der Herr sichtbar Seine Leute bewahren kann. Davon könnte man viel rühmen und reden. „Wir haben einen Herrn, der vom Tode errettet,“ sagt David. Ja, ich möchte am liebsten alle anwesenden Jesus-Jünger bitten: „Lasst uns aufstehen und den Retter aus Todesnöten preisen und singen: . . . In wie viel Not / hat nicht der gnädige Gott / über dir Flügel gebreitet.“

Doch dann könnte es geschehen, dass von den Nachdenklichen einer aufsteht und sagt: „Aber einige Jahre später wurde Paulus grausam hingerichtet. Wo war da sein Herr?“ Er hat mich in Bombennächten bewahrt. Aber der letzte BK'ler des Jugendhauses, der Ihm treu diente, wurde von Bomben erschlagen.

Betrachten wir die Dinge nur nicht so primitiv, als sei Christenstand eine Art von Lebensversicherung. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Geschichte des Paulus. Staunend sehen die Leute ihn an. Sie verstehen nicht, was da geschieht. Sie ahnen nur: Im Leben dieses Mannes ist heimlich eine verborgene Macht am Werk. Das ist es! Das ist das geheimnisvolle Wesen der Jesus-Jünger: Sie leben beständig in der unmittelbaren Gegenwart Jesu. Ganz real ist es so: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Immer spüren sie Seine Hand in ihrem Leben: tröstend, rettend, aufrichtend. Sie führt – sogar in den Tod. Aber – sie lässt nicht von dem Jesus-Jünger. Der Heidelberger Katechismus drückt das so aus: „. . . dass ich im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommenlich bezahlt hat . . . und mich also bewahrt, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja mir auch alles zu meiner Seligkeit dienen muss.“

2. Sie sind armselig – und doch herrlich.

Wir stellen uns die bedeutenden Leute gern in eindrucksvoller Pose vor. Seht nur, wie großartig Goethe oder der Kaiser Wilhelm auf Denkmälern aussehen!

Der große Paulus aber steht hier sehr kümmerlich vor uns. Wie alle anderen friert und bibbert er vor Kälte. Jämmerlich ist sein Leben bedroht durch das Meer, durch die Schlange und durch das Richtschwert des Kaisers, das in Rom ihn erwartet. Im Grunde ist er ein Häuflein Elend, ein Schiffbrüchiger und armer Gefangener.

Und doch sagen die Heiden am Ende der Geschichte: „Er ist ein Gott.“

Hier werden wir auf etwas sehr Wichtiges hingewiesen. Jesus-Jünger sind gewiss armselige Leute. Selten findet sich ein Minister oder ein Professor unter ihnen. Dafür um so mehr alte Omas, Lehrlinge, sorgenbeladene Leute – Leute mit Krankheiten, Kopfschmerzen, schmalen Geldbeuteln. Wenn das alles wäre! Es sind Leute, die gut wissen, wie sehr sie ihrem Herrn oft Schande machen, wie böse ihr Herz ist. Wir besprachen in unsrer Bibelstunde den Jona: ein beständiger Versager Gott gegenüber – und doch: ein ganz großer Erweckungsprediger! Ja, so ist es mit Jesus-Jüngern: Bei aller Armseligkeit wohnt doch Jesus selbst in ihren Herzen. Sie sind – trotz allem – ein

herrlicher Tempel Gottes. Immer wieder leuchtet die Klarheit des Herrn in ihrem Leben auf.

Ja, so seltsam ist das Wesen der Jesus-Jünger: Sie sind tief gebeugt, weil sie um ihre Armseligkeit wissen. Und sie heben stolz ihr Haupt empor, weil sie Kinder des großen, gewaltigen Gottes sind.

Seltsame Paradoxie! Der Liederdichter Woltersdorf hat dies wunderliche Wesen in einem Lied von der „Gemeinde Jesu“ geschildert. Da heißt es: „Wer ist der Braut des Lammes gleich? / Wer ist so arm und wer so reich? / Wer ist so hässlich und so schön? / Wem kann's so wohl und übel gehn? / Lamm Gottes, du und deine sel'ge Schar / sind Menschen und auch Engeln wunderbar . . . So elend, als man's kaum erblickt / so, herrlich, dass der Feind erschrickt / so gottlos, dass wohl alle besser sind / und so gerecht wie du, des Vaters Kind . . . Ein Narr vor aller klugen Welt / bei dem die Weisheit Lager hält. / Verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt / und doch ein Held, der ew'ge Palmen trägt.“

3. *Immun gegen das Todesgift.*

Nun hat diese Geschichte einen merkwürdigen Symbolcharakter. Durch den erhält sie einen wundervollen Trost für Sünder. Nicht für Leute, die leichtfertig Gottes Gebote übertreten. Denen kann ich nur mit ganzem Ernst sagen: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Man kann ewig verloren gehen! Gott ist ein gerechter Richter!“

Nein! Ich rede nicht von leichtfertigen Sündern, sondern von Jesus-Jüngern, die mit sich nicht fertig werden. Vor kurzem saß ein junger Mann vor mir, tief bekümmert. Er sagte: „Ich glaube an Jesus und will ihm gehören. Aber – die Sünde ist so mächtig in mir. Ich fürchte, ich bin verworfen.“

Solchen Leuten will diese Geschichte etwas sagen. Paulus wird von der giftigen Schlange gebissen und – lebt doch! Nun ist die Schlange in der Bibel das Symbol für Sünde und Satan. Ja, diese Schlange tötet mit ihrem Biss Millionen Menschen und bringt sie in Tod und Verderben.

Der Jesus-Jünger Paulus aber wird gebissen und lebt doch! Versteht ihr, was das sagen will? So lange ich auf dieser Erde lebe, wird die Schlange der Sünde mich verletzen. Aber wenn ich Jesus angehöre, kann sie mich nicht töten. Ich habe einen Heiland, dessen Blut mich rein macht von aller Sünde. Ich darf Ihm meinen Schlangenbiss zeigen, und Er heilt ihn. Das Blut Jesu ist das Heilserum gegen den Schlangenbiss der Sünde.

Und wenn wir tausendmal an uns selbst verzweifeln müssen – haltet es fest: Einen Jesus-Jünger kann die Schlange beißen, aber nicht mehr töten. Da gilt in Ewigkeit: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

Amen

XLIII.

Kurzgeschichten der Bibel. (20)

Große Männer mit kleinem Herzen.

Apostelgeschichte 8,2

Es bestatteten aber Stephanus gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn.

Ist denn das nun ein Text für eine Predigt? Da kommt ja Gott überhaupt nicht vor! Und der Name des Herrn Jesus auch nicht! Gegen eine solche Textwahl sollte man doch Einspruch erheben,

Nun, die Bibel will ein Doppeltes: Sie will uns das Tun des lebendigen Gottes zeigen. Sie – will uns aber auch unser eigenes Herz aufdecken. Vielleicht hilft dieser Text manch einem, dass er sich selbst ein wenig kennen lernt.

Gewiss denken jetzt viele von uns: „Mich selbst kenne ich doch!“ Bitte, sagt das nicht so schnell. Nichts ist uns unbekannter als unser eigenes Herz. Die alten griechischen Philosophen haben das als geradezu quälend empfunden. Darum mahnten sie die Menschen: „Erkenne dich selbst!“

Es gibt auf der ganzen Erde nichts, was uns unser eigenes Herz so deutlich zeigt wie die Bibel. Sie ist ein ungetrübter Spiegel, in dem wir uns erkennen können.

In unserem Text finden wir

Große Männer mit kleinen Herzen

1. Eine bewundernswerte Tat.

Durch die Gassen Jerusalems raste die Christenverfolgung. Die führenden Männer hatten die Besinnung verloren, und der Mob war mobilisiert. Ich kann mir vorstellen, wie es dabei zugeht. Im Jahr 1933 sah ich einmal einen Menschenhaufen durch die Straßen jagen, Männer mit Knüppeln in den Händen und Mord in den Augen, Frauen mit glasigen Augen und schreiende Halbstarke. Ich hielt einen an: „Was gibt's?“ Da brüllte er: „Da vorn ist ein Kommunist!“

So war's in Jerusalem. „Da ist ein Christ!“ brüllte man. „Schlagt ihn tot, den Hund!“ Vor unserm Text heißt es: „Es erhob sich eine große Verfolgung über die Gemeinde. Und sie zerstreuten sich alle in die Länder . . .“ Und hinter unserm Text wird berichtet:

„Saulus aber verstörte die Gemeinde, ging in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber . . .“

Und draußen vor den Toren lag verlassen die zerschmetterte Leiche des jungen Stephanus, den die Wut des Volkes gesteigert hatte.

Da nun geschieht das Erstaunliche: „Es bestatteten aber den Stephanus gottesfürchtige Männer . . .“ Diese Männer also waren nicht Christen. Die Christen waren längst geflohen oder tot. Nein! es waren fromme, aufrechte Männer aus Israel. Es waren Männer, die Gott ernst nahmen.

Diese Männer waren nicht dem unheimlichen Fanatismus verfallen. Wie gefährlich sind doch die Massen! Vom Winde bewegt werden sie dahin getrieben und kämpfen blindlings gegen irgend etwas. Schiller sagte: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken / Verderblich ist des Tigers Zahn. / Jedoch der schrecklichste der Schrecken / Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Sehen wir uns vor: Oft werden wir mitgetrieben und merken es gar nicht. Ich hörte einmal das nette Verschen: „Seitdem bei Schiller ist zu lesen: / ‚Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen‘ / Glaubt die Menge wahnbetört / Dass sie zur Minderheit gehört.“

Seht doch diese ernsten Männer, die den Stephanus begraben. Sie haben sich in Gottesfurcht freigehalten vom ansteckenden Fanatismus. Und ihre Gottesfurcht macht sie mutig. Die feierliche Beerdigung des Stephanus ist ein Protest gegen die Masse und gegen die Obrigkeit: „Ihr tut, was nicht recht ist vor Gott.“

Was waren das doch für wertvolle, aufrechte Männer! Sie hätten ja denken können: „Wir sind keine Christen. Was geht uns der tote Stephanus an!“ Weil sie gottesfürchtig waren, sagten sie vielmehr: „Man muss tapfer tun, was recht ist.“ Und so gingen sie unter den finsternen Blicken der wütenden Menge vor das Tor und holten die Leiche des Stephanus.

Wie hätten wir uns verhalten? Leben auch wir in dieser Gottesfurcht, die frei macht von Menschenfurcht?

2. Und doch – kleine Herzen!

Es fällt mir schwer, diese großartigen, innerlich freien Männer zu kritisieren. Und doch muss ich es tun.

Sie mussten kleine Herzen haben, wenn ihnen überhaupt nichts davon aufgegangen war, wie durch den Tod des Stephanus der starke Ruf des Evangeliums zu ihnen kam. Man kann doch solch einen Mann nicht begraben, ohne dass man sein Ende ansieht. Wie war denn das? Das ganze Sterben war eine unerhörte Evangeliumspredigt. All das Neue, das mit dem Evangelium in die Welt gekommen ist, wurde hier offenbar.

Mit dem Namen „Jesus“ auf den Lippen war Stephanus gestorben. Und während die tobende Masse ihre Steine auf ihn schleuderte, hatte er niedersinkend sie geliebt – jawohl! – geliebt, und hatte für sie gebetet. Sterbend hatte er gerufen: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen.“ Von einem offenen Himmel wussten diese wackeren Männer nichts. Sie wandelten in Gottesfurcht; aber Gottes errettende Liebe in Jesus kannten sie nicht.

Nun trugen sie finster und tapfer die Leiche des Stephanus davon. Aber von dem herrlichen Evangelium merkten sie nicht eine Spur.

Sie blieben in der Furcht Gottes. Aber von der Gnade und der Liebe Gottes in Jesus sahen sie nichts. Sie sahen nichts von der Erlösung des Gekreuzigten. Sie trugen die Leiche eines Zeugen davon und blieben doch unberührt von seinem Zeugnis.

Wie kümmerlich klein ist doch so ein Herz! Da hören wir: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen!“ – und wir finden diese Botschaft unaktuell und langweilig. Da hören wir: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder zu erretten“ – wir aber gähnen innerlich und denken: „Wenn ich nur das Geld hätte, mir einen schönen Wagen zu kaufen.“ Da hören wir: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ – und wir denken heimlich: „Der Pastor sollte lieber mal über die steigenden Lebensmittel-Preise predigen.“

O unsre engen Herzen!

Wie kommt das eigentlich, dass diese Männer, die den Stephanus begruben, so vermauert waren gegen das herrliche Evangelium? Woran liegt das – auch bei uns?

Das bleibt so lange so, als unser Herz unzerbrochen ist. Solange wir das Leben als einen kleinen Spaziergang ansehen, – solange wir das Wort ‚Sünde‘ als komisch empfinden, – solange wir nichts merken von der Schrecklichkeit Gottes, bleibt unser Herz klein. Aber es kann zerbrechen – an der Gewalt des Lebens, an der Grausamkeit des Todes, an der Erkenntnis unserer Schuld, an der Wirklichkeit Gottes. Und dann – ja, dann hören wir das Evangelium: „Der Herr ist nahe den zerbrochenen Herzen.“

3. Eine unpassende Trauerfeier.

„. . . und hielten eine große Klage über ihn.“ Wirklich, eine Beerdigung mit allem, was dazu gehört: Klageweiber und Jammer und Tränen! So etwas versteht man im Orient großartig aufzuziehen.

Noch einmal muss ich den Mut dieser wackeren Männer bewundern. In diesem Augenblick, wo der Fanatismus gegen die Christen rauchte, hätten sie allen Grund gehabt, die Sache möglichst geräuschlos zu machen. Aber – nichts da! Diese gottesfürchtigen Männer kannten keine Menschenfurcht. Herrlich ist das!

Und doch! Sie machen es noch einmal peinlich klar, dass sie nicht eine Spur gehört haben von dem, was der sterbende Stephanus bezeugt hatte. Seht in der ersten Christenheit bekannte man: „Jesus sitzt zur Rechten Gottes.“ Stephanus aber hatte im Sterben gerufen: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen.“ Das heißt: „Jetzt holt Er mich heim.“

Hier wurde ein Mann begraben, der eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hatte und der mit seinem ganzen Leben seinen Heiland verherrlicht hatte. Was war denn da zu klagen? Sie aber „machten eine große Klage.“ Verständnislose, blinde Welt!

So großartig diese Männer waren, ich möchte es nicht mit ihnen halten, sondern lieber mit dem Stephanus. Ich möchte beten wie jener Liederdichter: „Schenk gleich Stephanus uns Frieden mitten in der Angst der Welt / wenn das Los, das uns beschieden, in den schwersten Kampf uns stellt. / In dem rasenden Getümmel schenk uns Glaubensheiterkeit / öffn im Sterben uns den Himmel, zeig uns Jesu Herrlichkeit.“

Amen

XLIV.

Kurzgeschichten der Bibel. (21)

Ein verhängnisvolles Missverständnis.

Hesekiel 20,1 – 3

Und es begab sich im siebenten Jahr, am zehnten Tage des fünften Monats, kamen etliche aus den Ältesten Israels, den Herrn zu fragen, und setzten sich vor mir nieder. Da geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Du Menschenkind, sage den Ältesten Israels und sprich zu Ihnen: So spricht der Herr, Herr: Seid Ihr gekommen, mich zu fragen? So wahr ich lebe, ich will von euch ungefragt sein, spricht der Herr, Herr.

Man sollte es einfach nicht für möglich halten, dass diese Textgeschichte vor 2500 Jahren geschehen ist. Denn das, was uns da berichtet wird, ist unter uns alltäglich.

Um was handelt es sich denn? Um ein Missverständnis. Die Welt ist voller Missverständnisse. Die meisten haben ja eine komische Seite. Und so ist dafür gesorgt, dass die Welt nicht gar zu trübselig wird.

Aber in unserm Text ist die Rede von einem ungeheuren Missverständnis, das die schwerwiegendsten Folgen hat. Es geht darum, dass wir Menschen unsre Stellung dem lebendigen Gott gegenüber missverstehen.

Das Missverständnis gegenüber Gott

1. Gott will nicht Anerkennung, sondern Übergabe.

Es ist eigentlich eine empörende Geschichte, die unser Text erzählt. Zu dem Propheten Hesekiel kamen eines Tages einige ehrwürdige Männer. Sie gehörten zu den „Ältesten Israels.“ Es waren also Leute aus den vornehmen und bekannten Familien, Männer, deren Wort eine Geltung hatte.

Die kamen zu dem Propheten und setzten sich – wie es üblich war – vor ihm nieder. Ehe aber einer mit den üblichen Begrüßungsworten begonnen hatte, fuhr der Prophet sie an: „Seid ihr gekommen, den Herrn zu fragen? Er will von euch ungefragt sein!“

Das sollte sich einmal ein Pfarrer erlauben! Die Leute würden umgehend aus der Kirche austreten.

Der Prophet Hesekiel allerdings hat für sein barsches Wesen einen guten Grund: Nicht er weist diese Ältesten ab, sondern – der Herr selbst. So' steht hier: „Es geschah das Wort des Herrn zu mir und sprach: Sage den Ältesten: Ich will von euch ungefragt sein.“ Und

damit kein Irrtum entsteht, fügt der Prophet noch einmal hinzu: „Das sagt der Herr, Herr.“ Also Gott selbst weist diese Ältesten ab. Das ist ja furchtbar! Wenn das uns geschähe!? Wenn Gott uns jetzt sagte: „Lass mich in Ruhe! Ich will nichts mehr von dir wissen!“

Warum ist der Herr so hart und unfreundlich? Diese Männer waren doch keine Gottesleugner und Atheisten. Sie glaubten doch an Gott. Sie gingen in die Kirche und erkannten den Propheten Gottes an.

Und doch weist Gott sie ab. Wie sollen wir das verstehen? Ein Beispiel kann es erklären: Als im 30jährigen Krieg der Kaiserliche Feldherr Wallenstein Stralsund belagerte, bot diese Stadt Verhandlungen an. Aber die zerschlugen sich. Wallenstein wollte nur eins: die vollständige Übergabe, die Kapitulation der Stadt.

Gott belagert uns auch. Er hat – um im Bilde zu bleiben – seltsame Geschütze in Stellung gebracht – Geschütze der Liebe. Er sendet Seinen lieben Sohn. Der stirbt für uns und bezahlt all unsre Schuld. Der steht von den Toten auf und lockt uns durch den Heiligen Geist. Gott bombardiert die Herzen mit lauter Liebe und Erlösung.

Und wir? Wir verhandeln: Wir sind bereit, Gott anzuerkennen. Wir sind bereit, für Ihn Geld zu opfern. Aber Er sagt: „Nein! Ich will Eure Kapitulation!“

Seht noch einmal auf die Ältesten Israels, die zu Hesekiel kamen. Diese Leute verweigerten Gott die völlige Übergabe der Herzen. Darum gab ihnen Gott keine Antwort, keinen Rat, keine Hilfe.

Genau so geht es so vielen sogenannten Christen heute. Sie wissen nichts von Freude am Herrn, von Erfahrungen mit Ihm. Ihr ganzes Glaubensleben kommt nie in Ordnung, weil sie noch nie die weiße Fahne der Kapitulation auf der Zitadelle ihres Herzens aufgezogen haben – vor dem Gott, der in Jesus zu ihnen kommt – nicht um zu verderben, sondern um sie glücklich und selig zu machen.

2. *Gott braucht uns nicht, wir aber brauchen ihn.*

Der Prophet Hesekiel war ein sehr verachteter, einsamer und von vielen abgelehnter Mann. Nun kommen die vornehmsten Männer zu ihm mit religiösen Fragen. Da könnte man doch erwarten, dass der Prophet sehr glücklich wäre und dächte: „Wie schön! Jetzt fangen die Aktien Gottes an zu steigen!“ Ich jedenfalls würde mich sehr freuen, wenn alle führenden Leute der Stadt und der Industrie jetzt hier in unseren Gottesdienst kämen.

Und was geschieht? Der Prophet macht keineswegs eine beglückte Verbeugung. Er teilt vielmehr den erschrockenen und verduztten Männern mit: „Gott hat euch nichts mehr zu sagen.“ Diese Ältesten haben das gar nicht fassen wollen. Und darum hat Hesekiel es ihnen in einer längeren Rede begründet. Diese schließt mit den harten Worten: „So spricht der Herr: Weil ihr mir nicht gehorchen wollt, so fahret hin!“

Deutlicher kann es den Ältesten und uns wirklich nicht gesagt werden: „Bildet euch doch nicht ein, Gott müsste glücklich sein, wenn ihr euch gelegentlich an Ihn erinnert. Er braucht uns nicht. Er hat uns nicht nötig! Aber – wir brauchen Ihn!“

Der Apostel Paulus stand eines Tages in Athen auf dem Areopag. Rings um ihn in herrlicher Pracht Tempel und Altäre, deren Trümmer die Touristen heute noch entzücken. Und da hat Paulus den heidnischen Philosophen mit schneidender Deutlichkeit gesagt: Eure Götter leben davon, dass der Mensch sie anerkennt. Der lebendige Gott aber bedarf keines Menschen.

Wir aber bedürfen Gottes. Wenn Er eine Sekunde einschlafen würde, würde in dieser Sekunde das Weltall zerfallen und vergehen.

Aber nun muss ich euch doch sagen, dass trotz dieser klaren Lage sich im Herzen Gottes ein Wunder ereignet hat – ein Wunder, das Er uns geoffenbart hat. Er, der keines Menschen bedarf, freut sich doch, wenn ein Mensch verlangend und aufrichtig zu Ihm kommt. Er hat durch Seinen Sohn Jesus die Geschichte vom „verlorenen Sohn“ erzählen lassen. Ihr kennt sie: Da kommt der verlumpfte Sohn nach Hause. Und was tut der Vater? Er schlägt nicht die Haustür zu. Er breitet die Arme aus und nimmt den Sohn an sein Herz.

So breitet Gott die Arme aus. Seht nur auf das Kreuz, wo die Arme Gottes für alle ausgebreitet sind: „Kommt her, Mühselige, ich erquickte euch. Kommt her, Friedelose, ich tröste euch. Kommt her, Sünder, ich wasche euch rein!“

Und wenn nur einer zu Ihm kommt, erschallt in den himmlischen Räumen unendlicher Jubel. Jesus sagt: „Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.“

Aber kehren wir zu Hesekeil zurück:

3. *Gott will nicht überhebliche Diskussion, sondern kindlichen Gehorsam.*

Man sieht diese Ältesten geradezu vor sich, wie sie mit etwas Reserve und etwas gnädiger Freundlichkeit sich vor dem Propheten niedersetzen. Sie haben einige Fragen, besser gesagt: Probleme auf dem Herzen. Und sie sind bereit, darüber zu diskutieren.

Wir wir das kennen! Gewiss – wir Menschen müssen miteinander reden. Und es ist besser, dass man über Gott, das Evangelium und die Stellung des Christen in der Welt diskutiert, als dass man nur über das Wetter spricht. Aber kommen wir nicht allmählich in die Lage der Ältesten: dass uns das Evangelium nur noch zu einem unverbindlichen Diskussionsgegenstand wird? In Männerabenden und auf Jugendtreffen, auf Akademien und kirchlichen Wochen wird diskutiert und diskutiert. Der Wuppertaler Erweckungsprediger G. D. Krummacher saß einst in einem solchen Kreis. Nachdem er lange zugehört hatte, fragte er: „Kennen Sie die Naturgeschichte der Kaninchen?“ Allgemeines Erstaunen. Darauf Krummacher: „Sie bohren überall Löcher und bringen es doch zu nichts.“

Den Ältesten Israels hat Gott einfach die Diskussion abgeschnitten. Und als sie erschrocken fragten: „Warum?“ bekamen sie die Antwort: „Brecht mit euren Sünden und werdet mir im Alltag gehorsam!“ Ein Leben in der einfältigen Nachfolge Jesu ist mehr als alle unverbindliche Klugheit der Welt.

Lasst uns doch ernst machen mit dem Heiland, der es so ernst mit uns meinte, als Er am Kreuz für uns starb.

Amen

XLV.

Kurzgeschichten der Bibel. (22)

Die Reaktion auf eine Schreckensnachricht.

Apostelgeschichte 11,28 – 30a

In der Gemeinde in Antiochia stand ein Prophet mit Namen Agabus auf und deutete durch den Geist eine große Teuerung, die da kommen sollte. Über den ganzen Kreis der Erde; welche geschah unter dem Kaiser Klaudius. Aber unter den Jüngern beschloss ein jeglicher, nach dem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten; wie sie denn auch taten.

In irgend einem Fragebogen stieß ich kürzlich wieder einmal auf die Frage: „Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an?“ Was ist das eigentlich, „Religionsgemeinschaft?“

Die meisten Leute werden antworten: „Das ist eine sehr nebulöse Angelegenheit, der man aber anstandshalber angehört. Sie ist eine Sache, die einen viel Geld kostet. Dafür sorgt sie allerdings für eine anständige Beerdigung. Ansonsten ist sie ein notwendiges Übel wie Finanzamt und Polizei.“

Habe ich nicht recht? Gewiss würden die meisten so antworten. Es drückt mir das Herz ab, dass das herrliche Evangelium der Bibel in diese trostlose Rubrik geraten ist. Immer wieder muss ich hineinsehen in das Neue Testament, wo uns die urchristliche Gemeinde gezeigt wird. Nein, die war keine „Religionsgemeinschaft!“ Sie war eine Schöpfung Gottes, etwas ganz Neues und nie Dagewesenes. Sie war etwas, was die Welt staunen machte und sie zugleich aufregte.

Gott schenke uns wieder eine lebendige Gemeinde Jesu Christi! Unser heutiger Text zeigt uns die Gemeinde in einer besonderen Lage.

Eine Schreckensnachricht und wie die Gemeinde reagiert

1. Die verblüffende Nüchternheit.

Die Leute haben viele Schlagworte, mit denen sie sich das Evangelium vom Leibe halten. Ich habe mich allmählich daran gewöhnt. Nur eines macht mich zornig, nämlich der Satz: „Man muss doch mit beiden Beinen auf dem Boden stehen!“

Als wenn das die Welt je getan hätte! Immerzu wiegt sie sich in Träumen, dass alles herrlich und schön wird, wenn – ja wenn . . . Lasst mich so ein paar Träume nennen, die

ich miterlebt habe: Alles wird gut, wenn erst der technische Fortschritt überall hingekommen ist – wenn der Hitler an die Macht kommt – wenn die klassenlose Gesellschaft endlich erreicht ist – wenn die bösen Bolschewisten endlich erledigt sind . . .

Trösten wir uns: Es war immer so! Unsere Textgeschichte spielt zur römischen Kaiserzeit. Vom Kaiser Augustus meißelte man solchen „Traum“ auf einen Stein, der uns erhalten ist: „Die Vorsehung hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, dass sie ihn uns und allen kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten.“ Jeder neue Kaiser wurde mit ähnlichen Erwartungen begrüßt.

Und da kommt nun so ein elender Jesus-Jünger Agabus und unkt von einer riesigen Hungersnot. So ein Miesmacher! Hungersnot! – wo doch das römische Reich eine gewaltige Wirtschaftseinheit war! Wo doch der göttliche Kaiser für alle sorgte!

Nun, als der Agabus seine Botschaft von der kommenden Hungersnot sagte, haben die Christen nicht gelacht oder wütend protestiert. Sie hatten keinen Anteil mehr an den Wunschträumen der Welt. Wer nämlich in der Bibel zu Hause ist, wird sehr nüchtern. Der steht mit beiden Beinen auf dem Boden. Er weiß, dass wir in einer gefallenen Welt leben, die durch den Sündenfall zerrüttet ist. Er weiß, dass es einen Teufel gibt und dass eine Welt, die sich gegen Gott behaupten will, niemals ohne Leid und Tränen sein wird. Die Jesus-Jünger in Antiochia wussten das. Darum glaubten sie nicht den Ideologien der römischen Kaiser, sondern der Botschaft des Agabus.

Sie brachen aber auch nicht in Verzweiflung und Jammer aus, obwohl eine Hungersnot immer etwas Furchtbares ist. Sie blieben gelassen; denn sie wussten: Durch den Glauben an Jesus sind wir Kinder Gottes. Nun kann uns nichts geschehen, als was Er hat ersehen. Sie sahen vor sich ein dunkles Tal. Aber sie glaubten: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Und sie schauten durch die kommende Not hindurch auf den Himmel, von dem es heißt: „Es wird sie nicht mehr hungern noch dürsten.“

Wenn wir Christen von heute doch auch so nüchtern und gelassen in den Stürmen der Zeit stünden!

Nun wendet ihr vielleicht ein: „Das war aber doch eine sehr passive Haltung.“ Hört weiter zu, es ist ja noch gar nicht alles gesagt.

2. Die erstaunliche Reaktion.

Nun kommen wir zur eigentlichen Pointe unserer Geschichte. Stellt euch bitte vor, wir bekämen gewisse Nachricht: „Eine Hungersnot ist im Anzug!“ Was wäre unsre erste Reaktion, unsre selbstverständliche Reaktion? Hamstern! Hamstern!! Vorräte eintun! Eine Stelle auf dem Lande annehmen!

Und wie war die allererste, geradezu selbstverständliche Reaktion der ersten Christen? „Jetzt müssen wir für unsre Brüder in Jerusalem Sorge tragen! Denn die werden es schwer haben, weil sie arm sind und weil Judäa ein armes Land ist.“ Ihre erste Reaktion auf die Botschaft von der Hungersnot war also: „Die anderen! Die Brüder!“ Achten wir darauf: Dieser Gedanke kam ihnen nicht allmählich – so nach dem ersten Schrecken. Nein! Der war ihre erste Reaktion auf die furchtbare Botschaft: „Die ändern! Die Brüder!“

Merkt ihr, wie mit der Gemeinde Jesu etwas ganz Neues, bisher nie Dagewesenes in die Welt gekommen ist? durch Jesus, den Sohn Gottes. Die Bibel hat uns im Philipperbrief einen Blick aufgetan in das Herz des gewaltigen Gottessohnes. Da heißt es: Er hielt Seine Herrlichkeit beim Vater nicht fest wie einen Raub. Sein ganzes Herz dachte nur: Die ändern! Meine Menschenbrüder! Darum kam Er arm und niedrig zu uns; darum ließ Er sich an das Kreuz schlagen; darum sucht Sein Herz beständig unser Herz. Er sagte selbst einmal: „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene und gebe mein Leben zur Bezahlung für viele.“

Jesus ist das völlige Aufgeben aller Selbstsucht. „Dabei kommt man unter die Räder!“ wendet unser Herz ein. Jawohl, Jesus „kam dabei unter die Räder,“ an das Kreuz!

Und nun lebte Er in den Herzen Seiner Jünger in Antiochia und regierte ihren Geist, dass sie Ihm erstaunlich ähnlich wurden. Und als der Agabus sagte: „Es kommt eine Hungersnot!“ ist ihre Reaktion nicht: „Rette sich, wer kann!“ sondern: „Wir wollen unsre Brüder retten!“

Ich muss es ganz deutlich machen: Als die Jünger in Antiochia die Botschaft von der kommenden Hungersnot erhielten, sagten sie nicht: „Jetzt muss die Kirchenleitung ein Hilfswerk organisieren!“ oder: „Wir müssen den Staat mobilisieren!“ Wie hieß es hier? „Ein jeglicher beschloss, eine Hilfe zu senden, nachdem er vermochte.“

Wir könnten spotten: Damit ist aber nicht viel geholfen. Darauf würden diese Jesus-Jünger antworten: „Die Größe der Dunkelheit kann mich nicht hindern, meine Kerze anzuzünden.“

3. Und wir Christen von 1956?

Wir wollen doch ehrlich sein: Keiner von uns würde so reagiert haben wie diese ersten Christen. Und da wird also ganz deutlich, dass wir ein kraftloses und tausendfach verwässertes Christentum haben. Die erste Christenheit hat die Welt aus den Angeln gehoben. Wir heben gar nichts aus den Angeln. Wir sind eine „Religionsgemeinschaft“ geworden, die dem Dreck der Welt die religiöse Weihe gibt.

Nun meine ich so: Wenn wir schon Christen sein wollen, dann sollten wir es wirklich und ganz und voll Heiligen Geistes sein.“ Ein halber Christ ist ein ganzer Unsinn,“ hat mal jemand gesagt.

Also müssen wir uns ändern. Ja, wenn wir das nur könnten! Den Menschen möchte ich sehen, der sich selbst ändern kann, der aus seinem Tigerherzen ein jesus-ähnliches Herz machen kann.

Das kann nur Er, der gesagt hat: „Siehe, ich mache alles neu.“

Wenn also jemand entdeckt hat, wie viel ihm fehlt, dann bleibt ihm nur eins übrig: Eine neue und völlige Auslieferung an Jesus.

Kürzlich besuchte uns in unserem Jugendkreis ein Reverend aus Ceylon. Er sagte: „Wenn ich eine Geige in die Hand nehme, kann ich darauf nur jämmerliche Töne hervorbringen. Wenn aber ein Künstler sie spielt, klingt es herrlich. So ist es mit unserem Leben. So lange wir es selbst spielen, ist es erbärmlich. Gebt es dem großen Meister Jesus in die Hand. Er wird eine wundervolle Melodie darauf spielen.“

Lasst uns eine neue Hingabe vollziehen!

Amen

XLVI.

Der erste Vers des großen Lobgesanges.

Römer 9,34 – 39

Wer will verdammen! Christus ist hier, der gestorben ist. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger . . .? In dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiss, dass nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Die Offenbarung des Johannes zeigt ein gewaltiges Bild: Während die Welt im Chaos untergeht, steht die unzählbare Schar der Vollendeten um den „Thron des Lammes“ und bringt ein unendliches Loblied dar.

Mir kommt es vor, als sei unser Text der erste Vers dieses Lobgesanges auf Jesus, der schon hier auf der Erde gesungen wird. Der Hymnus, den Paulus anstimmt, hat nur einen einzigen Inhalt: Jesus!

Darum kommt er uns vielleicht zunächst so fremd vor. Da ist nirgendwo die Rede von den Problemen, die den modernen Menschen ausfüllen. Man hört weder etwas von Ost-West-Spannung, von Finanzamt noch von Ehekriegen und von Lohnerhöhung.

Ach, der moderne Mensch mit seinen Problemen! Er scheint mir jener Hausfrau zu gleichen, die mit vollen Marktnetzen nach Hause geht und leise denkt: „Mir kommt es vor, als hätte ich das Wichtigste vergessen!“

So geht es dem Menschen von heute. Hier im Text ist das Vergessene genannt: Gott, Verdammnis, Liebe, Tod, Jesus! Sehen wir diesen wichtigen Text näher an.

Ein Lobgesang auf Jesus, der an das Wichtigste erinnert

1. Wer Jesus gehört, kommt nicht in die Hölle.

Wenn ich die Leute vor der Hölle warne, begegnet mir meist ein überlegenes Lächeln. Ich wollte, ich könnte mitlächeln über die Hölle. Ich kann es nicht mehr, seitdem ich aus Jesu Mund das Wort gehört habe: „Der Weg ist breit, der in die Verdammnis führt.“ Und im weiß, dass Jesus in dieser Sache besser unterrichtet ist als irgend jemand.

Es ist ja auch so einleuchtend, dass es eine Verdammnis gibt. Gott drängt sich niemand auf. Der Mensch, der Ihn los sein will, darf Ihn in der Hölle ewig los sein.

Paulus konnte auch nicht lächeln über die Hölle. Er spricht hier klar vom „Verdammt-Werden.“ Allerdings fragt er sehr stolz: „Wer will verdammen?“

So kühn hat er nicht immer gesprochen. Er saß einmal sehr verlassen als blinder Mann in einer Stube in Damaskus. Damals fragte er nicht: „Wer will verdammen?“ Denn da standen alle seine Verkläger um ihn her: Da stand Gottes Gesetz und verklagte ihn: „Du hast mich verachtet und hast deine Brüder gehasst und getötet!“ Da stand der lebendige Gott selbst und verklagte ihn: „Ich habe meinen Sohn Jesus für dich gegeben. Du aber bist blind an diesem Heil vorbeigegangen!“ Da stand sein Gewissen auf und verklagte ihn: „Seit dem Tode des Stephanus hast du gegen mich gehandelt.“ Da stand der Teufel sogar und verklagte ihn: „Du verlaufener Mensch gehörst mir!“

Wie wünsche ich uns allen diese Stunde, wenn die Binde von unseren Augen fällt und wir uns selbst sehen, wie wir in Gottes Augen sind, wenn wir unseren verlorenen Zustand am Rande der Hölle erkennen.

Dann werden wir begreifen, wie atemberaubend unser Text ist. Da steht dieser Paulus und fragt kühn: „Wer will mich verdammen?“ Und dabei zeigt er auf den gekreuzigten Herrn Jesus und freut sich: „Der hat für mich bezahlt! Der hat mich rein gewaschen! Der hat mich mit Gott versöhnt!“

Wer diesem Jesus gehört, der kommt nicht in die Hölle. Es geht im Evangelium nicht um Theorien, sondern um handfeste Errettung.

Wir sollten sie uns aber nicht vorschnell aneignen. Paulus erklärt: „Christus ist hier!“ Das kann er sagen, weil der Herr Jesus vom Paulus sagen konnte: „Der Paulus ist hier, bei mir!“ Wir müssen schon umkehren und den Schritt zu Jesus hin vollziehen, ehe wir so fröhlich behaupten können: „Christus ist hier.“ Paulus hat das ein paar Verse vorher deutlich so ausgedrückt: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“

2. Wer Jesus gehört, den kann nichts umwerfen.

Als ich vor 35 Jahren als junger Pfarrer in Essen mit der Arbeit begann, stieß ich einst mit einem Bergmann zusammen. Der begrüßte mich mit den Worten: „Du Pfaffe!“ Und dann schimpfte er los über Gott und die Kirche und die Pfarrer. Als er fertig war, gab es Gott mir ein, ihn zu fragen: „Haben Sie eigentlich gar keine Lasten?“ Da veränderte sich das hasserfüllte Gesicht seltsam, und er murmelte: „Jeder hat sein Paket zu tragen.“ „Wenn Sie das drückt,“ rief ich, „steht der vor Ihnen, der gesagt hat: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid‘ – der Herr Jesus!“

Durch 35 Jahre meines Amtes hat mich das Gesicht dieses Bergmanns nicht losgelassen: „Jeder hat sein Paket zu tragen.“

Paulus skizziert hier kurz sein „Paket“: „Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger.“ So ein schweres Paket hat keiner unter uns zu tragen. Aber eins ist wohl bei allen gleich: Unsre Lebenslast ist – um im Bilde zu bleiben – immer ein Kilo zu schwer. Darum hilft all der Betrieb einer wildgewordenen Vergnügungsindustrie nicht darüber hinweg, dass die Menschen bedrückt sind. Wo hört man noch jemand unbeschwert lachen? Wo singt noch jemand, es sei denn ein Betrunkener?

Wie unerhört ist da unser Text: „Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebet hat.“ Ich muss erzählen, wie ich dies Wort zum ersten Mal entdeckt habe: Da saß ich um meines Glaubens willen in einem schrecklichen Gefängnis. Meine Nerven waren am Ende. Im glaube, ich habe meinem Herrn wenig Ehre gemacht. Endlich gab man mir auf meine Bitten mein Testament zurück. Ich schlug auf und las. „In dem allem überwinden wir

weit . . ." Ich erschrak. „Wenn ich überhaupt überwinde,“ dachte ich, „dann ganz knapp. Dann komme ich gerade mit einem blauen Auge davon. Aber der Apostel sagt: Wer Jesus gehört, überwindet weit!“ Zum ersten Mal verstand ich die Größe dieses Wortes: Wer Jesus gehört, der hat nicht nur Kraft, sein eigenes Paket zu tragen, sondern dem bleibt noch Kraft übrig, für andere da zu sein, die mit ihren Lasten nicht fertig werden, dem bleibt Kraft, andere zu trösten, seine Feinde zu lieben. Kraft genug bekommen die, welche Jesus angehören, sogar Kraft zum Singen, zum Freuen, zum Loben und zur Anbetung Gottes.

3. *Wer Jesus gehört, der ist in Gottes Liebe geborgen.*

Das ist doch eine seltsame Erscheinung: Je mehr wir heutzutage in Westdeutschland mit anderen Menschen zusammengepresst sind, desto einsamer werden wir. Wir haben Kameraden, Kollegen, Bekannte – aber kein Herz, das zu uns gehört. Wie einsam können Eheleute nebeneinander herleben! Jedes hat sein Tagewerk; aber – wer weiß wirklich, was der andre im Herzen bewegt? Ein Sechzehnjähriger sagte mir kürzlich bitter: „Mich versteht niemand!“ Wie viele sagen ebenso!

„Und nirgend ein Herz!“ Nun, wenn je jemand einsam war unter Menschen, dann war es Paulus. Aber er ist nicht verlassen. Er weiß ein Herz, das uns so mit Liebe überströmen kann, dass unser kleines Herz fast zerspringt, weil es ein zu kleines Gefäß ist, diese Liebe zu fassen: „Die Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.“ Das ist das gewaltige Finale in dem Hymnus des Paulus.

Wer Jesus gehört, der ist in Gottes Liebe geborgen. Ja, wenn es so steht, sollte man wirklich Jesus hören. Aber da zögern wir. Dass man sich selber aufgibt und sich ganz Jesus ausliefert – das ist doch ein zu großer, gewagter Schnitt. Wirklich?

Ich war in diesem Sommer in Zermatt am Fuß des Matterhorns. Da las im noch einmal die ergreifende Geschichte von der Erstbesteigung dieses herrlichen Berges. Sieben waren hinaufgelangt und jauchzten, als ihr Fuß zum ersten mal den Gipfel betrat. Aber beim Abstieg kam die Katastrophe: Der junge Hadow stürzte ab, mit ihm am Seil verbunden Bergführer Croz. Der Ruck reißt Lord Douglas und Reverend Hudson mit. Nun kommt es an den Fünften der Angeseilten, den Führer Taugwalder. Der hat das Seil um eine Felsspitze geschlungen und stemmt sich fest dagegen. Noch kann alles gut werden. Er wird die Gestürzten abfangen – da reißt das Seil!

Ist es gewagt, sich auf Tod und Leben an Jesus anzuseilen im Glauben? Wird das Seil nicht reißen?

„Nein!“ ruft Paulus! „Nein! Ich bin gewiss, dass nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

Amen

XLVII.

Tränen, die getrocknet wurden.

Matthäus 26,75c

Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Die Essener haben ihre eigene Sprache. So hörte ich kürzlich einen netten Ausdruck. Man nennt die Kinder, die in die Schule kommen: „I-Männeken.“ Wenn so ein „I-Männeken“ in die fünfte Klasse käme, verstünde es kaum etwas. Es muss von vorn anfangen.

Nun gibt es auch im Geistlichen „I-Männeken.“ Das sind die Leute, die im Christenstand noch gar keinen ernsthaften Anfang gemacht haben.

Diesen Leuten, die die Bibel „geistlich Tote“ nennt, müsste ich eine Bußtagspredigt halten über den Text: „Suchet den Herrn, so werdet ihr leben.“ Oder: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Weil im aber nun annehmen kann, dass hier die meisten Menschen einen Anfang gemacht haben im Christenstand, möchte ich – um im Bilde zu bleiben – heute nicht zu geistlichen „I-Männeken,“ sondern zu „geistlichen 5. Klässern“ reden. Darum stelle ich euch den Petrus vor die Augen, wie er die rechte Buße lernte. Petrus war immerhin ein Mann, der einen sehr ernststen Anfang gemacht hatte. Er sagt einmal zu Jesus: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Ich meine, von solch einem Manne können Christen lernen.

Tränen, die getrocknet wurden

1. „Er ging hinaus.“

Als Petrus in der Nacht zum Karfreitag aus dem Tor des hohenpriesterlichen Palastes hinausging, sollte das ein Schlusstrich sein unter Dinge, die sein Herz vorher heiß begehrt hatte.

Da waren Gendarmen. Die hatten den Herrn Jesus verhaftet und in den Gerichtssaal gebracht. Nun warteten sie draußen im Hof auf weitere Befehle. Und weil es kalt war, zündeten sie ein offenes Feuer an, um das sie lagerten.

Der Petrus war von ferne nachgefolgt und stand nun in einer Ecke des Hofes: Ihn fror. Nicht nur äußerlich. Vielmehr noch innerlich seine Seele. Er war so maßlos verlassen und einsam. Da zog es ihn mit Macht an das warme Feuer der Verächter Jesu.

Wer kennt das nicht?! In dem Roman des bedeutenden holländischen Schriftstellers van Oever „Herz auf dem Meer“ sagt der junge Schiffer: „Im Grunde sind wir Menschen doch alle nur fremde Enten im eisigen Wasser des Lebens.“ Und ein andermal: „Zwischen ihrem Kommen und Gehen auf Erden suchen die Menschen letzten Endes nur ein wenig Wärme und ein kleines Fleckchen, wo sie gern gesehen sind.“

Diese Sehnsucht zieht auch Christen an die fremden Feuer der Verächter Jesu Christi. Man will doch auch dabei sein, wo die „andern“ sind, man will die Wärme der Herde spüren. Und dann geht es einem wie dem Petrus: Man verleugnet seinen Herrn und Heiland. Da sitzen so arme Christen im lärmenden Tross der andern: Sie schweigen verlegen, wo sie reden sollten. Sie bleiben, wo sie längst gehen sollten. Ja, sie sitzen, wo sie gar nicht sitzen sollten.

„Er ging hinaus.“ Das ist der Schlusstrich unter dies Weilen an fremden Feuern.

Und es ist ein Schlusstrich unter das Groß-sein-Wollen. Zweimal hat der Herr Jesus ein Streitgespräch der Jünger unterbrechen müssen, das um die Frage ging: „Wer ist der Größte unter uns?“ So sind wir! Es geht uns wie dem Petrus: Wenn so ein dummes Mädel ankommt und spöttisch fragt: „Du gehörst wohl zu Jesus?“, dann verleugnen wir lieber unsern Heiland, als dass wir uns verachten ließen.

So kam es zu dem Schlusstrich beim Petrus. Die fremde Wärme und das Beachtet-sein-Wollen haben ihn zum Verleugner gemacht. Und dann krächte der Hahn. Da gingen ihm die Augen auf, und er sah sich – vor Gott. Sein Gewissen schrie auf: Ich bin kein Kind Gottes! Mein ganzer Christenstand ist nur Schein und Selbstbetrug und Einbildung. Drei Jahre bin ich Jesus gefolgt – und keine Frucht! Nur Verleugnung! Alles war Einbildung! Ich muss heraus! Schluss mit dem Sitzen an den wärmenden Feuern der Verächter und dem Hochmut!

„Und er ging hinaus.“

2. „Er weinte bitterlich.“

Das ist ja unerhört: Tränen eines Mannes! Nun, das Leben kann uns so schlagen, dass auch ein Mann weinen muss. Aber hier bei Petrus ist der Schmerz noch tiefer. Warum weint er?

Er reißt sich los von dem Feuer, das ihn so anzog. Er macht einen Schlusstrich – nachdem es zu spät ist. Immerhin – er reißt sich los. Doch sein Herz sagt: „Wie oft hast du doch so einen Schlusstrich unter dein Sündenleben gezogen! Wie oft hast du einen Neuanfang gemacht! Und das Ende war doch bloß Pleite, Verleugnung, Sieg der Sünde!“

Ja, Petrus hat einen Neuanfang gemacht, als er alles verließ und Jesus nachfolgte. Er hat einen Neuanfang gemacht, als Jesus ihm nach dem Streitgespräch über das Groß-sein-Wollen sein Herz aufdeckte. Und jetzt? Es ist alles beim alten geblieben!

Unzählige Neuanfänge und immer das alte! Hundert Mal losgerissen – und doch ein Gebundener Satans. Die Natur triumphiert doch über alle meine Neuanfänge.

„Und er weinte bitterlich.“

Diese Station findet sich auf jedem Christenweg. Und an dieser Station kehren viele um und hören auf, Jesus-Jünger zu sein. Wer aber hier nicht umkehrt, vielmehr: Wer hier richtig umkehrt und zur Buße, d. h. Sinnesänderung kommt, der findet das Leben.

Ich muss zu diesen Petrustränen noch ein Wort sagen: Wer die Tränen der Verzweiflung über sich selbst nicht weint, der wird einmal in der Ewigkeit weinen müssen, dort, wo immer „Heulen und Zähneklappen“ ist. Wer aber diese edlen Tränen weinen lernt, der wird einmal in der Ewigkeit erfahren: „Der Herr wird abwischen alle Tränen von unsern Augen“ und: „Da wird unser Mund voll Lachen und unsre Zunge voll Rühmen sein.“

3. Er ging hinein und war fröhlich.

Durch dasselbe Tor im hohenpriesterlichen Palast, durch das Petrus in der Nacht weinend hinauslief, ging er später am hellen Tag wieder hinein. In Fesseln! Und dann stand er an derselben Stelle im Gerichtssaal, an der sein Heiland gestanden hatte. Da glänzte sein Angesicht, als er dem erschrockenen Hohenrat es ins Gesicht rief: „Es ist in keinem andern Heil als in Jesus.“

Die fremden Feuer locken ihn nicht mehr. Ich sehe ihn dasitzen, wie er dem Silvanus den Brief diktiert, den wir als 1. Petrus-Brief in der Bibel haben. Da sagt er klar: „Wir sind hier Fremdlinge und wollen es sein.“ Und er diktiert: „Den Demütigen gibt Gott Gnade.“ Vielleicht war da einen Augenblick lang Stille. Denn Petrus musste an die Stunde denken, wo er wieder einmal hatte groß sein wollen – damals in dem dunklen Hof.

Ja, lest nur einmal diesen Petrus-Brief! Da hören wir beständig diesen Klang: „Gelobt sei der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat . . .“

Da sind die Tränen der Karfreitagnacht getrocknet.

Wie kam das?

Petrus hatte keine weiteren Neuanfänge gemacht. Aber er hat Jesus durch den Heiligen Geist in sein Herz einziehen lassen: Das ist alles!

In der norwegischen Erweckungsbewegung wurde einmal folgendes Gespräch zwischen einem Bootsbauer und einem Evangelisten geführt. Der Evangelist sagt: „Man muss den Willen des Menschen anfeuern.“ Der Bootsbauer: „Nein! Gott will den menschlichen Willen lähmen.“ „Was sagst du da?“ – „Ja, der Wille des Menschen ist böse. Erst wenn er getötet ist, schafft Gott den neuen Menschen. Gott stößt uns in die Tiefe der Verzweiflung an uns selbst. Dann kann er sein Werk in uns richtig beginnen.“

In einem Erweckungslied heißt es: „Wie lang hab ich mühevoll gerungen / geseufzt unter Sünde und Schmerz / doch als ich mich Ihm überlassen / da strömte sein Fried in mein Herz.“

So sagt also dieser Bußtag uns Christen: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Unser Herr ist stark. Er kann uns hineinhelpen.

Amen

XLVIII.

Die Wahrheit über den Tod.

Apostelgeschichte 7,56.58

Sie stürmten einmütig auf Stephanus ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

Totensonntag! Wir in unserer Gemeinde haben zu diesem Tag eine besondere Predigt bekommen: Als ich gestern morgen die Zeitung aufschlug, erfuhr ich den Tod eines Mannes, der noch am vorigen Sonntag hier unter uns saß. Keiner von uns also kann sicher sagen, ob er am nächsten Sonntag noch auf der Erde weilt. Das heißt: Wir sind eine dem Tod geweihte Schar.

Das wurde mir für meine Predigt ganz wichtig: Es geht heute nicht um ein paar sentimentale Friedhofs-Sprüchlein. Sondern: Ich soll einer todgeweihten Schar Gottes Wort sagen.

Da schlug ich die Bibel auf und suchte im Neuen Testament eine Sterbe-geschichte. Ich fand eine: Dem Jairus starb die Tochter. Aber – die wurde auferweckt . . . Da! – in Bethanien starb ein Lazarus. Aber – der wurde auferweckt! . . . Ich suchte eine Sterbe-geschichte! In Nain starb ein junger Mann. Aber – auch der wurde von Jesus auferweckt . . . Jesus selbst stirbt am Kreuz. Aber – Er wird auferweckt . . . Da ging mir auf: Die Bibel spricht mehr vom Leben als vom Tod. Sie rühmt den Herrn Jesus, der den Tod entmachtet hat, der ihm die Krone abgerissen hat, der den Tod zum Spott machte. Sie rühmt Jesus, den „Fürsten des Lebens.“

Eigentlich wäre das genug für eine Totensonntags-Predigt. Aber weil solche Kurzpredigten nun doch nicht üblich sind, habe ich weiter gesucht. Und da fand ich eine Sterbe-Geschichte. In ihr erfahren wir

Die Wahrheit über den Tod

1. Wie ist der Tod doch so bitter!

Stephanus, der Märtyrer, wurde gesteinigt. Es sieht nicht so aus, als wäre das auch unser Los. Insofern ist sein Tod grundsätzlich anders als der unsrige.

Ist er's wirklich? Da flog ein Stein heran und lähmte ihm den Arm. So zerbricht der Tod auch die Kraft unsrer Arme. Da zerschmetterte ein Felsblock seine Füße. So lähmt der Tod auch uns eilfertige Leute. Da fuhr ein Stein dem Stephanus ins Gesicht. Nun sah er

nichts mehr. So trübt der Tod auch uns das Auge. Da traf ein Stein tödlich, und des Stephanus Herz stand still. So würgt der Tod auch uns ab.

Aber – was viel furchtbarer ist: Beachtet die entsetzliche Einsamkeit des Stephanus! Nur Tod ringsum! Kann ihm denn keiner helfen?

So einsam werden wir im Sterben sein. Wie fürchten wir Menschen von heute die Stille und das Alleinsein. Die Parole der Zeit heißt: „Komm, wir gehen mal aus!“ Im Sterben ist es aus mit der Flucht unter die Menschen. Da müssen wir ganz allein stehen für unser Leben. Es ist sehr gut, wenn wir uns an diesem Totensonntag einmal vor die Augen stellen, was uns bevorsteht.

2. Zweierlei Sterben.

Ich sagte vorhin, es sei gar nicht so leicht, im Neuen Testament Todesgeschichten zu finden. Nun habe ich doch noch eine entdeckt. Ein paar Seiten hinter dem Bericht vom Tode des Stephanus wird der Tod des Herodes beschrieben: „Als bald schlug ihn der Engel des Herrn darum, dass er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.“ Da sieht es anders aus als bei Stephanus, „der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

Hier wird deutlich: Jesus-Jünger sterben anders als die Weltmenschen. Das möchte ich jetzt klar machen: Wer Jesus angehört, stirbt anders als einer, der Ihm nicht gehört.

Worin besteht der Unterschied? Ich muss darauf hinweisen: Bei beiden war kein Pfarrer anwesend. Beide empfingen weder eine letzte Ölung noch das Abendmahl. Also – hier liegt der Unterschied zwischen einem seligen Sterben und einem unseligen „Dahinfahren“ nicht.

Worin lag der Unterschied zwischen dem Tod des Herodes und dem Sterben des Stephanus? Um das zu erklären, muss ich etwas weiter ausholen. Seht, es ist einer der groben Irrtümer unserer Zeit, dass man den Tod als etwas rein Biologisches, als einen zwar schmerzlichen, aber doch natürlichen Vorgang ansieht.

Denn der Tod ist ganz und gar nicht nur ein biologisch-natürliches Geschehen. Der Tod hat einen heimlichen Stachel. Und das ist dies: Der Tod ist der Sünde Sold. Der Tod ist Gottes Gericht über unsre Sünde. Der Tod ist Gottes sausendes Richtschwert. Der Mensch stirbt nicht, er wird von Gott gerichtet. Da kann einer ruhig behaupten: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Der Tod belehrt ihn anders. Dadurch sagt ihm Gott, dass er ein Sünder und des Todes schuldig ist.

Vom Herodes heißt es: „Da schlug ihn der Engel des Herrn darum, dass er Gott nicht die Ehre gab.“ Das steht über jedem Sterben.

Wirklich? Über jedem Sterben? Nein! Beim Stephanus war dieser „Stachel des Todes“ – so nennt das die Bibel – nicht vorhanden. Und warum nicht? Weil seine Sünde vergeben war durch Jesus. Bei Stephanus und bei allen, die an Jesus von Herzen glauben, hat der Tod nichts mehr zu richten, weil Jesus die Schuld schon getragen und gebüßt hat. Das Todesurteil erging über Ihn, „auf dass wir Frieden hätten.“

Wenn ich meine Sünden nicht zudecke, sondern vor Jesus aufdecke, wenn ich die Vergebung in Seinem Blut glaubend annehme, dann hat der Tod an mir nichts mehr zu richten. Dass ich es einmal so sage: Die Welt irrt, wenn sie das Sterben für einen rein

biologischen Vorgang hält. Das gilt nur für die Leute, die durch Jesus Vergebung ihrer Sünden haben und mit Gott versöhnt sind.

Von dem schwäbischen Dichter Hiller († 1769) gibt es ein Lied, in dem dies wundervoll gesagt ist: „Tod, mein Hüttlein kannst du brechen / das ein Werk von Leimen ist; / aber du hast nichts zu rächen / meine Schulden sind gebüßt; / ja, gebüßt, doch nicht von mir / nein, der Mittler starb dafür.“

Ich vergesse nicht die Stunde, wo ich das zum ersten mal dunkel begriff. Mein Vater war gestorben. Weil er in Frankfurt ein bekannter Mann war, bekamen wir die Erlaubnis, ihn in unsrem großen Haus aufzubahren. Hier stand nun der offene Sarg unter einem Meer von Blumen.

Da geht die Tür auf und ein Onkel kommt herein. Er war ein seltsamer Mann, im Leben immer gescheitert, aber mit einem wundervollen Herzen und voll Musikalität. Schweigend ging er, ohne jemand zu begrüßen, an das Klavier und spielte und sang dies Lied: „Tod, mein Hüttlein kannst du brechen . . . aber du hast nichts zu rächen. Meine Schulden sind gebüßt . . .“ Und dann am Ende: „. . . dass mein Tod auf deine Wunden / mehr ein Schlaf als Sterben sei. / Gib mir dort ein weißes Kleid / welches ist Gerechtigkeit.“

In einem anderen Lied sagt Hiller: „Nun heißt bei seinen Schafen / das Sterben ein Entschlafen.“ Das ist wahr!

3. Am anderen Ufer.

Wenn wir nicht die Offenbarung der Wahrheit in der Bibel hätten, wüssten wir nichts über den Tod. Aber weil die Menschen diese Wahrheit verachten, kamen sie auf die dumme Behauptung: „Mit dem Tode ist alles aus.“ Gottes Wort sagt es anders. Es sagt: Sterben ist eine Fahrt zu einem anderen Ufer. Und ich möchte lieber doch dem Worte Gottes trauen, als der Meinung der Menschen.

Nun legt die Bibel allen Nachdruck auf die Auferstehung der Toten. „Es kommt die Stunde,“ sagt Jesus, „in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Menschensohnes hören und werden hervorgehen.“ Das ist ein gewaltiger Ausblick.

Die Bibel legt so sehr allen Nachdruck auf diese Auferstehung, dass in der Christenheit immer wieder die Meinung vertreten wurde: Bis zur Auferstehung sind wir völlig tot nach Leib, Seele und Geist.

Aber über die Leute, die dem Herrn Jesus angehören, lehrt uns die Bibel anderes. Stephanus rief: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Er wusste, dass sein „Ich“ nicht dem Tode verfällt. Er legt es in die Hände seines Erlösers, der lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und Paulus sagt: „Ich habe Lust, daheim zu sein bei dem Herrn.“ So gehen Jesus-Jünger zunächst einem seligen Warten auf den Tag der Auferstehung entgegen. Wenn ich hier die Augen schließe, dann werde ich sie auftun in einer anderen Welt. Und da werde ich Ihn sehen, an den ich hier geglaubt habe. Hiller singt davon: „Dann lass mich froh erwachen. / Mach meinen Mund voll Lachen / und lass mein neu Kleid glänzen /wie Lilien in dem Lenzen.“

Amen

XLIX.

Ich möchte dabei sein!

Matthäus 21,9

Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Was ist das für eine unerhört festliche Geschichte! Da zieht der Heiland in Jerusalem ein. Jubelnd umgibt ihn die Menge. Und es fehlt dabei – wie schön ist das! – alles, was sonst in der Welt solchen Einzügen den peinlichen Geschmack gibt: Es fehlen Fahnen, Musik, Behörden, Prominente, Polizei. Wir sehen keine Schulkinder und keine aufmarschierten Organisationen. Nichts von alledem!

Da ist nur Er, Er, der Sohn Gottes. Und jauchzend umgibt ihn die Freude der Seinen.

Als ich wieder einmal diese wundervolle und seltsame Geschichte las, durchfuhr es mich brennend: Da möchte ich dabei sein!

„Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Gelobt sei, der da kommt . . .“ Halte es jeder mit seinem Leben und seinen Adventen, wie er mag. Ich jedenfalls möchte hier dabei sein. Und wenn man bei dem Zuge damals nur entweder bei den Vorangehenden oder bei den Nachfolgenden sein konnte, heute – o Wunder! – dürfen wir zu beiden gehören.

Ich möchte dabei sein

1. Ich möchte bei dem Volk sein, das „vorging.“

Im Geist habe ich an der Straße gestanden, die von Bethphage nach Jerusalem führt. Da kommen auf einmal Jungen gerannt. Wie Zeitungsjungen in New York, wenn sie Extra-Ausgaben verkaufen, so schreien sie: „Er kommt! Der verheißene Heiland kommt!“ Da freut sich mein Jugendpfarrer-Herz. Und ich denke: „Herrliche Herolde hat dieser Herr.“ Ihnen folgen junge Männer und Mädchen. Ja wirklich, wie Herolde schreiten sie daher: „Gelobt sei der, der im Namen Gottes zu uns kommt! Hört es, ihr Leute! Kommt zuhauf! Er kommt, von dem die Väter geweissagt haben!“ Da horchen die Bauern am Wege auf und lassen ihren Pflug stehen. Da strömen die Festpilger, die unter einem Baum Rast machten, zusammen.

O ihr Herolde Jesu, die ihr vor ihm hergeht! Euch möchte ich mich anschließen. Ihr meine Hörer: Wollt ihr es nicht auch tun? Das wäre doch eine sinnvolle Sache, wenn wir den Menschen um uns her unsern Schulfreunden, unsern Arbeitskollegen, unsern

Hausgenossen und Bekannten – wenn wir ihnen allen sagen wollten: „Wisst ihr, dass Jesus selber kommt? Es geht uns nicht um eine Lehre oder um eine Religion. Hört doch: Der eure Herzen labet und tröstet, steht allhier.“

Ja, denen sollten wir uns anschließen, die vor Jesus hergehen, Ihm den Weg bereiten und Sein Kommen bekannt machen.

Ist es euch klar, dass es ein sehr stattlicher Zug ist, der vor Ihm hergeht? Da sind nicht nur die paar jungen Leute, von denen ich sprach. In diesem Zug, der Jesus „vorangeht,“ sehe ich gewaltige Männer: Da ist der Prophet Jesaja, welcher ruft: „Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt!“ Ja, all die großen Propheten des Alten Bundes gehen vor Jesus her und bereiten Ihm die Bahn. Am Ende dieses Zuges erblicke im den ganz Großen, den ein Hanswurst auf dem Königsthron enthaupten ließ: Johannes den Täufer. „Nach mir kommt einer,“ ruft er, „der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

Und dann sehe im da einen Gewaltigen, Mose heißt er. In seinen Händen trägt er zwei Tafeln mit dem ewigen Willen und Gesetz Gottes. Dies Gesetz verklagt uns. Unser Gewissen erwacht: Wie soll ich bestehen im Gericht Gottes? Und nun ist mir, als stünde der Apostel Paulus neben mir und erklärt: „Siehst du, das Gesetz zeigt dir, wie verloren du bist. Merkst du jetzt, wie dich das zu dem Sünderheiland hintreibt? Das Gesetz ist der Zuchtmeister auf Jesus Christus hin.“

Welch ein gewaltiges Volk ist es, das vor Jesus hergeht! Kenner der Bibel wissen, dass der Prophet Elia einst dem Herrn begegnete. Da gingen Sturm und Feuer vor dem Herrn her . . . Sturm und Feuer sind auch heute über die Welt gegangen. Städte verbrannten und Völker kamen um. Merkt ihr nicht, dass die schrecklichen Geschehnisse unserer Zeit gehören zu „dem Volk, das vorging,“ dass diese Ereignisse Herolde sind, die die schlafende Welt aufwecken sollen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“

Aber kehren wir zurück zu unserm Thema: „Ich möchte dabei sein.“

2. *Ich möchte bei dem Volk sein, das „nachfolgte.“*

Hinter dem armseligen Eselreiter ziehen sie daher, lobend und preisend. Ein langer Zug! Bauern, schlichte Hausmütter, Festpilger voll Staub, Zöllner und Sünder, Fischer und arme Tagelöhner.

Ja, bei denen möchte ich sein, die Jesus nachfolgen, obwohl damals und heute zu dieser Schar wenig sogenannte Prominenz gehört. Das hat Paulus schon vor mir entdeckt, als er an die Korinther schrieb: „Nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige sind berufen.“ Lass sie! Folge jeder den Göttern nach, die er liebt: der Macht, dem Geld, dem Vergnügen, dem Fortschritt . . . Es wird sich ja herausstellen, ob diese Götter erretten können. Ich möchte dem Herrn Jesus nachfolgen und mich denen anschließen, die hinter Seinem Esel hersingen.

Es ist übrigens eine große Schar, die diesem seltsamen König Jesus nachfolgt. Auch wieder viel größer, als die wenigen, die wir dort auf der Straße nach Jerusalem sehen. Aus allen Jahrhunderten und aus allen Weltgegenden sehe ich sie zusammenströmen, die Nachfolger Jesu. Und da fallen mir namentlich drei auf. Der erste ist der Apostel Paulus. Er sagt: „Was mir Gewinn war, habe ich für Schaden erachtet, auf dass ich Christum gewinne.“ Der zweite ist ein Mönch aus dem Mittelalter, Thomas von Kempen. Der hat ein

Büchlein geschrieben „Von der Nachfolge Christi.“ Als ich gestern in meinem Bücherschrank mein Exemplar suchte, fiel mir ein, dass ich es ja gar nicht mehr besitze. Ein großer Mann aus der Industrie saß nach dem Krieg im Gefängnis. Da ließ er die Bitte an mich kommen, ich möge ihm die „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis schicken. Das hätte ihn einst in seiner Jugend beeindruckt. Ob ihm wohl aufging, dass es nichts Größeres gibt, als Jesus nachzufolgen?

Der dritte in dem Zug ist Tersteegen, der stille Liederdichter aus Mülheim. Er sagt mir: Es ist kein Kinderspiel, dem Herrn Jesus nachzufolgen. Sein Weg geht über Golgatha. Wer nicht sich selbst absterben will, kann Ihm nicht folgen. „Ist gleich der Weg sehr enge / so einsam, krumm und schlecht / der Dornen in der Menge / und manches Kreuze trägt: / Es ist doch nur ein Weg. / Lass sein! Wir gehen weiter / wir folgen unserm Leiter / und brechen durch's Geheg.“

Ja, da möchte ich dabei sein, bei denen, die nachfolgen!

3. In jedem Fall möchte ich bei den Lobenden sein.

„Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Das war ein festliches Adventsgeschrei! Das war ein Lobgesang, der den Himmel bewegte und die Stadt Jerusalem unruhig machte. Wollen wir nicht bei denen sein, die den Herrn Jesus loben?

Das ist etwas ganz anderes als alles Lob, das wir Menschen spenden. Alles Menschenlob wird durch die Zeit oder die Umstände umgebracht. Wie hat man einst Napoleon gepriesen und angeschwärmt! Wer tut das heute noch? Niemand! Die Zeit macht allem Menschenlob ein Ende.

Und die Umstände auch! Tausende von Bildern des argentinischen Präsidenten Peron flogen auf den Müll, als er gestürzt wurde. Jetzt will niemand mehr etwas von ihm wissen.

Ganz anders ist es mit dem Lob Jesu. Dieses Geschrei vom Einzug Jesu vor 2000 Jahren ist nicht verstummt. Wie schallt es, wenn unsre Jugendkreise singen: „Ich will den teuren Heiland preisen . . .!“ Und wenn die Jünger Jesu in die dunkelsten und verzweifeltsten Umstände kommen, dann hören sie nicht auf, Ihn zu preisen. Er gibt „Lobgesänge in der Nacht.“

Ja, zu dieser Gemeinde, die den Gekreuzigten und Auferstandenen lobt und preist mit Gesang, Geschrei und stillem Reden – zu dieser Schar möchte ich gehören. Und ich wünschte, dass wir alle, die wir hier sind, mitlobten.

Amen

L.

Erregende Ereignisse!

Matthäus 21,4.5

Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Siehe, dein König kommt zu dir!“ Dieser Adventsruf geht durch die Welt „Na ja!“ sagen die Leute, ganz nett! Aber wie ist es in diesem Jahr mit der Weihnachtsgratifikation? Gibt's wieder so wenig wie im vorigen Jahr?“

Mir fiel ein bestimmter Tag im Jahr 1945 ein: Wir lebten damals fast nur noch in Kellern. Alles zitterte vor einem neuen Bombenangriff. Die Jagdbomber jagten jeden einzelnen, der sich auf der Straße sehen ließ. Die Deutschen erhängten jeden, der am Siege zweifelte. Und dann kam auf einmal der Ruf: „Die Amerikaner kommen!“ Da blieb keiner gleichgültig. Wir haben geweint und gelacht durcheinander.

Wo ist heute die Erregung jener Stunden? Längst vergessen! Heute zittern alle vor dem Ruf: „Die Russen kommen!“

Aber – „Dein König kommt, o Zion!“ das lässt alle kalt. Warum eigentlich? Warum können wir nur noch die vordergründigen Ereignisse ernst nehmen? Das ist doch jämmerlich.

Gott schenke uns jetzt den Heiligen Geist, dass uns die Augen dafür aufgehen, wie groß, bedeutsam und wichtig dies ist: „Siehe, dein König kommt zu dir!“

Erregende Ereignisse

1. Das unheimliche Wort.

Da wird uns berichtet, wie zwei Jünger ein junges Eselin anbringen. Man wirft ein Gewand über den Rücken des Tiers. Der Herr Jesus wird darauf gesetzt. Und nun beginnt der schöne, festliche, jubelnde Einzug mit Palmen, Singen und Geschrei. Wie erklärend wird ein Satz hinzugefügt! „Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten . . .“

Es ist ja einfach unerhört, mit welcher beiläufigen Worten die Bibel die unglaublichsten Dinge erzählt. Stellt euch vor: Es war etwa 500 Jahre vorher. Jerusalem sah aus wie Essen im Jahr 1946: überall Trümmer. In armseligen Erdlöchern und Baracken hausten verbitterte Menschen. Unter ihnen läuft ein Mann herum namens Sacharja. Auf der Straße

spricht er die Menschen an: „Warum baut ihr den Tempel Gottes nicht? Warum dient ihr Gott nicht?“ Da werden die Männer wild! „Gott dienen? Davon hat man doch nichts! Warum hilft er denn nicht?“ Sacharja wird erregt. „Umgekehrt ist es!“ schreit er, „weil ihr Gott nicht dient, läuft alles verkehrt!“

Mitten in seiner Rede unterbricht er sich. 500 Jahre sind auf einmal übersprungen. Er sieht den Sohn Gottes auf dem Esel. Er ruft: „Sieh doch, jetzt kommt Er selbst! Sieh doch, dein König kommt zu dir!“

Die Leute lachen. Man vergisst das Wort. Natürlich – man hat andere Sorgen. Man steht doch mit beiden Beinen auf der Erde. Ein paar besinnliche Leute schreiben allerdings das Wort auf, studieren es und verstehen es nicht. Die anderen gehen zur Tagesordnung über. Und eines Tages – nach 500 Jahren – geschieht es – genau wie der Sacharja es gesagt hat: „Sieh, dein König kommt zu dir, sanftmütig, und reitet auf dem Füllen der Eselin.“

Ist das nicht unheimlich mit diesem Sacharja? Sein Wort ist ja wie – ja, wie eine Bombe mit Verzögerung. Solche Dinger lagen mal in Essen herum: tot und still und harmlos. Aber zu einer bestimmten Stunde gingen sie los. So ist das Wort des Sacharja.

Und nun muss ich noch etwas hinzufügen: Der Sacharja hat noch mehr seltsame Dinge gesagt – die bis heute nicht geschehen sind. Er sagt: Für die ganze Welt wird es noch einmal heißen: „Dein König kommt!“ Da wird dieser Jesus in solcher Herrlichkeit kommen, dass die Völker nur noch fliehen. Aber Seine Gemeinde wird Ihn empfangen. Ich zitiere den Sacharja wörtlich: „Und seine Füße werden stehen auf dem Ölberg . . . Und der Herr wird König sein über alle Lande.“

Jesus ist Herr und kommt in Herrlichkeit wieder. Das ist die Bombe mit Verzögerung, die mitten in der Weltgeschichte liegt. Die Narren hören nicht, wie sie leise tickt. Sie feiern Karneval, halten politische Ratlosigkeitkonferenzen, führen ihre entsetzlichen Kriege, raffen Geld und hetzen durchs Dasein. Derweilen tickt die Bombe. Das Wort des Sacharja liegt da. Es ist Gottes Wort. Und eines Tages geht es los: „Zion hört die Wächter singen / Das Herz tut ihr vor Freuden springen. / Sie wachet und steht eilend auf. / Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig . . .“

2. Eine Paradoxie.

Das ist ein Fremdwort. Eine Paradoxie ist eine anscheinend widersinnige Behauptung, z. B. dass ein Stehkragen umgelegt wird.

Unser Text enthält auch so eine widersinnige Behauptung: Dein König kommt sanftmütig. Das Wort hat mich richtig umgetrieben. Was heißt denn schon „König?“ Es gibt zweierlei Könige: solche, die nicht allein regieren, die eigentliche Macht liegt dann beim Parlament. Oder absolute Könige, die allein alle Macht über das Leben ihrer Untertanen haben. Was für ein König ist denn nun Jesus? Zweifellos meint die Bibel: Er ist ein absoluter Herrscher.

Na – und der kommt ‚sanftmütig‘? Wer kann denn so etwas fassen? Es gibt von allen Diktatoren sanftmütige Bilder, wo sie rührend kleine Kinderchen streicheln. Aber jeder sieht doch die Tigerkrallen.

Und nun: „Sieh, dein König, dem alle Gewalt gegeben ist, kommt zu dir – sanftmütig.“ Das ist doch paradox!

Und doch – das ist die Wahrheit über Jesus. In Seinem Reiche gibt es keinen Zwang. Und wo die Kirche Zwang anwendet, hat sie den Weg ihres Herrn verlassen.

Seht doch diesen König Jesus! Seht diesen von Gott eingesetzten absoluten Herrscher. Was tut Er? Er geht still hin und wird zum Opferlamm auf Golgatha. Und nun kann jeder hier das Schönste bekommen: Vergebung aller Sünden. Und wer die Vergebung der Sünden im Glauben nimmt, der kommt in einen neuen Stand: Er wird ein Kind Gottes.

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Ich bin die Tür. Wer durch mich eingeht, wird selig werden.“ So baut dieser wunderbare König Sein Reich: Er tut einfach eine Tür auf. Er selbst tut sich auf als Tür in das Reich Gottes, „wo Fried und Freude lacht.“

Und weil wir so blind und dumm und taub sind, lockt Er uns durch den stillen Heiligen Geist, im Glauben durch diese offene Tür zu gehen. In unseren Tagen ist der Heilige Geist gewaltig am Werk, zum Sohne zu ziehen und durch Ihn zum Vater.

3. Die weltanschauliche Neutralität wird überrannt.

„Sieh, dein König kommt zu dir.“ Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft. Ich muss es immer wieder aussprechen, dass ich wohl weiß: Die Menschen erwarten etwas anderes von der Kirche als diese Botschaft. Sie wollen große Gedanken, über die man diskutieren kann. Ich muss euch enttäuschen. Wir verkündigen nicht Gedanken, sondern „Ihn.“

Die Menschen wollen Hilfe für ihre Alltagsnöte: Die verkrachte Ehe, der böse Nachbar, die schwierigen Kinder, die Nöte eines Lehrlings. Ich kann nur sagen: Wenn Er zu uns kommt, dann lösen sich alle Fragen. Ihr müsst es hören: „Sieh, dein König kommt zu dir!“

Mit diesem Einzug Jesu ist es wunderbar: Stellt euch vor, es kommt irgend ein Mächtiger der Erde nach Essen. Nun ja, da laufen wir hin und schauen uns den großen Mann an. Und dann – ja, dann gehen wir wieder in unseren Alltag.

So möchten wir wohl im Advent an einem Sonntagmorgen Jesu Einzug ansehen. Und am Montag ist wieder Alltag. Aber bei Ihm kommt's anders. Da klingelt's an unserer Wohnungstür. Er steht da. Er will herein. Das heißt: „Dein König kommt zu dir.“

Da erschrecken wir: In unserer Wohnung können wir Ihn nicht brauchen. Da ist gerade Krach. Oder sonst etwas Böses. Aber – Er klingelt ernsthaft bei uns. Es geht um die Frage, ob wir jetzt aufmachen wollen.

Ich habe es noch nicht richtig gesagt. Er kommt noch viel näher: Er klopft an an unserem Herzen. „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ In einem Gedicht von Gerok heißt es: „Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast / und steh vor deiner Tür. / Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast / dann klopfest du bei mir. / Wer hier getan nach meinem Worte / dem öffn" ich dort die Friedenspforte, / wer mich verstieß, dem wird nicht aufgetan. / Ich klopfe an.“

Amen

LI.

Das Adventslied.

Matthäus 21,9b

*Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!*

Nun wurde die alte Verheißung wahr! „Zion, freue dich sehr. Und du, Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir!“

Ich denke, wir alle sind im Geist oft mitgezogen mit dieser fröhlichen Schar. Palmenschwingend und singend umgaben sie den Heiland. Und immer wieder erhob sich über alles Jauchzen, Schreien und Singen der seltsame Ruf: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Man kann natürlich über dies Wort allerlei Erwägungen anstellen. Man kann davon reden, dass das Mittelstück dieses Chores aus dem 118. Psalm stammt. Wir können feststellen, dass dies Wort der alte messianische Heilsruf ist, der in Israel gleichsam bereit lag auf die Stunde, wo der verheißene Messias endlich käme.

Aber das wären doch alles etwas verstaubte Erinnerungen an vergangene Dinge, mit denen wir Menschen vom Jahr 1956 nicht viel anfangen könnten.

Und darum möchte ich euch zeigen: Dieser Jubelruf ist nicht verstummt bis zu diesem Tag. Er klingt in Millionen Herzen in allen Erdteilen. Denn es ist

Das Adventslied aller Gotteskinder

1. *Es ist die Anbetung vor dem, der der Geringste unter allen Menschen war.*

„Gelobt sei, der da kommt . . .“ Solch ein Freudengeschrei umgibt in der Welt sonst nur die Mächtigen dieser Erde. So habe ich als kleiner Junge geschrien, als der deutsche Kaiser mit Tatü-tata und Gepränge in meine Heimatstadt Frankfurt einzog. Nun – wir Deutschen sind mit solchem Geschrei vorsichtig geworden. Dafür erregt sich die Menge mit festlicher Unruhe, wenn ein berühmter Filmstar sich in unserer Stadt sehen lässt.

Die Gotteskinder aber sind merkwürdige Leute. Sie jubeln dem zu, der als Eselreiter daherkommt. Aber als solcher war Er immer noch verhältnismäßig großartig. Vier Tage später lag Er in einer dunklen Nachtstunde unendlich verlassen und weinend im Garten Gethsemane. Nie ist ein Mensch verlassen gewesen.

Und noch geringer wurde Er: Unter dem Spott und Gebrüll der Gebildeten und des Pöbels hing Er am Kreuz und schrie: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Jede Stufe der Erniedrigung stieg Er hinunter, bis Er auf der allerletzten Stufe stand.

Gotteskinder sind doch seltsame Leute! Je tiefer sie Jesus hinuntersteigen sehen, desto lauter wird ihr Jubel: „Gelobt sei Er!“ Wie das Kreuz einst umbrandet war von Spott und Hass, so ist es heute eingehüllt in die Jubellieder dankbarer Anbetung.

Kann man das verstehen? Nun, die unerleuchtete Vernunft der Weltmenschen wird das immer komisch finden. Und sie wird weiter den Tyrannen und den Filmstars zujubeln. Aber die geöffneten Augen der Gläubigen sehen in dem armen, geringen und ausgestoßenen Jesus ihr Heil. Sie sehen: Für mich steigt Er hinab in die Erniedrigung, um zu bezahlen, was ich gesündigt habe. An meiner statt erträgt Er Gottes Gericht, dass ich Vergebung meiner Schuld bekomme. Mir erwirkt Er mit Seinem Leiden den Frieden mit Gott.

In unserem Adventslied heißt es: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen Gottes.“ Es ist etwas Majestätisches in diesem Satz. Er heißt die Leichtsinnigsten aufhorchen. Der Satz sagt: Stoße dich nicht an der Niedrigkeit Jesu! Sieh auf Seine Legitimation. Er kommt von Gott, vor dessen Richterthron wir stehen werden. Willst Du wagen, Ihn zu ignorieren und zu verachten?

Er kommt als die letzte Chance für uns. Seit dem Sündenfall ist die Ebene, auf der wir Menschen leben, eine glatte und sehr schräge Fläche. Wir rutschen mit Notwendigkeit immer schneller dem Tod, dem Gericht Gottes und der Hölle entgegen.

Nun kommt der Sohn Gottes „im Namen des Herrn“ und streckt uns die rettende Hand entgegen. Es gibt keinen anderen Halt für uns. Wer diese Hand ergreift, von dem heißt es: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“ Darum beten die geretteten Gotteskinder allein diesen Jesus an.

2. *Es weiß um die Heilsgeschichte mitten in der Unheilsgeschichte.*

„Hosianna dem Sohne Davids!“ klingt es im Adventslied der Gotteskinder.

Seltsam, dass hier der König David vorkommt. Was soll das?

Seht, über das Volk Israel waren schreckliche Ereignisse ergangen. Die Assyrer hatten das Land verwüstet, die Babylonier Jerusalem verbrannt. Jetzt wurde es von den Römern bedrückt. Gottlose Könige hatten furchtbar regiert. Eine bedrückende Unheilsgeschichte, die Menschen geschrieben haben.

Aber dahinein hat Gott eine herrliche Heilsgeschichte geschenkt: Ein Abraham bekommt große Verheißungen. Der König David singt von der Herrlichkeit des Herrn und von der befreienden Macht der Sündenvergebung. Und nun kommt die Heilsgeschichte zu ihrem Höhepunkt: „Hosianna dem Sohne Davids.“ Der Sohn Gottes selber ist gekommen. „Er kommt, er kommt mit Willen / Ist voller Lieb und Lust / All' Angst und Not zu stillen . . .“

Die Heilsgeschichte geht weiter. Der Heilige Geist zieht Sünder zum Sohne und macht sie zu Menschen des Segens.

Auch die Unheilsgeschichte geht weiter. Kürzlich war ich in Norwegen. Da besuchte ich den Bischof Berggrav. Er ist ein bedeutender Kirchenmann und auch ein großer

Schriftsteller. Bei diesem Besuch erlebte ich etwas mir sehr Schweres. Ich wartete in dem Studierzimmer, das mit Büchern und Manuskripten vollgestopft war. Auf einmal kam der Bischof wie zornig herein. Er trug ein Tablett mit Kaffee. Schweigend bot er mir Platz. Schweigend goss er Kaffee ein. Endlich sagte er: „Meine Hausgehilfin hat erklärt: Wenn Sie einen Deutschen zu Besuch haben, können Sie selber den Kaffee servieren. Ich kann es nicht.“

Und dann berichtete er: „Als ich verhaftet wurde und umgebracht werden sollte, hat man auch meine Angestellten vernichten wollen. Die Eltern dieser Hausgehilfin haben einen kleinen Hof an der Grenze von Finnmarken. Da haben die Deutschen diesen Hof angezündet, das Vieh geschlachtet, die Menschen gequält und verjagt –.

Ich sah im Geist die Tragödie auf dem einsamen norwegischen Bauernhof. Ich konnte kein Wort sagen. Mir liefen nur die Tränen über das Gesicht. Mein Herz war voll Jammer über die Unheilsgeschichte, die wir Menschen schreiben.

Da legte mir der Bischof die Hand auf den Arm und sagte tröstend: „Ich werde dem Mädchen von Ihnen erzählen.“ Als ich aufzusehen wagte, fiel mein Blick auf ein großes Bild über dem Stuhl des Bischofs. Es stellte Hans Nielsen Hauge dar, einen Laienprediger, dem Norwegen eine große Erweckung verdankt.

Ich musste das Gesicht dieses herrlichen Jesus-Zeugen ansehen und sah auf einmal mitten in der menschlichen Unheilsgeschichte die Linie der göttlichen Heilsgeschichte. Und mein Herz schrie: „Herr, lass mich in der Linie Deiner Heilsgeschichte stehen!“ Wollen wir nicht alle so bitten!?

3. *Es fleht um Hilfe für den, der der Helfer ist.*

„Hosianna dem Sohne Davids!“ Das heißt auf deutsch: „Herr, hilf diesem Davidssohn Jesus!“

Das ist doch nun seltsam. Das Lied der Gotteskinder bittet: „Herr, hilf dem Herrn Jesus!“ Und dabei ist Jesus doch selber der einzigartige Helfer. Er heilt die verwundeten Gewissen. Er befreit aus der Knechtschaft der Sünde. Er hilft uns unsre Lasten tragen, dass sie leicht werden und sich in Segen verwandeln. Er hilft jeden Tag denen, die Ihn anrufen. Ja, Er hilft uns sterben und „kann durch des Todes Türen träumend führen.“ Er hilft uns hindurch zur neuen Welt.

Also: Er ist der Helfer. Wie können die Gotteskinder denn Gott bitten, Ihm zu helfen?

Seht, es ist den Gotteskindern nicht genug, dass sie selbst diesen herrlichen Helfer gefunden haben. Sie haben den brennenden Wunsch, dass Sein Reich der Liebe sich mächtig ausbreite. Es tut den Gotteskindern weh, dass um sie herum so viele Leute Jesus nicht kennen. Und wenn sie an die gewaltigen Mächte des Heidentums und der Gottlosigkeit denken, dann entbrennt ihnen das Herz. Dann müssen sie Gott anrufen: „Setze doch all Deine Macht ein, dass das Reich Deines Sohnes gewaltig hereinbreche! O Gott, hilf dem Sohne Davids, damit bald Sein großer Tag erscheine!“ – Ja, so wollen auch wir bitten.

Amen

LII.

In Bethlehems Stall.

Lukas 2,7b

. . . denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

In einem Kinderlied heißt es: „. . . zur Krippe herkommt / in Bethlehems Stall!“ Diese Aufforderung möchte ich euch an diesem Christfest-Morgen zurufen: „Zur Krippe herkommt in Bethlehems Stall!“

Kommt heraus aus euren Alltagsorgen, aus euren hetzenden Geschäften, aus euren trüben Bindungen, aus euren Traurigkeiten – in Bethlehems Stall.“

Ich habe einmal einem 16jährigen Jungen gesagt: „Erzähle mir doch mal von Deiner Arbeit.“ Da berichtete er: „Zur Zeit muss ich einen großen Kessel reinigen. Da krieche ich morgens hinein und klopfe mit einem Hammer den Rost ab. Das dröhnt fürchterlich. Man wird krank von dem Lärm; den man selbst macht.“

Bei seinen Worten musste ich denken: Wir alle sind Leute, die gewissermaßen in den Kessel ihres Alltags eingeschlossen sind. Und wir werden krank von dem Lärm, den wir selbst machen.

Und jetzt? „Kommt heraus! Zur Krippe herkommt in Bethlehems Stall.“ Ja, auf diesen Stall möchte ich heute morgen eure Aufmerksamkeit lenken. Es gab – es ist doch unerhört – sonst in der ganzen Welt keinen Raum, wo der Sohn Gottes zuerst weilen konnte.

„. . . sonst keinen Raum!“

1. *Wie gut, dass wenigstens dieser Raum vorhanden war.*

Es war kein Raum, in den Schlössern der Könige, in den Palästen der Reichen, in den Büros der Politiker, in den Stuben der Gelehrten. Es war kein Platz für Gott, der zu uns kommen wollte. Es war auch kein Platz für Ihn in den Wohnungen der Armen, in den Häusern der Gewerkschaften. Es war nicht einmal Platz für Ihn in der armseligen Herberge in Bethlehem.

Aber in dem Stall fand sich ein Raum. Damit hat dieser Stall eine Bedeutung bekommen für die Welt wie kein anderes Gebäude. Hier in diesem Stall hat Gott den Fuß in die Menschenwelt gesetzt.

Wenn ich euch doch recht klar machen könnte, was das bedeutet! In einem modernen Roman, der Aufsehen erregt, wird ein Sterbender geschildert. Seine Gedanken

jagen: „Ich sterbe. Ich fliege gegen die gläserne Wand. Was ist dahinter? Das Nichts!? Durch die gläserne Wand starrt uns unentwegt das grauenvolle Auge des Nichts an.“

Nun seht: In der Christnacht ist diese gläserne Wand, die uns von der Ewigkeit trennt, zerbrochen. Und nun können wir sehen, was dahinter ist: ein Vater, der uns so sehr liebt, dass Er Seinen Sohn gibt, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

O herrlicher Stall, wo wir diesen Sohn finden und in Ihm den Vater, nach dem wir alle so entsetzlich Heimweh haben.

Ich möchte es noch einmal anders ausdrücken: Der schweizerische Psychologe Jung hat gesagt: „Ich habe viele hundert Patienten behandelt. Unter denen war nicht ein einziger, der nicht letzten Endes daran gekrankt hätte, dass er keine religiöse Gewissheit fand.“

Ihnen und uns allen rufe ich nun zu: „Zur Krippe herkommt / in Bethlehems Stall!“ Da finden wir den, in dem Gott die Arme gegen uns ausbreitet – Jesus! Da finden wir den, von dem Millionen dankbar singen: „Ich lag in tiefer Todesnacht / Du wurdest meine Sonne / die Sonne, die mir zugebracht / Licht, Leben, Freud und Wonne . . .!“

„. . . sonst keinen Raum!“ Nun, dann soll mein Herz auch keinen Raum kennen, der ihm lieber wäre als dieser arme Stall in Bethlehem.

2. *Es ist ein elender Raum.*

Es liegt wie ein Vorwurf in diesem Weihnachtsbericht: „Sie fanden sonst keinen Raum in der Herberge.“ Es ist derselbe Vorwurf, den wir im Johannes-Evangelium hören: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Ja, so ist unsere Welt: Der Sohn Gottes fand in ihr nur diesen elenden Raum.

Und als in der Nacht der Geburt die Hirten kamen, wurde offenbar: Dieser Stall ist nicht nur ein elender Raum, sondern er ist auch der Raum der Elenden.

So ist es bis heute. Ich las in diesen Tagen ein seltsames Weihnachtsgedicht von Walter Bunsmann:

„Man könnte fragen / ob es sich lohnt / in diesem Jahre / die Welt zu erlösen. / Wenn man so fragt / so muss man schon sagen / dass außer der alten / astmathischen Frau / die drüben im Hause / immer nach Luft ringt / dass außer dem blinden / zerschossenen Krüppel / der mit der Orgel / montags den Lärm macht / und dem scheuen / verzweifelten Jungen / der sich heimlich / erhängen wollte / eigentlich niemand / auf IHN wartet. / Den anderen geht es / soweit ganz gut. / Zwar muss man sich plagen / doch wenn in Zukunft / die Preise so bleiben . . . / und zwei bis dreimal / die Woche ins Kino . . . / so sind sie zufrieden / fehlt ihnen nichts. / Es lohnt sich also / eigentlich nicht / in diesem Jahre / die Welt zu erlösen. / Wir hängen am besten / ein Schild an die Türe / dass mangels Beteiligung / und Interesse / in diesem Jahre / die Menschwerdung ausfällt!“

Nein! Dies Schild wird nicht an die Tür gehängt! Die Menschwerdung Gottes findet statt – und zwar gerade für die „alte asthmatische Frau und für den Krüppel und für den scheuen, verzweifelten Jungen“ und für die elenden Herzen, für die beladenen Gewissen, für die Menschen, die mit sich und dem Leben nicht fertig werden, für die, die Furcht vor Gott haben.

Ja, dieser elende Stall ist die wahre Heimat aller Elenden. Da werden Tränen getrocknet! Da werden Traurige getröstet! Da werden Gewissen frei! Da bekommen Mutlose neuen Mut! Da werden Unselige selig! „Seht, er liegt in seiner Krippen / ruft zu sich dich und mich / spricht mit süßen Lippen: / Lasset fahren, liebe Brüder / was euch quält, was euch fehlt / ich bring alles wieder.“

3. Die Anziehungskraft dieses Raumes.

Für ein Weihnachtsheftehen, das ich herausgegeben habe, bat ich eine Künstlerin, eine Diakonisse, um Illustrationen dazu. Unter den Zeichnungen ist besonders gut eine Darstellung des Stalles. Da sind Maria und Josef, da ist die Krippe in einem engen Raum, der durch eine Stalllaterne erhellt wird. Und doch – seltsam – es sind gar keine Wände auf dieser Zeichnung zu sehen. Diese Diakonisse hat's recht gut verstanden. Was sollten auch Wände in einem Raum, der solch einen Sog hat, dass Millionen dorthin eilen.

Man kann darüber spotten, dass Tausende von Menschen, die sich nie um Gott kümmern, an Weihnachten in die Kirche gehen. Und doch – wird darin nicht etwas offenbar davon, wie sehr dieser elende Stall die wahre Heimat für unsre Seelen ist und welche Anziehungskraft dieser Stall in Bethlehem hat?

Und mögen Tausende blind und taub und unerlöst aus diesen Weihnachtsvespern und Metten weggehen – es kann ja doch geschehen, dass dem einen und dem anderen die Augen aufgehen für das wunderbare Kind, das in der Krippe liegt.

Es hat mich bewegt, als ich in diesen Tagen einen Bericht des großen französischen Dichters Paul Claudel las. Er erzählt: „Der Glaube an Jesus Christus schien mir für einen modernen Menschen nicht zumutbar. Da geriet ich am 25. Dezember 1886 in das Weihnachtshochamt von Notre Dame. Ich selbst stand unter der Menge, nahe beim zweiten Pfeiler am Choranfang, rechts auf der Seite der Sakristei. Da nun vollzog sich das Ereignis, das für mein ganzes Leben bestimmend sein sollte. In einem Nu wurde mein Herz ergriffen. Ich glaubte. Ich glaubte mit einer so mächtigen inneren Zustimmung, dass mein ganzes Sein geradezu gewaltsam emporgerissen wurde . . . Schließlich griff ich noch am Abend jenes denkwürdigen Tages in Notre Dame, nachdem ich durch die regennassen Straßen nach Hause zurückgekehrt war, nach einer protestantischen Bibel, die eine deutsche Freundin früher einmal meiner Schwester Camilla gegeben hatte . . .“

Im wünsche uns, dass wir in den Sog geraten, der von der Krippe und dem Stall ausgeht. Und dass wir mit allen wahrhaft Gläubigen singen lernen: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann nicht satt mich sehen / und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. / O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen!“

Amen

LIII.

Ährenlese auf dem Feld der Weihnachtsgeschichte.

Lukas 2,10.11a

Und der Engel sprach zu Ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.

Die Jungfrau, die Gott erwählte, dass durch sie der Sohn Gottes in die Welt einträte, war arm.

Aber sie hatte einen vorzüglichen Stammbaum. Sie war aus uraltem Adel; sie stammte aus dem davidischen Königsgeschlecht.

Weit vor David aber kommt in diesem Stammbaum wieder eine arme Magd vor, ein geringes Heidenmädchen, die Ruth. Die war so arm, dass sie sich ihren Lebensunterhalt erwarb, indem sie auf dem Feld die Ähren aufflas, welche die Schnitter liegen gelassen hatten.

Wir wollen es dieser Stammutter unsres Heilandes heute einmal nachtun: Wir wollen eine Ährenlese halten auf dem Feld der Weihnachtsgeschichte. Es sind über diese Geschichte viele und herrliche Predigten gehalten worden, – es sind gleichsam viele Garben hier geerntet worden.

Aber es liegen doch noch allerlei einzelne Ähren, von denen ich die eine und andre aufheben möchte.

Ährenlese auf dem Feld der Weihnachtsgeschichte

1. Der Freudenchor der Engel.

Ach nein! Diese Engel waren nicht solche sentimentaln Märchengestalten, wie die Maler sie uns auf den Weihnachtsbildern dargestellt haben. „Himmliche Heerscharen“ waren es; „Streiterscharen.“ steht im griechischen Text. Sie sangen auch nicht lieblich, sondern in gewaltigem Sprechchor ließen sie Gottes Lob erschallen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Solches Lob durchbraust die himmlischen Räume.

Warum verlegen die Engel nun den Schauplatz ihrer Anbetung aus dem Himmel auf die Erde? Sie wollen uns mitreißen zum Lobe Gottes. Wie haben wir das so nötig, die wir unsre Tage in armseligem Geschwätz verbringen!

„. . . und Friede auf Erden bei den Menschen des Wohlgefallens.“ Ich glaube, die Engel hätten diesen herrlichen Satz gar nicht gesagt, wenn sie gewusst hätten, wie sehr ihn die dummen Menschen missverstehen.

Jedes Jahr ist es ein beliebter Witz aller Zeitungsschreiber, mit Bedauern festzustellen, dass auf der Erde immer noch Krieg und Streit sei und dass leider die Engelsbotschaft immer noch nicht wahr geworden sei.

Nun, Gottes Wort hat uns nirgendwo die Illusion geben wollen, als könnten sündige, selbstsüchtige Menschen das Friedensreich schaffen. Die Bibel ist so illusionslos, dass sie klar sagt: Gegen das Ende der Weltzeit nehmen die Kriege überhand, weil die Sünde überhand nimmt.

Was meinten denn die Engel mit ihrem „Friede auf Erden?“

Das versteht wohl jeder, dass im Himmel ein großer Friede ist. Auf der Erde aber ist Friedelosigkeit. Nun aber kommt der Heiland. Und Er bringt den himmlischen Frieden „den Menschen des Wohlgefallens,“ das sind die, welche Ihn aufnehmen. Die dürfen nun „auf der Erde,“ mitten in Krieg und Streit, den Frieden haben, „der höher ist als alle Vernunft.“ Und davon wissen die wahren Christen viel zu rühmen.

Über dem Sprechchor der Engel liegt ein großer Jubel. Sie jubeln, als der Heiland in die Welt kommt. Und wieder weiß die Bibel vom Jubel der himmlischen Heerscharen zu sagen. In Lukas 15 steht, dass „im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße tut.“ Sie freuen sich, wenn irgendwo in der Welt ein Sünderherz den Sünderheiland ergreift. Und zum dritten mal weiß die Bibel vom Jauchzen der Engel zu reden: wenn Jesus wiederkommt in Herrlichkeit und Sein Reich vollendet.

So verfolgen die Engel das Tun Jesu. Und wenn Er errettet und siegt, da freuen sie sich von Herzen. Das sind in ihren Augen die wirklich wichtigen Geschehnisse.

2. Das Kommen Gottes.

Es ist in der Bibel immer wieder die Rede vom Kommen Gottes zu den Menschen.

Da lesen wir im Anfang der Schrift, wie das erste Menschenpaar im Paradies sich gegen Gott empörte und von der verbotenen Frucht nahm. Kaum haben sie es getan, da wird ihnen unheimlich zu Mute. Man denkt unwillkürlich an den Vers von Eichendorff: „. . . und über den Wassern weht's kalt.“ Adam und Eva verstecken sich. Aber dann kommt Gott: „Adam, wo bist du?“ Und dann hält Er Gericht, und die Menschen müssen hinaus aus dem Paradies.

Gott kommt als Richter. Dies Kommen kann die Vernunft zur Not fassen.

Aber Gottes Kommen in der Christnacht, – das ist etwas Unfassbares: Gott kommt als Kind. Er kommt in Armut. Er kommt als Lastträger, der unsre Schmerzen und Sünden auf sich nimmt: Er kommt als der Brunnen, in dem Sünder sich reinwaschen dürfen.

Geht es uns nicht wie dem Petrus? Als der Herr Jesus dem dienen wollte, sagte er erschrocken: „Solltest du mir die Füße waschen?!“

Ja, bei diesem Kommen Gottes geht es uns nach dem Liede: „Wenn ich dies Wunder fassen will / So steht mein Geist vor Ehrfurcht still. / Er betet an und er ermisst / dass Gottes Lieb' unendlich ist.“

3. Die Beziehungslosigkeit des Christnacht-Geschehens.

Es gab damals ein großes Weltreich, das der Kaiser Augustus machtvoll regierte. Wenn in diesem Reich etwas Großes geschah, musste es doch an dies politische Geschehen irgendwie anknüpfen. So meinen wir. Aber Gott denkt nicht daran. Er gibt Seinen Sohn in die Welt, ruft ein paar Hirten und geht im übrigen an Augustus vorbei. – Ich hatte vor kurzem ein Geschichtsbuch in der Hand, wie es die Jungen in den höheren Schulen in der Zeit des 3. Reichs benutzten. Da ist die Geburt Jesu überhaupt nicht erwähnt. Der Strom der Weltgeschichte rauscht weit entfernt von der Krippe vorbei. Und doch hat diese Krippe die Welt bestimmt. So beziehungslos ist das Weihnachtsgeschehnis.

Und es gab damals viele und kluge Philosophen, es gab das, was wir ein „geistiges Leben“ nennen. Knüpft Gott da an? Keineswegs! Er gibt Seinen Sohn in die Welt hinein. Da ist Er. Und nun mag die Welt ihr Denken nach Ihm richten, – oder ohne Ihn in der Finsternis bleiben.

Das hat die politischen und geistigen Mächte in der Welt empört. So haben sie immer wieder versucht, in diese Sache sich hineinzumischen. Aber Gott macht hier deutlich: Was geht es die Welt an, wenn Er Sünder erretten will?!

Ach, es sind noch ganz andre Mächte da, die sich in diese Sache mischen wollen: der Teufel und alle Kräfte der Hölle wollen mitreden.

Aber – was geht's den Teufel an, wenn Gott mich durch Seinen Sohn erretten will! Was geht's die Welt und die Mächtigen und die Klugen der Welt an, wenn Gott Hirten und andre arme Sünder zu Seinem Heil ruft! Wer sich zur Krippe von Bethlehem naht, kommt in die Zone, wo Gott frei wirkt. Amen.

Ei so kommt und lasst uns laufen,
stellt euch ein, groß und klein,
eilt mit großen Haufen!
Liebt den, der vor Liebe brennet;
schaut den Stern, der euch gern
Licht und Labsal gönnet.